



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

## Wartberger erzählen ihre Geschichte

Eine empirische Studie über Zuwanderung und Integration in Wartberg an der Krems

Verfasser

Dominik Schwarz

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190/313/299

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Lehramtsstudium

Geschichte, Sozialkunde und politische Bildung

Psychologie und Philosophie

Betreuerin / Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Reinhard Sieder

Gewidmet den Menschen und ihren Geschichten

Denen, die sie gerne erzählen

und jenen, die gerne zuhören

## Übersichtskarte: Wege nach Wartberg





# Vorwort

Im Zentrum der Geschichtswissenschaften steht die Geschichte des Menschen. Sie ist geprägt von Völkerwanderung, Sesshaftwerdung und der Entstehung von Kulturen.

Die Philosophie sieht in Erfahrungen den Zugang zur Welt. Sie beginnt mit dem Staunen.<sup>1</sup>

Worüber könnte man mehr staunen, als über den Menschen, über seine Eigenheiten, seine Fähigkeiten und seine Begegnungen.

Ich bin in Wartberg an der Krems aufgewachsen. Dort machte ich meine ersten Erfahrungen.

Die meisten Bewohner Wartbergs kennen sich. Auch wenn sich manche vielleicht nicht leiden können oder unterschiedliche Interessen haben, begegnen sie sich.

Als ich klein war, gab es in Wartberg zwei Lebensmittelgeschäfte und zwei Bäckereien. Heute kaufen fast alle Wartberger im einzigen Supermarkt des Ortes ein. Ich gehe gerne einkaufen. Man trifft alte Schulfreunde oder Bekannte, begrüßt sich und fragt, „wie’s einem geht“ und was man so treibt.

Als ich 2005 nach Wien kam um zu studieren, war ich ein Fremder. Ich hatte zwar ein paar Bekannte und Verwandte in Wien, die Stadt kannte ich jedoch nur von Besuchen. Vieles war neu, vieles ungewohnt. Im Laufe der Jahre wurde ich zu einem Teil dieser Stadt.

Als angehender Lehrer für Geschichte und Philosophie/Psychologie wird Wien vorerst mein Lebensmittelpunkt bleiben. Die Stadt bietet nicht nur ein großes kulturelles Angebot, sie ist auch Treffpunkt verschiedenster Menschen und unterschiedlichster Kulturen.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Zuwanderern in Wartberg und ihre Erzählungen bieten persönliche Einblicke in das Thema Zuwanderung und Integration.

Meist tritt das Gelernte erst in Erscheinung, wenn man danach gefragt wird. Diese Studie hat verschiedene Fragen aufgeworfen. Das Studium Geschichte, Philosophie und Psychologie bot Erklärungsmodelle und Gedanken, die in diese Arbeit eingeflossen sind. Es erweiterte meinen Horizont und das Verständnis über Menschen und ihre Geschichte.

---

<sup>1</sup> Vgl.: Anzenbacher, Arno: Einführung in die Philosophie, 7. Aufl., Freiburg im Breisgau (2010), S. 18-19.

# Danksagung

An die Eltern

Für die langjährige Unterstützung und Begleitung durch unterschiedliche Lebensphasen. Für das Ziehenlassen und das Zurückkommen.

An die Freunde

Für die Bereicherung und den Austausch von Gedanken. Für die schönen Ablenkungen.

## Für die Unterstützung dieser Arbeit

An Herrn Univ.-Prof. Dr. Reinhard Sieder

Für die Diplomarbeitsbetreuung. Für die hilfreichen Hinweise, die motivierenden Worte und das Interesse.

An Helga Lang

Für das Transkribieren zahlreicher Interviews.

An Martin Kopf

Einen besonderen Dank für den Hinweis, dass es nicht immer Perfekt sein muss. Für das Lektorat, das Präteritum und die gelb markierten Stellen.

An die Korrektoren

Hannes Mayr, Hein Staudinger, Michi Staudinger, Bernhard Kaltenböck, Carola Fuchs, Wolfgang Ruf und Stephanie Schebesch. (Jegliche Fehler sind auf mich zurückzuführen).

An die Grafiker

An Roland Ruf für die Bildbearbeitung. An Thomas Zobernig für die Hilfe bei der Erstellung der Übersichtskarte „Wege nach Wartberg“.

An die Wartberger

Für das Herstellen von Kontakten. Für die zahlreichen Bücher und Bilder.

An Herrn Georg Wagenleitner für die Hilfe bei historischen Fragen und die Wartberger Gemeindebediensteten für Auskünfte jeglicher Art.

An die Interviewpartner

Für Kaffee und Kuchen und die Bereitschaft ihre Geschichten zu erzählen.

# Inhaltsverzeichnis

|          |                                                      |           |
|----------|------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1</b> | <b>Einleitung .....</b>                              | <b>1</b>  |
| <b>2</b> | <b>Methoden .....</b>                                | <b>3</b>  |
| 2.1      | Das narrative Interview .....                        | 3         |
| 2.2      | Die dokumentarische Interpretationsmethode .....     | 4         |
| 2.3      | Die semantische Bildanalyse .....                    | 5         |
| <b>3</b> | <b>Der Aufbau.....</b>                               | <b>6</b>  |
| <b>4</b> | <b>Wartberg .....</b>                                | <b>7</b>  |
| 4.1      | Die Geschichte Wartbergs .....                       | 7         |
| 4.2      | Demographische und wirtschaftliche Entwicklung ..... | 8         |
| 4.3      | Orts- und Gesellschaftsbild .....                    | 10        |
| <b>5</b> | <b>Integration .....</b>                             | <b>11</b> |
| 5.1      | Zum Begriff „Integration“ .....                      | 12        |
| 5.2      | Sozialintegration .....                              | 12        |
| 5.3      | Assimilation oder multi-ethnische Gesellschaft.....  | 13        |
| 5.4      | Stereotypen.....                                     | 15        |
| <b>6</b> | <b>Historische Einführung.....</b>                   | <b>15</b> |
| 6.1      | Das Osmanische Reich.....                            | 15        |
| 6.2      | Die Habsburger Monarchie .....                       | 18        |
| <b>7</b> | <b>Die Donauschwaben .....</b>                       | <b>20</b> |
| 7.1      | Die Geschichte der Donauschwaben .....               | 20        |
| 7.2      | Das Leben in Kula.....                               | 21        |
| 7.3      | Die Flucht.....                                      | 28        |
| 7.4      | Der Anfang in Nussbach .....                         | 31        |
| 7.5      | Die Donauschwaben in Nussbach und Wartberg .....     | 35        |
| 7.6      | Schlussfolgerungen.....                              | 38        |
| <b>8</b> | <b>Die Türken .....</b>                              | <b>40</b> |
| 8.1      | Die Geschichte der Türkei.....                       | 40        |
| 8.2      | Die Geschichte der türkischen Gastarbeiter .....     | 40        |
| 8.3      | Das Leben in der Türkei.....                         | 42        |
| 8.4      | Die Anfänge in Oberösterreich .....                  | 43        |
| 8.5      | Die Türken in Wartberg .....                         | 46        |
| 8.6      | Schlussfolgerungen.....                              | 53        |
| 8.6.1    | Die Zwei-Welten-Theorie .....                        | 54        |
| <b>9</b> | <b>Ein erster Vergleich .....</b>                    | <b>55</b> |
| 9.1      | Wirtschaftsdaten .....                               | 56        |

|                                                         |            |
|---------------------------------------------------------|------------|
| <b>10 Die Exjugoslawen .....</b>                        | <b>57</b>  |
| 10.1 Die Geschichte Jugoslawiens .....                  | 57         |
| 10.1.1 Die Kriege Jugoslawiens .....                    | 61         |
| 10.2 Das Leben in Jugoslawien .....                     | 63         |
| 10.3 Die Flucht und die Anfänge in Oberösterreich ..... | 67         |
| 10.4 Die Exjugoslawen in Wartberg .....                 | 71         |
| 10.5 Schlussfolgerungen .....                           | 76         |
| <b>11 Ein zweiter Vergleich .....</b>                   | <b>77</b>  |
| <b>12 Der thematische Vergleich .....</b>               | <b>78</b>  |
| 12.1 Staatsbürgerschaft .....                           | 79         |
| 12.2 Heimat .....                                       | 82         |
| 12.2.1 Heimatlos .....                                  | 88         |
| 12.3 Besuch der Heimat .....                            | 89         |
| 12.3.1 Kulturelle Heimat .....                          | 93         |
| 12.4 Familie .....                                      | 95         |
| 12.4.1 Die Bedeutung der Familie .....                  | 97         |
| 12.5 Die Veränderungen über Generationen .....          | 98         |
| 12.6 Bräuche und Traditionen .....                      | 100        |
| 12.7 Religion .....                                     | 104        |
| 12.7.1 Religion und Staat .....                         | 107        |
| 12.8 Die „Ausländer“ .....                              | 109        |
| 12.8.1 Neue Ausländer .....                             | 113        |
| 12.9 Soziale Anknüpfung .....                           | 114        |
| <b>13 Die Wartberger .....</b>                          | <b>116</b> |
| 13.1 Die ersten Kontakte mit Zuwanderern .....          | 116        |
| 13.2 Die Kontakte und das Zusammenleben heute .....     | 120        |
| 13.3 Schlussfolgerungen .....                           | 126        |
| 13.3.1 Das Freund-Feind-Schema .....                    | 127        |
| <b>14 Ein letzter Vergleich .....</b>                   | <b>128</b> |
| 14.1 Die Geschlechterrollen .....                       | 128        |
| 14.2 Wurzeln und Flügel .....                           | 130        |
| 14.3 Die Macht der Gewohnheit .....                     | 131        |
| <b>15 Ausblick .....</b>                                | <b>132</b> |
| 15.1 Die Veränderung .....                              | 132        |
| 15.2 Hin zu ihrer eigenen Zukunft .....                 | 132        |
| <b>16 Schluss .....</b>                                 | <b>135</b> |
| <b>17 Zusammenfassungen .....</b>                       | <b>137</b> |
| <b>18 Literatur- und Quellenverzeichnis .....</b>       | <b>139</b> |
| <b>19 Anhang .....</b>                                  | <b>143</b> |
| Interviewleitfäden .....                                | 143        |
| Lebenslauf .....                                        | 146        |



## Abbildungsverzeichnis

|          |                                                                 |     |
|----------|-----------------------------------------------------------------|-----|
| Abb. 1:  | Wartberg.....                                                   | 10  |
| Abb. 2:  | Sauhüter beim Schweineabholen.....                              | 22  |
| Abb. 3:  | Marschbefehl .....                                              | 28  |
| Abb. 4:  | Donauschwäbischer Track.....                                    | 29  |
| Abb. 5:  | Die gemeinsame Arbeit beim Hausbauen .....                      | 37  |
| Abb. 6:  | Ünal Karacam in der Gastarbeiterwohnung in Bad Hall.....        | 46  |
| Abb. 7:  | Tuğbas dritter Geburtstag .....                                 | 52  |
| Abb. 8:  | Fußballmannschaft von Velika Kladuša.....                       | 64  |
| Abb. 9:  | Die Zagori Kinder vor ihrem Elternhaus im Kosovo .....          | 66  |
| Abb. 10: | Lichtbildausweis für Fremde der Republik Österreich.....        | 68  |
| Abb. 11: | Der Fußballnachwuchs der Union Wartberg (2001) .....            | 75  |
| Abb. 12: | Die Hochzeit von Herrn Lippert .....                            | 100 |
| Abb. 13: | Familie Karacam beim Beschneidungsfest des ältesten Sohnes..... | 102 |
| Abb. 14: | Die Menschen in der Brandstatt .....                            | 119 |
| Abb. 15: | Grillfest im Mietshaus der Familie Santner .....                | 125 |

## Tabellenverzeichnis

|          |                                                       |     |
|----------|-------------------------------------------------------|-----|
| Tab. 1:  | Bevölkerungsentwicklung 1869-2011 .....               | 8   |
| Tab. 2:  | Volkszählung Wartberg 2001 .....                      | 9   |
| Tab. 3:  | Systemintegration und Sozialintegration .....         | 13  |
| Tab. 4:  | Human Development Index 2011 .....                    | 56  |
| Tab. 5:  | Umfrage zum Wohlbefinden in Wartberg.....             | 87  |
| Tab. 6:  | Verbundenheit zu Wartberg bzw. dem Herkunftsland..... | 88  |
| Tab. 7:  | Erhalt der eigenen Kultur .....                       | 94  |
| Tab. 8:  | Anpassung, Kultur und Lebensstil.....                 | 94  |
| Tab. 9:  | Nachbarschaftliche Beziehungen.....                   | 115 |
| Tab. 10: | Freundliches Miteinander.....                         | 116 |

## Karten

|       |                                                             |    |
|-------|-------------------------------------------------------------|----|
| K. 1: | Das Osmanische Reich .....                                  | 17 |
| K. 2: | Nationalitäten Österreich-Ungarns .....                     | 19 |
| K. 3: | Volkszugehörigkeit in den Republiken Jugoslawiens 1991..... | 60 |



# 1 Einleitung

Woher kommen Sie und was wollen Sie eigentlich?

Fast täglich begegnen uns Fremde. Die Frage nach ihrer Geschichte und ihrem Zusammenleben mit der ansässigen Bevölkerung werfen die Fragen der Zuwanderung und Integration auf. Die Bedeutung des Fremden für das Eigene gerät zunehmend in Vergessenheit. Das Fremde verweist auf das Eigene und abstrahiert Zuwanderung und Integration auf das Individuum und seine kulturelle und ethnischen Zugehörigkeit.

In den meisten Städten kommt es zu einer Segregation und zu wenig Berührungspunkten und -möglichkeiten von ethnischen und kulturellen Minderheiten und der Ursprungsbevölkerung.

Die Forderung, dass sich Zuwanderer integrieren und anpassen sollen, wird immer lauter. Kultur und der Wunsch einer Zugehörigkeit bleiben bestehen. Die Forderung nach Integration fordert Offenheit und Toleranz, sie braucht Chancen der Begegnung.

In Österreich gibt es kaum Studien, die sich mit Zuwanderung und Integration in dörflichen Strukturen auseinandersetzen. Versteht man Integration als Zusammenhalt von Teilen in einem Ganzen,<sup>2</sup> so weisen kleine Dörfer ein deutlich anderes Integrationspotential auf als beispielsweise große Städte.

In der folgenden Studie über Zuwanderung und Integration in Wartberg an der Krems versuche ich der Frage nach Integration und Zusammenleben in dörflichen Strukturen nachzugehen. Dabei will ich versuchen, Zuwanderung und Integrationsprozesse historisch zu erklären und empirisch zu rekonstruieren. Die Erfahrungswelten der Wartberger Zuwanderer finden vor einem historischen Hintergrund statt. Mit Hilfe psychologischer Phänomene und philosophischer Gedanken werden sie analysiert.

Im Vordergrund steht die Frage:

Was veranlasste die Wartberger Zuwanderer ihre Herkunftsländer zu verlassen und wie gestaltet sich das Zusammenleben mit den Wartbergern seit ihrer Ankunft?

Im Zentrum der Forschung stehen Erzählungen von Donauschwaben, die 1944, Türken, die ab 1964 und Exjugoslawen, die bis 2006, nach Wartberg kamen.

Die zeitlich sehr weit auseinanderliegenden Zuwanderungsbewegungen lassen auf historische Veränderungen schließen und verschiedene Beweggründe der Auswanderung erkennen. Ihre unterschiedlich kulturelle Herkunft ermöglicht einen Vergleich der Lebenssituationen in den Herkunftsländern und in Wartberg. Interviews mit der zweiten

---

<sup>2</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S 1.

Generation der Zuwanderer lassen eine Entwicklung in den Zuwanderungsfamilien und im Zusammenleben mit den Wartbergern erkennen.

Der erste empirische Teil dieser Arbeit widmet sich den Zuwanderungsgruppierungen, ihrer kulturellen Prägung und ihren Eigenheiten. Daraus ergeben sich die Fragen nach der kulturellen Identität, der Zugehörigkeit sowie der Integration in Wartberg.

Die Frage, ob und wie Integration in Wartberg stattfindet, wird abschließend durch die Erfahrungen der Wartberger mit Zuwanderern das Thema Integration neu aufrollen.

Im folgenden Kapitel wird in die Methoden eingeführt. Der Aufbau gibt im Weiteren einen strukturellen Überblick über die Studie und begründet die Herangehensweise.

Auf eine gendergerechte Sprache wird aufgrund der Beeinträchtigung des Leseflusses verzichtet.

Gleichstellung und Emanzipierung werden an den entsprechenden Stellen gefordert, auf diskriminierte Aussagen und problematische Rollenentwicklungen wird eingegangen.

## 2 Methoden

### 2.1 Das narrative Interview

Das narrative Interview ist eine sozialwissenschaftliche Interviewmethode, die in der qualitativen Forschung sehr gebräuchlich ist. Im Zentrum stehen Erzählungen von Interviewpartnern. Bevor das eigentliche Interview beginnt, empfiehlt es sich ein Vorgespräch zu führen, in dem das Vorhaben kurz beschrieben wird und eine Gesprächsbasis aufgebaut wird. Der Erzähler wird gebeten, so detailreich wie möglich zu erzählen.<sup>3</sup>

Das Interview beginnt mit einer Einleitungsfrage, die eine Einladung zur Erzählung eröffnet. Die Eingangsfragen werden dabei so formuliert, dass sie offen und erzählgenerierend sind. Der Raum und der zeitliche Rahmen des Interviews sollen dem Erzähler eine angenehme Atmosphäre bieten.<sup>4</sup>

Der Erzähler soll so wenig wie möglich unterbrochen werden. Es empfiehlt sich Notizen zu machen, auf die man später zurückgreifen kann. Dieses Zurückgreifen wird „immanentes Nachfragen“ genannt. Mit dem Nachfragen, oder Wiederholen des Erzählten leitet der Interviewer eine neue Erzählphase ein. Zu diesem Zeitpunkt kann nach Tagesabläufen gefragt werden, die Aufschluss über Alltagsgeschehnisse geben können. Es ist von Vorteil, für das Sichten von Dokumenten und Bildmaterial einen eigenen Termin zu vereinbaren. Auch ein „exmanentes Nachfragen“, also das Fragen nach Zusammenhängen, die im immanenten Nachfragen nicht dargestellt bzw. beantwortet wurden, machen einen weiteren Termin notwendig, da die Sichtung des gesammelten Materials Voraussetzung ist. Geschlossen werden narrative Interviews meistens mit einer *Reasoning* Phase, in der der Erzähler aufgefordert wird zu rekapitulieren und eventuelle Zukunftsprognosen zu geben.<sup>5</sup>

Die Wartberger Zuwanderer sind unterschiedlicher Herkunft und Sprache. Die behandelten Interviewauszüge sind nahe am Wortlaut gehalten, die Syntax des Gesprochenen wurde so wenig wie möglich verändert.<sup>6</sup>

---

<sup>3</sup> Vgl.: Sieder, Reinhard: Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Wernhart, Karl R., Zips, Werner (Hrsg.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, 2. Aufl., Wien (2001), S. 150-151.

<sup>4</sup> Vgl.: Sieder, S. 150-153.

<sup>5</sup> Vgl.: Sieder, S. 153-158.

<sup>6</sup> Siehe: Dresing, Thorsten, Pehl, Thorsten (Hrsg.): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen, 1. Aufl., Marburg (2011). S. 17-18, zit. nach: [www.audiotranskription.de/praxisbuch](http://www.audiotranskription.de/praxisbuch), 26.8.2011.

## 2.2 Die dokumentarische Interpretationsmethode

Die Auswertung der geführten Interviews beginnt mit dem Transkribieren der Eingangserzählung. In den meisten Fällen ist es zu aufwändig und nur wenig sinnvoll das gesamte Interview zu transkribieren. Das Augenmerk sollte auf die für die Forschung relevanten, aber auch auf die von den Befragten hervorgehobenen Sequenzen gelegt werden. Diese Passagen werden in einen thematischen Verlauf gebracht. Anhand der thematischen Verläufe kann festgestellt werden, welche Themen sich für eine vergleichende Analyse eignen.<sup>7</sup>

Nach dem Transkribieren kann mit der formulierenden Feininterpretation begonnen werden. Während die formulierende Interpretation nach dem *Was* fragt, geht die reflektierende Interpretation dem *Wie* nach. Mit der Frage nach der Art und Weise wird auf die formalen und semantischen Aspekte eingegangen. Es empfiehlt sich, mit der formalen Ebene zu beginnen, da diese auch Aufschluss über den semantischen Gehalt gibt. Anschließend trennt man die unterschiedlichen Sequenzen nach Textsorten.<sup>8</sup>

In der Textsortentrennung werden Erzählungen, Beschreibungen, Argumentationen und Bewertungen unterschieden. Während Erzählungen einen Anfang und ein Ende haben und durch einen zeitlichen Verlauf gekennzeichnet sind, erklären Beschreibungen Handlungsabläufe und Sachverhalte. In den Argumentationen werden Motive, Gründe und Bedingungen für eigenes oder fremdes Handeln erkenntlich, die anschließend bewertet werden können. Dabei muss berücksichtigt werden, dass Erzählungen nie die „Wirklichkeit“, sondern stets die Erfahrungen des Erzählers darstellen. Für die Argumentationen und Bewertungen muss der Gegenwartsstandpunkt des Erzählers in Betracht gezogen werden. Alte und neue Standpunkte verweisen auf eine Entwicklung der Person, die an Veränderungen in der Lebensgeschichte festgemacht werden können.<sup>9</sup>

Das Erzählte ist für den Erzähler meistens so selbstverständlich, dass es keiner Begründung bedarf. Dieses atheoretische, konjunktive Wissen kann mittels einer Erzählung hinter der Erzählung erschlossen und erweitert werden. Demgegenüber steht ein theoretisches, kommunikatives Wissen, das die Argumentationen des Erzählers objektivierbar machen soll. Diese beiden Formen lassen sich in der Analyse unterscheiden, sind aber in der Erfahrungswelt eines Menschen untrennbar miteinander verbunden.<sup>10</sup>

In der semantischen Interpretation geht es vor allem um das konjunktive, nicht-objektivierbare Wissen, das mit der Rekonstruktion von Argumentationen ergänzt werden kann. Es geht darum, die Erzählungen weder zu objektivieren noch die subjektive Erfahrung der Person wiederzugeben. Die oft selbstverständlichen und dadurch unbewussten Prozesse des

<sup>7</sup> Vgl.: Nohl, Arnd-Michael: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis, 3. Aufl., Wiesbaden (2009), S. 46.

<sup>8</sup> Vgl.: Nohl, S. 46-47.

<sup>9</sup> Vgl.: Nohl, S. 48.

<sup>10</sup> Vgl.: Nohl, S. 49.

Erzählers bieten Auskünfte, die im Weiteren die Orientierungsrahmen seiner Erfahrungswelt rekonstruierbar machen.<sup>11</sup>

In der komparativen Sequenzanalyse werden Interviewpassagen mit gleichen Erfahrungswelten verglichen. Durch den Vergleich werden Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede deutlich. Für den Vergleich einer ersten Sequenz können eigene Erfahrungen bzw. Normalvorstellungen herangezogen werden. Die Reihung der Sequenzen erfolgt nach einem System. Es empfiehlt sich, mit einer thematischen Typenbildung zu beginnen und die Orientierungsrahmen so gut wie möglich zu rekonstruieren. In der folgenden sinngenetischen Typenbildung stehen die Einzelfälle im Vordergrund.<sup>12</sup>

Anhand der unterschiedlichen Orientierungsrahmen wird ersichtlich, welche Themen im Zentrum der Forschung stehen. Die Zusammenhänge dieser Orientierungsrahmen können mittels einer soziogenetischen Typenbildung herausgearbeitet werden. In der soziogenetischen Typenbildung bringt der Forscher die unterschiedlichen Interviewpassagen mit ihren verschiedenen Themen und Orientierungsrahmen in einen Zusammenhang. Dabei ist es wichtig, systematisch vorzugehen. Behandeln die Orientierungsrahmen in unterschiedlichen Fällen das gleiche Thema, so ist eine Gegenüberstellung der Orientierungsrahmen anhand des Themas möglich. Werden jedoch unterschiedliche Themen gegenübergestellt, so müssen vergleichbare Fragestellungen gefunden werden. Durch diese Herangehensweise, die zum einen unterschiedliche Orientierungsrahmen und zum anderen unterschiedliche Themen analysiert, werden zwei Ebenen in einer komparativen Analyse erarbeitet, die vielseitige Vergleiche ermöglichen.<sup>13</sup>

Abschließend kann eine Generalisierung anhand generalisierungsfähiger Typen vorgenommen werden. Diese Typen entstehen durch die Gegenüberstellungen, in der sich Gemeinsamkeiten und Eigenheiten zeigen.<sup>14</sup>

## 2.3 Die semantische Bildanalyse

Die semantische Interpretation oder Analyse von Bildern erfolgt auf verschiedenen Bedeutungsebenen der Quelle. Sie beginnt mit spontanen Assoziationen zum Bild.<sup>15</sup>

Die spontane Bedeutung lässt sich in zwei dem Menschen eigene Reize unterteilen. Der biologische Reiz ist zurückzuführen auf frühe Verhaltensmuster des Menschen. Rasche Veränderungen und Bewegungen werden schneller verarbeitet, da förmlich reagiert werden muss. Der archaische Reiz richtet seinen Blick auf nonverbale Reizmuster, wie Mimik und Gestik. Jede Kultur weist diesbezüglich Unterschiede auf, die sich in einer festen Bedeutung,

---

<sup>11</sup> Vgl.: Nohl, S. 49-51.

<sup>12</sup> Vgl.: Nohl, S. 51-60.

<sup>13</sup> Vgl.: Nohl, S. 51-60.

<sup>14</sup> Vgl.: Nohl, S. 63-64.

<sup>15</sup> Vgl.: Doelker, Christian: Die semantische Tiefe von Bildern, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung, Köln (2005), S. 255-256.

die wie Zeichen und Schilder für die jeweilige Kultur charakteristisch sind, äußern. Darüber hinaus kann ein Bild eine latente Bedeutung haben, in der Gegenstände und Lebewesen einen Sinn im jeweils dargestellten erhalten. Diese ersten drei Bedeutungsebenen sollten aus dem Titel eines Bildes hervorgehen.<sup>16</sup>

Im Vergleich mit andern Bildern kann die kontextuelle Bedeutung ersichtlich werden. Sie lässt auf eine intertextuelle Bedeutung, eine Anspielung auf andere Epochen usw. schließen. In vielen Bildern bieten die historischen Geschehnisse sowie die Ansichten und der Blickwinkel des Fotografen Zugang zur transtextuellen Bedeutung.<sup>17</sup>

### 3 Der Aufbau

Nach einer kurzen Einführung in das Thema „Zuwanderung und Integration in Wartberg an der Krems“ werden die der Forschung zugrundeliegenden Methoden erläutert. Anhand der Methoden wird im Folgenden der Aufbau und die Strukturierung der Arbeit erklärt.

Das nächste Kapitel widmet sich dem Forschungsfeld. Nach einer historischen Einführung und einer Darstellung der demographischen und wirtschaftlichen Entwicklung, bietet ein Orts- und Gesellschaftsbild Einblick in das soziale und wirtschaftliche Gefüge Wartbergs.

Im Kapitel „Integration“ werden zwei konträre Konzepte der Integrationsforschung präsentiert. Sie bieten Erklärungsmodelle für Integration und damit verbundene Schwierigkeiten. Im Verlauf der Analyse wird darauf Bezug genommen.

Eine historische Einführung in die Geschichte des Osmanischen Reichs und der Habsburgermonarchie bietet einen Überblick und bildet ein verbindendes Element zu den historischen Einführungen in Geschichte der jeweiligen Zuwanderungsgruppierungen.

Der Aufbau der Diplomarbeit und die Verarbeitung und Analyse des gesammelten Materials verlangte einige Vorüberlegungen. So ist der thematische Verlauf der Interviewsequenzen durch die Chronologie der Lebensgeschichten gegeben. Die historischen Einführungen ermöglichen ein besseres Verständnis der Erfahrungswelten der verschiedenen Zuwanderungsgruppen. Sie geben Aufschluss über die Auswirkungen geschichtlicher Ereignisse auf die Interviewpartner. Die unterschiedlichen Erfahrungen der Wartberger Zuwanderer ermöglichen einen Vergleich, der zuerst an der Zugehörigkeit zu einer Zuwanderungsgruppe und im Weiteren in einer thematischen Gegenüberstellung erfolgt. Eine Zuwanderungsgruppe setzt sich aus einer Frau und einem Mann der ersten Zuwanderungsgeneration und einer weitere Person der zweiten Generation zusammen. Das

---

<sup>16</sup> Vgl.: Doelker, S. 256-259.

<sup>17</sup> Vgl.: Doelker, S. 260.



ermöglicht zum einen eine Darstellung geschlechterspezifischer Merkmale und bietet zum anderen die Möglichkeit Veränderungen über Generationen zu veranschaulichen.

Der Aufbau dieser Studie soll die Leser in die jeweiligen Erfahrungswelten einführen und in Gegenüberstellungen die Komplexität von Eigenem und Fremden im Zusammenleben darstellen.

Die Erzählungen der Wartberger und ihre Erfahrungen mit Zuwanderern bieten neue Sichtweisen auf das Zusammenleben und das Thema Integration.

Aus der Analyse und dem Vergleich von einzelnen Interviewsequenzen lassen sich eigene Thesen und Theorien aufstellen. Sie wurden durch eine Gegenüberstellung von Aussagen erweitert und durch Verweise auf bestehende Theorien und psychologische Phänomene bestätigt.

In einem letzten Vergleich werden unterschiedliche Rollen- und Typenbilder behandelt, die während der Analyse erkennbar wurden und über die verschiedenen ethnischen und kulturellen Differenzen Gemeinsamkeiten bilden. Sie werden gegenübergestellt und auf Probleme und Kontinuität untersucht.

Im Ausblick wird versucht eine Alternative zu entwickeln, die einen möglichen Ausstieg aus der Reproduktion und Verhaftung in alten Strukturen zeigt. Anfänglich eingeführte Theorien, die sich im Laufe der Analyse bestätigen, sollen dabei kritisch hinterfragt werden.

## **4 Wartberg**

### **4.1 Die Geschichte Wartbergs**

Die Geschichte Wartbergs beginnt 1083 mit der Schenkung eines als „Wartperch“ bezeichneten Gebietes. Ein gewisser Arnold, bei dem es sich Annahmen zufolge um einen Grafen von Wels-Lambach handelte, übergab die Ortschaft an das Kloster Kremsmünster. Mit der Gründung des Zisterzienser-Klosters in Schlierbach 1355 wurde die Pfarre Wartberg 1359 dem Kloster einverleibt und bis heute unterstellt. Durch die Revolution von 1848 und der Abschaffung der Leibeigenschaft erlangten die Bauern ihre Freiheit. Die kurz darauf geschaffene politische Gemeinde übernahm die Verwaltungs-, Finanz- und Justizaufgaben.<sup>18</sup>

1850 fanden die ersten Gemeinderatswahlen statt. Fünf Jahre später wurde die Schule am Kirchenplatz eingeweiht, die bis 1977 als Schulgebäude erhalten blieb. 1883 wurde die Kremstalbahn bis Micheldorf eröffnet. 1906 Stellte die Eisenbahnstrecke die Verbindung bis ins steirische Selzthal her. Heute bildet sie die Verbindung der Landeshauptstädte Linz-Graz. Mit der Gründung der Käserei 1883 durch Graf Dürkheim wurde der Grundstein für den ab

---

<sup>18</sup> Vgl.: Eder, P. Paulus, Aman, Paul: Überblick über die Geschichte der Pfarre Warbert, in: Pfarr- und Marktgemeinde Wartberg an der Krems (Hg.): 900 Jahre Wartberg an der Krems. 1083-1983, Wartberg (1983), S. 17-20.

1919 als Molkereigenossenschaft geführt Milchverarbeitungsbetrieb gelegt. Die Molkerei stellt einen wichtigen Vermarktungs- und Wirtschaftsfaktor für die bäuerliche Bevölkerung dar.<sup>19</sup>

Aufgrund der ständigen Hochwasserbedrohung erweiterte man 1899 das Flussbett und errichtete eine Eisenbrücke über die Krems. Weitere Überschwemmungen veranlassten die Regulierung des Flusses, die seit 1962 das Wartberger Ortsbild prägt. 1913 errichtete man an der Kreuzmühle ein kleines Kraftwerk, das für die Straßenbeleuchtung und öffentliche Gebäude Strom lieferte. Die Gründung der Lagerhausgenossenschaft 1936 und die Anbindung an die Bahn bildeten neue Vermarktungsmöglichkeiten für die Bauern in Wartberg und Umgebung.<sup>20</sup>

Während des Zweiten Weltkriegs kam es zu keinen Kampfhandlungen in Wartberg. In den Nachkriegsjahren stand es unter amerikanischer Verwaltung. 1944/45 hielten sich in Wartberg bis zu 3500 Flüchtlinge auf. Einige von ihnen sollten in Wartberg ansässig werden. Sie und neue Zuwanderungswellen bilden heute einen Teil der Wartberger Gesellschaft.<sup>21</sup>

## 4.2 Demographische und wirtschaftliche Entwicklung

Tab. 1: Bevölkerungsentwicklung 1869-2011

| Jahr | Gemeinde<br>Wartberg/Krems |          | Politischer Bezirk<br>Kirchdorf/Krems |          | Bundesland<br>Oberösterreich |          |
|------|----------------------------|----------|---------------------------------------|----------|------------------------------|----------|
|      | absolut                    | 1869=100 | absolut                               | 1869=100 | absolut                      | 1869=100 |
| 1869 | 2.157                      | 100      | 39.379                                | 100      | 736.856                      | 100      |
| 1880 | 2.011                      | 93       | 38.410                                | 98       | 760.091                      | 103      |
| 1890 | 2.014                      | 93       | 38.885                                | 99       | 786.496                      | 107      |
| 1900 | 2.082                      | 97       | 38.783                                | 98       | 810.854                      | 110      |
| 1910 | 2.131                      | 99       | 40.766                                | 104      | 853.595                      | 116      |
| 1923 | 2.140                      | 99       | 41.056                                | 104      | 876.698                      | 119      |
| 1934 | 2.198                      | 102      | 41.993                                | 107      | 902.965                      | 123      |
| 1939 | 2.050                      | 95       | 40.384                                | 103      | 927.583                      | 126      |
| 1951 | 2.465                      | 114      | 47.804                                | 121      | 1.108.720                    | 150      |
| 1961 | 2.213                      | 103      | 46.183                                | 117      | 1.131.623                    | 154      |
| 1971 | 2.376                      | 110      | 48.448                                | 123      | 1.229.972                    | 167      |
| 1981 | 2.410                      | 112      | 49.605                                | 126      | 1.269.545                    | 172      |
| 1991 | 2.612                      | 121      | 51.608                                | 131      | 1.333.480                    | 181      |
| 2001 | 3.011                      | 140      | 55.167                                | 140      | 1.376.797                    | 187      |
| 2011 | 2.978                      | 138      | 55.666                                | 141      | 1.412.640                    | 192      |

Quelle: Statistik Austria

<sup>19</sup> Vgl.: Aman, Paul: Aus der Geschichte der Gemeinde Wartberg/Krems, in: Pfarr- und Marktgemeinde Wartberg an der Krems (Hg.): 900 Jahre Wartberg an der Krems. 1083-1983, Wartberg (1983), S. 33-34.

<sup>20</sup> Vgl.: Aman, S. 34-35.

<sup>21</sup> Vgl.: Aman, S. 35.

Tab. 2: Volkszählung Wartberg 2001

| Merkmal                       | Zusammen | %    | Männer | Frauen |
|-------------------------------|----------|------|--------|--------|
| <b>Österreicher/Ausländer</b> |          |      |        |        |
| Österreicher                  | 2.797    | 92,9 | 1.395  | 1.402  |
| sonst. EU(15)-Bürger          | 6        | 0,2  | 2      | 4      |
| sonstige Ausländer            | 208      | 6,9  | 109    | 99     |
| <b>Nach Geburtsland</b>       |          |      |        |        |
| Österreicher                  | 2.769    | 92,0 | 1.391  | 1.378  |
| sonst. EU(15)-Bürger          | 14       | 0,5  | 6      | 8      |
| sonstige Ausländer            | 228      | 7,6  | 109    | 119    |

| Merkmal                                               | Zusammen | %   |
|-------------------------------------------------------|----------|-----|
| <b>Ausgewählte Staatsbürgerschaften der Ausländer</b> |          |     |
| Deutschland                                           | 6        | 0,2 |
| sonst. EU(15)-Bürger                                  | 0        | 0,0 |
| Bundesrep. Jugoslawien                                | 32       | 1,1 |
| Bosnien-Herzegowina                                   | 22       | 0,7 |
| Kroatien                                              | 101      | 3,4 |
| Türken                                                | 40       | 1,3 |
| sonstige Ausländer                                    | 13       | 0,4 |
| unbekannt                                             | 9        | 0,3 |

|                        |       |      |
|------------------------|-------|------|
| <b>Nach Religionen</b> |       |      |
| römisch-katholisch     | 2.739 | 91,0 |
| evangelisch            | 46    | 1,5  |
| orthodox               | 6     | 0,2  |
| islamisch              | 107   | 3,6  |
| israelitisch           | 0     | 0,0  |
| sonstiges              | 17    | 0,6  |
| ohne Bekenntnis        | 87    | 2,9  |
| unbekannt              | 9     | 0,3  |

| Merkmal                                | Zusammen | %   |
|----------------------------------------|----------|-----|
| <b>Nach ausgewählten Geburtsländer</b> |          |     |
| Deutschland                            | 13       | 0,4 |
| sonst. EU(15)-Bürger                   | 1        | 0,0 |
| Bundesrep. Jugoslawien                 | 35       | 1,2 |
| Bosnien-Herzegowina                    | 59       | 2,0 |
| Kroatien                               | 69       | 2,3 |
| Türken                                 | 30       | 1,0 |
| sonstige Ausländer                     | 35       | 1,2 |

|                            |       |      |
|----------------------------|-------|------|
| <b>Nach Umgangssprache</b> |       |      |
| Deutsch                    | 2.783 | 92,4 |
| Burgenland-Kroatisch       | 0     | 0,0  |
| Slowenisch                 | 0     | 0,0  |
| Tschechisch                | 3     | 0,1  |
| Ungarisch                  | 0     | 0,0  |
| Serbisch                   | 2     | 0,1  |
| Kroatisch                  | 115   | 3,8  |
| Bosnisch                   | 12    | 0,4  |
| Türkisch                   | 46    | 1,5  |
| Sonstige und ungekannt     | 50    | 1,7  |

Quelle: Statistik Austria

2009 waren ungefähr die Hälfte der erwerbstätigen Bewohner Wartbergs in der Herstellung von Waren, dem Handel und der Landwirtschaft tätig. Diese drei Faktoren stellen die größten Berufsfelder dar.<sup>22</sup> Landwirtschaft hat als Wirtschaftsfaktor eine lange Tradition in Wartberg. Nachdem Mitte der 1950er Jahre die ersten kunststoffverarbeitenden Betriebe im Kremstal ansässig wurden, begannen viele Wartberger in der Warenproduktion und der Vermarktung zu arbeiten. Durch die in Schichtbetrieb organisierte Produktion wurden vorwiegend Arbeitsplätze für Hilfsarbeiter geschaffen. Die geringen Arbeitsanforderungen und die Anbindung an den öffentlichen Verkehr bilden nicht nur Arbeitsmöglichkeiten für die ansässige Bevölkerung, sondern auch für die in Wartberg und Umgebung lebenden Gastarbeiter und Zuwanderer.

<sup>22</sup> Vgl.: Statistik Austria (Hg.): Abgestimmte Erwerbsstatistik 2009. Erstellt am: 28.12.2011, zit. nach: <http://www.statistik.at/blickgem/ae1/g40922.pdf>, 7.5.2012.

### 4.3 Orts- und Gesellschaftsbild

Die Marktgemeinde Wartberg an der Krems liegt im Bezirk Kirchdorf an der Krems in Oberösterreich. Die Bahn (Linz-Selzthal-Graz) und die Nähe zur Westautobahn ermöglichen gute Infrastruktur sowie kulturelle und wirtschaftliche Anbindung an Linz, Wels und das nahe Steyr. Die schon erwähnten Wirtschaftsbetriebe im Kremstal beschäftigen ca. 70% der Wartberger Pendler.<sup>23</sup> Wartberg verfügt über einen Kindergarten, eine Volks- und Hauptschule, sowie eine Musikschule.

Die Umwidmung der Gebeshubergründe in Bauland erfolgte etappenweise ab den 1950er Jahren. Sie ermöglichte die Erweiterung des Ortes um die heutige Gebeshubersiedlung. In den späten 1980ern, Anfang der 1990er Jahre wurden weitere Wohngebäude mit Mietwohnungen in den Ortsteilen Lus, sowie im Roßlauf erbaut. Aufgrund der natürlich gewachsenen Gemeinde wohnen in Wartberg Zuwanderer und Einheimische Tür an Tür. Zu einer Segregation, wie man sie von Städten kennt, ist es in Wartberg nie gekommen.

Das kulturelle Leben Wartbergs ist durch eine Vielzahl von Vereinen gekennzeichnet, die überwiegend dem Bereich Heimatkultur und Brauchtum zuzurechnen sind. Die Wartberger sind überwiegend katholisch. (Siehe: Volkszählung 2001).

Die Kirche stellt ein verbindendes Element dar und bietet Räumlichkeiten für verschiedene Veranstaltungen.

Abb. 1:Wartberg



Foto: Dominik Schwarz (2012).

<sup>23</sup> Statistik Austria (Hg.): Abgestimmte Erwerbsstatistik 2009. Erstellt am: 22.03.2012, zit. nach: <http://www.statistik.at/blickgem/ae3/g40922.pdf>, 7.5.2012.

Auf dieser Ansicht sieht man die Kremsbrücke, die Kirche und die kleinere Annakapelle sowie die ehemalige Volks- und Hauptschule und heutige Musikschule Wartbergs (links, unterhalb des Kirchturms).

Das Thema Integration rückte in den letzten Jahren in den Fokus der Gemeindearbeit. Eine im Auftrag der Gemeinde durchgeführte Integrationserhebung gibt Aufschluss über das Zusammenleben von Wartbergern und Zuwanderern. Seit 2010 initiiert die Gemeinde Integrationsveranstaltungen, die in regelmäßig stattfindenden Integrationscafés Wartberger und Zuwanderer zusammenbringen.<sup>24</sup>

Zum Gedenken an die Ankunft der Volksdeutschen aus Kroatien vor 50 Jahren wurden am 11. Juni 1994 zwei Steine am Kirchenplatz aufgestellt. Der Stein neben der Annakapelle wurde den Wartbergen von Flüchtlingen aus Welimirowatz gewidmet. Er wurde aus dem Grund dort aufgestellt, weil die Annakapelle für den evangelischen Gottesdienst zur Verfügung gestellt wurde. Aufgrund ihrer Religion zogen viele in die Region Traun, wo es eine evangelische Gemeinde gibt.

Die Kulaner Flüchtlinge stellten ihren Stein neben das Hauptportal der katholischen Kirche, die Kirche bot ihnen erste Kontakt- und Anknüpfungspunkte zur ansässigen Bevölkerung. Viele von ihnen wurden Teil der Gemeinde und leben heute in Wartberg. Der Stein soll an ihre Ankunft erinnern und ihren Dank für die Aufnahme im November 1944 ausdrücken.

## 5 Integration

Unter Integration wird vielfach Assimilierung verstanden. Während unter Integration der Zusammenhalt von Teilen in einem Ganzen verstanden wird,<sup>25</sup> meint Assimilierung Angleichung, wobei in den meisten Fällen Anpassung verstanden wird. Assimilierung ist somit eine Form von Integration, nicht aber generell Integration. Um dieses Missverständnis zu vermeiden und auf weitere Aspekte von Zuwanderung eingehen zu können, wird in der vorliegenden Arbeit auf die oft missverständlichen Begriffe „Integration“ sowie die mit Integration in Verbindung gebrachten Begriffe „Migration“ oder „Migranten“ verzichtet, stattdessen wird der neutrale Begriff der Zuwanderung verwendet. Integration bleibt ein zentrales Thema dieser Arbeit und wird gegen Ende neu aufgerollt.

<sup>24</sup> Vgl.: Marktgemeinde Wartberg (Hg.): Leitbild 2004, zit. nach: <http://wartberg.at/index.php?id=98>, 7.5.2012.

<sup>25</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S. 1.

## 5.1 Zum Begriff „Integration“

Wenn Integration als Zusammenhalt von Teilen in einem „systemischen“ Ganzen verstanden wird, müssen die Teile als integraler, nicht wegzudenkender Bestandteil des Ganzen gesehen werden.<sup>26</sup> Ein System ist eine Zusammenstellung eines geordneten Ganzen, das sich von einer Umwelt abgrenzt. Diese Zusammenstellung wird von einem Beobachter gemacht, der durch seinen Blickwinkel die Abgrenzung System-Umwelt vornimmt.<sup>27</sup>

Dieser Gedanke wird im Laufe dieser Arbeit in unterschiedlichen Formen immer wieder auftreten. Wichtig ist dabei die Berücksichtigung der Beobachter – in der vorliegenden Arbeit die Interviewpartner, die ähnlich wie der Autor und die Leser verschiedene Blickwinkel eröffnen und somit Unterscheidungen vornehmen.

Integration stellt ein System dar, das die unterschiedlichen Teile in Relation und wechselseitige Abhängigkeit bringt. Das Verhalten und die Umstände der einzelnen Teile wirken sich auf das System aus. Soziale Kontakte, Kommunikationen, Transaktionen jeglicher Art, aber auch Konflikte – solange sie keine dauerhafte Spaltung des Ganzen bedeuten – sind Interaktionen der Integration. Gegenseitige materielle Abhängigkeiten, institutionelle Regelungen und geteilte kulturelle Orientierungen (Werte und Normen) bilden dafür grundlegende gesellschaftliche Strukturen. Integration passiert vor diesem Hintergrund auf den Mechanismen des Marktes, über die Organisationen des sozialen Gebildes und über Orientierungen der Akteure. In modernen, demokratischen Gesellschaften dominieren die Mechanismen des Marktes, die von staatlichen Organisationen unterstützt werden. Ohne das Grundprinzip der individuellen Freiheit, ist Integration in gesellschaftlichen, sozialen Bereichen unmöglich. Im staatlichen, institutionellen Rahmen kann sie trotzdem gelingen. Man unterscheidet demnach Systemintegration und Sozialintegration.<sup>28</sup>

## 5.2 Sozialintegration

Die zentrale Frage der vorliegenden Studie über Zuwanderung und Integration in Wartberg ist jene der Sozialintegration. Ohne Systemintegration wären manche Beweggründe für Zuwanderung nach Österreich bzw. Wartberg nicht zu denken. Zum Teil bilden sie Voraussetzungen (Bildungseinrichtungen, Arbeitsstellen, usw.) für Sozialintegration.

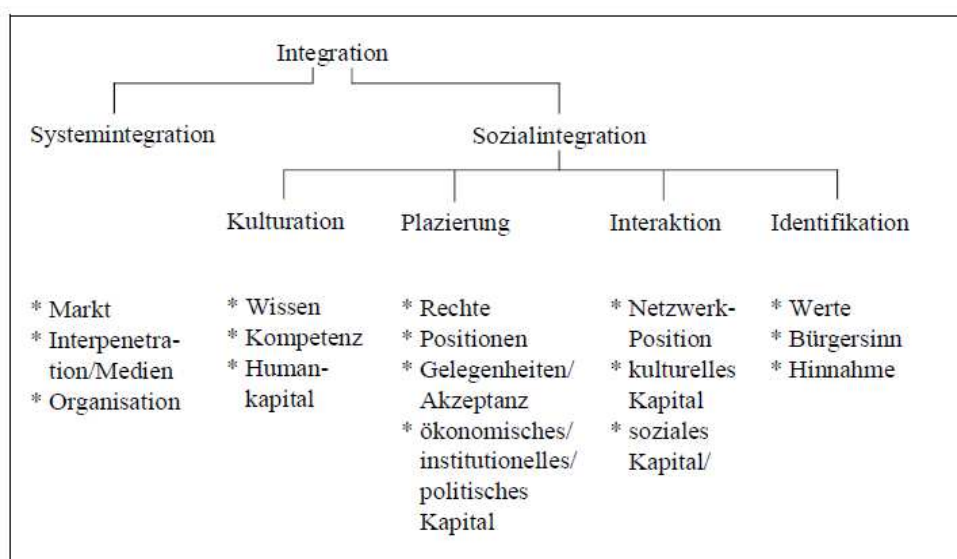
---

<sup>26</sup> Vgl.: Esser, S. 1.

<sup>27</sup> Vgl.: Anzenbacher, Arno: Einführung in die Philosophie, 7. Aufl., Freiburg im Breisgau (2010), S. 282.

<sup>28</sup> Vgl.: Esser, S. 1-2.

Tab. 3: Systemintegration und Sozialintegration



Quelle: Esser

Die vier Dimensionen der Sozialintegration, und zwar Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation, hängen kausal zusammen. Menschen identifizieren sich stärker mit einer Gesellschaft, wenn sie in ihrer Zugehörigkeit Vorteile erkennen. Erfreuliche und interessante Bezüge zwischen den Akteuren sind dabei genauso wichtig wie kulturelle Fähigkeiten, allen voran die sprachlichen Kompetenzen. Beides setzt eine Platzierung an anregungsreichen Positionen in der Gesellschaft voraus und bildet Zugänge zu gewissen Ressourcen, die wiederum die Akteure interessant füreinander macht. Die Positionierung stellt somit einen zentralen Punkt in allen Bereichen der Integration dar.<sup>29</sup>

### 5.3 Assimilation oder multi-ethnische Gesellschaft

Die zwei bekanntesten Konzepte, das der Assimilation und das einer multi-ethnischen (oder multi-kulturellen) Gesellschaft, weisen höchst unterschiedliche Vorstellungen von Integration auf. Assimilation fordert die ethnische Homogenisierung und somit eine Angleichung an eine Gesellschaft, während dem Konzept der multi-ethnischen Gesellschaft die Erhaltung der ethnischen Pluralität in einem Kollektiv zu Grunde liegt. Zuwanderer haben Anknüpfungsmöglichkeiten zu drei unterschiedliche Gesellschaftssystemen. Zu dem des Herkunftslandes, dem des Aufnahmelandes und zu der ethnischen Gemeinde im Aufnahmeland. Je nachdem, zu welchem sich die Zuwanderer zugehörig fühlen, kommt es zu einer Mehrfachintegration: wenn sie in beide Gesellschaften integriert sind, zu einer ethnischen Segmentation, wenn sie sich zur ethnischen Gemeinde im Aufnahmeland bekennen, zur Assimilation, wenn sie die Kultur des Aufnahmelandes bevorzugen und

<sup>29</sup> Vgl.: Esser, S. 16-17.

annehmen, oder zu einer Marginalisierung, wenn sie sich zu keinem Bereich verbunden fühlen. Zu einem Austausch zwischen Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft und somit Integration kommt es nur im Zug der Mehrfachintegration oder der Assimilation.<sup>30</sup>

Assimilation zielt nicht auf eine komplette Gleichheit bzw. Anpassung ab, sondern vielmehr auf eine Angleichung, die in Bezug auf die Positionierung in der Gesellschaft zu verstehen ist. Auch die Aufnahmegesellschaft ist nicht homogen. Personen nehmen unterschiedlichen Raum und unterschiedliche Funktionen ein, die nach Fähigkeiten auch der Zuwanderungsgesellschaft zugesprochen werden sollen. Einheimische und Zuwanderer sollen in gleicher Weise an den Rechten und Ressourcen der Gesellschaft teilhaben. Die kulturelle Pluralität kann dabei erhalten bleiben.<sup>31</sup>

Nach einigen Generationen kommt es zu einer Assimilierung, die in den verschiedenen Zuwanderungsgruppen in unterschiedlichem Tempo und unterschiedlich nachhaltig vor sich geht. Bedingungen am Arbeitsmarkt, dem Wohnungsmarkt und im Bildungsbereich sowie die Toleranz und Offenheit der Aufnahmegesellschaft sind ausschlaggebend für die Geschwindigkeit und die Nachhaltigkeit der Assimilation. Von Seiten der Zuwanderungsgesellschaft ist das Ausmaß der kulturellen Distanz (Sprache, Religion, Nahrung und Kleidung) zu berücksichtigen. Je näher sich die Kulturen stehen, umso schneller und einfacher gestaltet sich eine Angleichung. In den klassischen Zuwanderungsländern erfolgt der Assimilationsprozess binnen drei bis vier Generationen. Zuwanderer haben jedoch immer die Option in ihre Herkunftsländer zurückzukehren, auch wenn sie es nicht wirklich beabsichtigen.<sup>32</sup>

Das Konzept der multi-ethnischen Gesellschaft wird aufgrund der wachsenden Anteile ethnischer Minderheiten politisch und teilweise auch wirtschaftliche unterstützt. Ein friedliches Nebeneinander ethnischer Gruppierungen soll den Zuwanderern entgegenkommen und die Aufnahmegesellschaft bereichern. In einer multi-ethnischen Gesellschaft besteht jedoch mehr als in dem Modell der Assimilation das Problem einer sozialen Schichtung. Jede Gesellschaft weist soziale Ungleichheiten auf. In einer multi-ethnischen Gesellschaft besteht die Gefahr, diese an ethnische Merkmale zu knüpfen. Bei einer Differenzierung des Arbeitsmarktes werden beispielsweise gewisse Gruppen systematisch bestimmten Branchen und somit oft unterschiedlichen Lohnniveaus zugeteilt. Dabei kann es zu einer sozialen Distanzierung der Gruppen untereinander und ihre Segmentation voneinander kommen, Vorurteile und Diskriminierung werden dadurch bestärkt.<sup>33</sup>

Das Konzept der multi-ethnischen Gesellschaft bietet die Möglichkeit gewisse Phänomene zu erklären, auf die Probleme, die damit zusammenhängen, möchte ich im Ausblick zurückkommen.

---

<sup>30</sup> Vgl.: Esser, S. 17-21.

<sup>31</sup> Vgl.: Esser, S. 21-23.

<sup>32</sup> Vgl.: Esser, S. 23-26.

<sup>33</sup> Vgl.: Esser, S. 31-38.



## 5.4 Stereotypen

Wir erklären uns die Welt, indem wir bereits bestehendes Wissen verwenden, um neue Ereignisse zu interpretieren und besser verstehen zu können. Dabei können sich unsere Sichtweisen ändern. Versuchen wir jedoch die Geschehnisse in einer bestehenden Theorie zu verorten, können dabei Fehler auftreten. Wir sind dazu geneigt geistige Anstrengungen und Veränderungen unserer Einstellungen zu vermeiden. Es hilft uns rasch zu verarbeiten und Urteile zu bilden. Die dabei auftretenden Fehlschlüsse bauen auf Stereotypen auf.<sup>34</sup>

Häufig genügt ein Blick auf einen Fremden, um ein spontanes Urteil zu fällen. Das Erscheinungsbild reicht aus, um zu „wissen“ wer diese Person ist und ob wir sie mögen werden oder nicht. Es ist nicht immer falsch einem Menschen gewisse Attribute zuzuschreiben. Problematisch wird es, wenn Stereotypen auf rassistischen, sexistischen, oder anderen Gruppenstereotypen aufbauen, die nicht der Wahrheit entsprechen. Diese negativen Stereotypen bezeichnet man als Vorurteile.<sup>35</sup>

Vorurteile bleiben üblicherweise selbst dann erhalten, wenn das Verhalten der entsprechenden Person diese widerlegt. Die Handlungen der Person werden dabei entweder so verzerrt, dass sie in das entsprechende Schema passen oder es werden nur Situationen zugelassen, die die Vorurteile bestätigen. Manchmal verändert man einfach die Konstellation, oder die Ursachen und erhält somit seine vorgefertigte Meinung.<sup>36</sup>

## 6 Historische Einführung

### 6.1 Das Osmanische Reich

Osman I. (1281-1326) gilt als Begründer und Namensgeber des Osmanischen Reichs. Er begann ein effektives Verwaltungssystem und ein hierarchisch organisiertes Heer einzurichten. Seinem Sohn Orhan (1326-1360) gelang es aufgrund dieser Reformen erstmals tief in das europäische Gebiet vorzudringen und die Eroberung des Balkans einzuleiten. 1389 kam es zwischen den Osmanen und den Serben zur Schlacht am Amselfeld (im heutigen Kosovo). Obwohl es keinen eindeutigen Sieger gab und beide Heerführer starben, gingen die Osmanen gestärkt aus dieser Schlacht hervor. Um die Schlacht am Amselfeld kreisen zahlreiche serbische Nationalmythen, die die Bedeutung des Kosovos für Serbien erklären.<sup>37</sup>

<sup>34</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 369-370.

<sup>35</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 701-702.

<sup>36</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 701.

<sup>37</sup> Vgl.: Steinbach, Udo: Geschichte der Türkei, 3. Aufl., München (2003), S. 10-12.

<sup>37</sup> Vgl.: Grulich, Rudolf: Die Religionsgemeinschaften im ehemaligen Jugoslawien, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 239-241.

Murat I. (1360-1389), der in der Schlacht am Amselfeld starb, nannte sich als erster osmanischer Herrscher Sultan und führte zahlreiche Reformen durch, die den Aufstieg der Osmanen zu einer Großmacht sicherten. Die Osmanen begannen Knaben aus den eroberten Ländern zu rauben. Sie bildeten die Knaben aus und machten sie sich zu Nutze. Dieses als Knabenlese bezeichnete Verfahren und ihr Verwaltungssystem baute nicht wie die meisten europäischen Monarchien dieser Zeit auf Erbfolge auf, sondern förderte gezielt jene, die sich durch besondere Eigenschaften und Leistungen hervortaten. In den folgenden Jahren wurden die Osmanen von Völkern aus dem Osten bedroht und konnten ihre Expansion am Balkan nicht fortführen. Memet II. (1451-1481) eroberte 1453 Konstantinopel. Die Eroberungs- und Ausdehnungspolitik wurde wieder aufgenommen und Konstantinopel zur neuen Hauptstadt. Die Osmanen waren gegenüber Andersgläubiger sehr tolerant, sie mussten zwar eigene Steuern zahlen, konnten sich aber selbst verwalten und ihre Oberhäupter genossen gewisse Privilegien gegenüber dem osmanischen Staat.<sup>38</sup> Trotz dieser Toleranz flohen nach der osmanischen Eroberung Bosniens 1463 viele christliche Kroaten und Serben, nach Ungarn, ins heutige Burgenland (Burgenlandkroaten) und in die Slowakei.<sup>39</sup>

Unter Süleyman dem Prächtigen (1520-1566) erreichte das Osmanische Reich seine größte Ausdehnung. Nach der Schlacht von Mohatsch 1527, fiel das heutige Slawonien in die Hände der Osmanen und 1529 standen sie das erste Mal vor den Toren Wiens. Die Folge waren zahlreiche Türkenkriege zwischen den Habsburgern und den Osmanen, die bis zum Ende des 18. Jahrhundert anhalten sollten und den langsamen Niedergang des Osmanischen Reiches markierten. Dennoch schafften es die Osmanen 1683 noch einmal Wien zu belagern. Mit der Niederlage am Kahlenberg setzte eine Reihe militärischer Rückschläge ein, die bedeutende territoriale Verluste der Osmanen mit sich brachten. Im 19. Jahrhundert versuchten die Osmanen durch Reformen das Land zu stabilisieren und nach europäischem Vorbild umzugestalten. Unter Sultan Abdülhamit II. (1876-1909) erhielt das Reich seine erste Verfassung, die er aber nach dem Berliner Kongress 1878 widerrief. Erst unter dem Druck der Jungtürken nach 1908 wurde sie wieder in Kraft gesetzt. Während der fortschreitenden Industrialisierung der europäischen Länder stagnierte die osmanische Wirtschaft. Das Reich wurde immer Abhängiger von Produkten der neuen Industriestaaten. Wieder versuchte man mit Reformen das Land zu sanieren. Die Deutschen taten sich bei der Militärreform und bei wichtigen Infrastrukturprojekten, wie dem Bau der Bagdadbahn, besonders hervor.<sup>40</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl.: Steinbach, S. 10-12.

<sup>39</sup> Vgl.: Grulich, S. 239-241.

<sup>40</sup> Vgl.: Steinbach, S. 12-21.

## K. 1: Das Osmanische Reich



Quelle: dtv-Atlas Weltgeschichte

Mit der Zurückdrängung der Osmanen 1683 begann im 18. Jahrhundert die Neubesiedelung der eroberten Gebiete durch slowakische Lutheraner, deutsche Katholiken und unierte Ruthenen (Ukrainer). Die Vojvodina und Teile Slawoniens zählten zu der Zeit zu den ethnisch und konfessionell gemischtesten Gebieten Europas. Bereits bevor die Osmanen den Balkan erreichten gab es kleinere muslimische Bevölkerungsgruppen. Während der osmanischen Herrschaft kam es in diesen Teilen zu einer kulturellen Blüte. Mit dem Ende ihrer Herrschaft zogen sich viele Muslime aus den Städten zurück. Die serbische Expansion brachte eine Entslamisierung und Abwanderung von „Türken“ („gebürtigen Muslimen“) mit sich. In Bosnien-Herzegowina, das seit 1878 unter österreichisch-ungarischer Verwaltung war, forderten die Habsburger bewusst keine Entslamisierung. Bis 1992 gab es eine Oberhaupt der muslimischen Gemeinde in Sarajevo.<sup>41</sup>

Die Eroberung der Habsburger brachte neue Migrationsströmungen mit sich, die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nationale Strömungen laut werden ließen. Sie forderten eine Homogenisierung und ethnische Säuberung ganzer Landstriche, die in den jugoslawischen Kriegen radikal umgesetzt wurde. Am meisten litt die muslimische Bevölkerung darunter, die bereits vor den Kriegen in großen Zahlen in die heutige Türkei flüchtete. Doch auch im Osmanischen Reich, das lange Zeit sehr tolerant mit Andersgläubigen und ethnischen Minderheiten umging, sollte sich etwas ändern. Nachdem man den Ersten Weltkrieg an der Seite der Deutschen verloren hatte, verschwand das Osmanische Reich von der Landkarte. Die Jungtürkische Bewegung, aus der auch der spätere Präsident Kemal Atatürk hervorging, begann mit der Umsiedelung zahlreicher Griechen und der gewaltsamen Vertreibung von ethnischen Minderheiten.<sup>42</sup>

<sup>41</sup> Vgl.: Grulich, S. 239.

<sup>42</sup> Vgl.: Kaser, Karl: Das ethnische „engineering“, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 405-407.

## 6.2 Die Habsburger Monarchie

Die letzte Belagerung Wiens 1683 durch den Großwesir Kara Mustafa war nicht nur eine Bedrohung für die Stadt, sondern auch eine Gefahr für Europa und die Christenheit. Kaiser Leopold I. (1658-1705) und Papst Innozenz XI. (1676-1689) gelang es eine „Heilige Liga“ ins Leben zu rufen. Unter der Führung des polnischen Königs Johann III. Sobieski konnten die Osmanen in der Schlacht am Kahlenberg in die Flucht geschlagen werden. Damit war der Niedergang des Osmanischen Reichs eingeleitet. Man versuchte die Türken aus Europa zu verdrängen und die Christen von der islamischen Herrschaft zu befreien. Nachdem 1686 Ofen (ungar.: Buda), die Hauptstadt der Ungarn eingenommen wurde, kam es im August 1687 erneut zu einer Schlacht bei Mohatsch. Nach einer weiteren, entscheidenden Niederlage 1697 waren die Osmanen gezwungen in Karlowitz Frieden zu schließen. Der größte Teil des Banats sollte noch bei den Türken bleiben, das Batscherland und Ungarn vielen jedoch dem Habsburger Kaiser zu. Die Ungarn waren zwiegespalten. Franz Rákóczi organisierte den ungarischen Widerstand gegen die Habsburger. Als er 1711 in Russland um Hilfe ansuchte, schloss in seiner Abwesenheit sein Vertreter mit den Habsburgern Frieden. 1716 gelang es Prinz Eugen das ganze Banat und ein Jahr später sogar Belgrad einzunehmen. Mit dem darauf folgenden Frieden von Passarowitz erhielt Österreich seine größte Ausdehnung im Südosten. Prinz Eugen beteiligte sich bei der Neubesiedelung und Kultivierung der teils entvölkerten Landstriche. Das Ziel war mit Hilfe serbischer und kroatischer Grenzsoldaten einen Grenzwall gegen den Feind des Christentums zu errichten. Aufgrund des Mangels an Menschen war an einen Neuaufbau aus eigener Kraft nicht zu denken. Nachdem die ungarische Krone 1526 an die Habsburger gefallen war, kam es immer wieder zu Konflikten zwischen Ungarn und Österreich. Der Kaiser war daher bedacht, die eroberten Länder mit treuen und ergebenen Untertanen zu besiedeln.<sup>43</sup>

1687 übertrugen die ungarischen Stände im Reichstag zu Preßburg die ungarische Krone dem Haus Habsburg. 1867 waren die Habsburger gezwungen einen Ausgleich mit den Ungarn einzugehen, die dadurch de facto ein eigenständiger Staat wurden. Das Deutschtum und damit auch die deutschen Ansiedlungen in Ungarn, zu dem große Teile des Balkans gehörten, wurden dadurch geschwächt. Die verschiedenen Volksgruppen waren gezwungen sich zum Madjarentum zu bekennen und sollten einen einheitlichen Staat Ungarn bilden. Die Gleichberechtigung aller Nationalitäten wurde in einem Staatsgrundgesetz gesichert.<sup>44</sup>

---

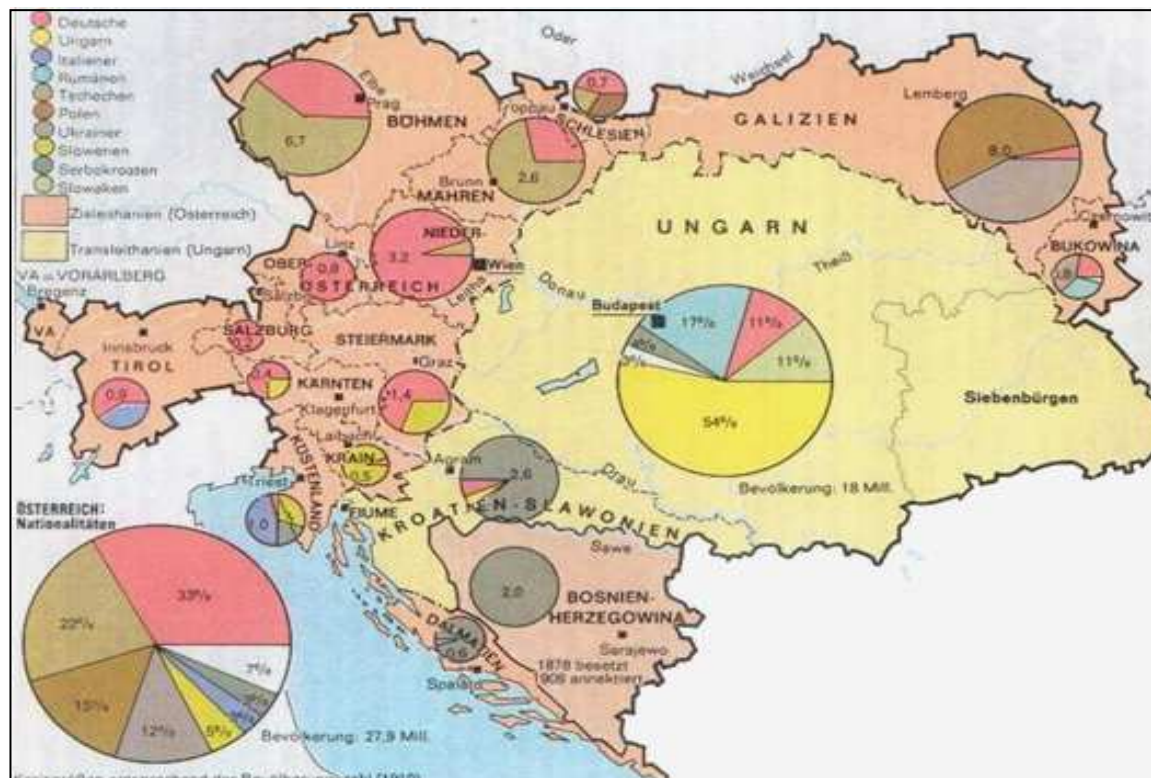
<sup>43</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, Josef: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 7. Aufl., München (1993), S. 30-39.

<sup>44</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, S. 144-146.

„In der österreichischen Staatshälfte lautete dieses Gesetz: Alle Volksstämme des Staates sind gleichberechtigt, jeder Volksstamm hat ein unverletzliches Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache. Die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und im öffentlichen Leben wird vom Staate anerkannt. Ist ein Land von mehreren Volksstämmen bewohnt, soll jeder Volksstamm die Mittel zur Wahrung und Pflege seiner Sprache erhalten. Auch die Ausbildung in einer zweiten Landessprache soll ohne Zwang ermöglicht werden.“<sup>45</sup>

In der ungarischen Staatshälfte wurde die magyarische Sprache zur Staatssprache, wobei in Gerichten, regionalen Behörden und Schulen die Ausübung der jeweilige Muttersprache gestattet war. Die nationalbewussten Völker Ungarns fühlten sich in ihren Rechten eingeschränkt.<sup>46</sup> Die darauf folgenden nationalen Bestrebungen und die Forderung nach Gleichberechtigung und Autonomie der Nationen in Österreich-Ungarn führten zu Spannungen im Vielvölkerstaat, die in der Ermordung Franz Ferdinands am 28. Juni 1914 in Sarajewo durch den bosnisch-serbischen Nationalisten Gavrilo Princip gipfelten. Der Erste Weltkrieg ließ die Vielvölkerstaaten auf der europäischen Landkarte verschwinden, die daraus entstandenen Nationalstaaten blieben jedoch ethnisch durchmischt.<sup>47</sup>

## K. 2: Nationalitäten Österreich-Ungarns



Quelle: dtv-Atlas Weltgeschichte

<sup>45</sup> Volkmar-Senz, S. 146.

<sup>46</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, S. 146-147.

<sup>47</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, S. 162-182.

Unter den Donauschwaben entwickelten sich nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn ebenfalls nationale Gefühle. Nach dem Ersten Weltkrieg fanden sie sich in neuen Grenzen wieder. In Friedensverträgen wurden ihnen Minderheitenrechte zuerkannt, die sie in der Sicherung der völkischen Lebensrechte und in eigenständigen Einrichtungen ausübten. In Jugoslawien gründeten sie die Partei der Deutschen in Jugoslawien, die bis zur Auflösung des Parlaments und der Parteien 1929 die Interessen der Donauschwaben in Jugoslawien vertrat. Die Sprach- und Kulturgemeinschaften, die zur Aufrechterhaltung ihrer Kultur gegründet wurden, wurden im Dritten Reich politisiert und für die Interessen Hitler-Deutschlands missbraucht.<sup>48</sup>

## **7 Die Donauschwaben**

### **7.1 Die Geschichte der Donauschwaben**

Kaiser Leopold I. (1658-1705) begann mit der Besiedelung der eroberten Gebiete in Ungarn. Er verschenkte Landstriche und große Güter an erfolgreiche Feldherren und treue Adelige. Die zeigten ihrerseits großes Interesse, diese Ländereien wirtschaftlich rentabel zu machen und die Besiedelung voranzutreiben. In den Städten etablierten deutsche Handwerker ein Bürgertum. Im Banat und im Batschgau blieb der Besitz in den Händen des Staates. Aufgrund der deutschen Ansiedlungen hieß diese Region bald „Schwäbische Türkei“. 1723 verabschiedete der ungarische Landtag den Gesetzesartikel 103, der die gesetzliche Grundlage für die deutsche Ansiedlung in Ungarn bildete. Den Kolonisten wurde Grund und Boden erbeigentümlich überlassen und Steuerfreiheit in den ersten 10-15 Jahren zugesichert. Die staatlich vorangetriebene Ansiedlung der Donauschwaben erfolgte unter Kaiser Karl VI. (1711-1740), Maria Theresia (1740-1780) und Josef II. (1780-1790). Graf Mercy, der als Feldmarschall im Heer Prinz Eugens diente, wurde Statthalter des Banats und baute Verwaltungsstrukturen und Infrastruktur auf. Er war bedacht die Volksbildung voranzutreiben. Erste Schulen wurden aufgebaut und mit der Einführung der allgemeinen Schulordnung 1774 durch Maria Theresia fester Bestandteil der donauschwäbischen Siedlungen. Das Kolonisierungs-Patent der Kaiserin sicherte den Ansiedlern Vergünstigungen bei der Erbauung von Wohnhäusern zu und regelte neuerdings ihre Steuervergünstigungen. Josef II. sympathisierte mit den Gedanken der Aufklärung. Er hob die Leibeigenschaft auf, verkündete Religionsfreiheit und führte Deutsch, statt wie bisher Latein, als Verwaltungssprache ein. In seiner Ansiedlungspolitik wurden erstmals Protestanten im Südosten des Reiches

---

<sup>48</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, S. 192-225.

angesiedelt. Viele seiner Reformen wurden nach seinem Tod rückgängig gemacht. Die deutsche Landnahme wurde beendet, die Religionsfreiheit sollte jedoch erhalten bleiben.<sup>49</sup>

Auch Joseph II. gewährte den Kolonialisten entscheidende Vergünstigungen. Die Ansiedler, die vor allem aus dem Trierischen, der Pfalz, Deutsch-Lothringen, Luxemburg und dem Elsaß kamen, erhielten freies Geleit von Wien an ihren Bestimmungsort und blieben in Verpflegung bis sie im Stande waren sich selbst zu ernähren. Jeder Bauer erhielt Haus und Hof mit Zug- und Zuchtvieh, sowie alle Haus- und Feldgerätschaften. Die meisten erhielten einen Grund von einem halben oder viertel Session ( $\frac{1}{2}$  Session = 16 Joch; 1 Joch = 5760 m<sup>2</sup>). Bei Bedarf wurden Dorfspitäler eingerichtet, Schulen gebaut und der Gemeinde Lehrer und Seelsorger zugewiesen. Jeder Bauer blieb zehn Jahre frei von allen Landes- und herrschaftlichen Steuern und die ältesten Söhne wurden von der Rekrutierung befreit.<sup>50</sup>

Im Laufe seiner Geschichte hat Kula dreimal den Namen gewechselt. Während es im Mittelalter nach der gleichnamigen Kirche St. Georg benannt wurde, nannten es die Osmanen, die aus den Überresten der Kirche einen Wachturm errichteten Kula (türk.: Kule - Turm). Nachdem die Türken abgezogen waren, erhielt es 1787 zu Ehren Joseph II. den Namen Josephsfeld.<sup>51</sup> Der Name Josephsfeld wurde von der ansässigen Bevölkerung nicht verwendet, sie nannten es nach wie vor Kula.

## 7.2 Das Leben in Kula

195 **Fr. Pürstinger:** Ja, ja - so Limonaden hat es damals noch nicht gegeben. Halt Wein und Schnapserl...

87 **Hr. Lippert:** Das Lebensnotwendig hat man selbst erzeugt. Wir haben Sau abgestochen. Vier, fünf. Ja, war auch kein Gefrierhaus, oder so. Sehr viel Fliegen haben wir gehabt. Und natürlich wir haben alles geselcht. Das man das Fleisch fürs ganze Jahr hat. Und in Schmalz haben wir es gegeben und die Würste haben über ein Jahr lang gehalten. Gehungert haben wir nicht. Und naja, es war halt bescheiden.

83 **Hr. Lippert:** ...das waren ja schlechtere Zeiten wie heut zu Tage. Man kann sich ja das nicht vorstellen. Da ist man, ein halbes Kilo Zucker kaufen gegangen. Wir haben ja kein Geld gehabt. Aber Eier. Mein Großvater hat mich einmal geschickt. Ich soll ihm Zigaretten kaufen gehen. Und einmal, zweimal bin ich gegangen - mit Eiern. Ich hab die Eier hingegeben und der hat mir dann, der hat das dann verrechnet, soviel Zigaretten. Und dann natürlich der Großvater, wenn er mich sieht, du Ernst, ja, ich geh nicht mehr. Um Eier hab ich nicht gehen wollen. Das war schon unter der Würde, aber nein, so war es

33 **Hr. Lippert:** Ja, in Kula, da war das Unterdorf, das altbesessene Dorf, da waren die Bauern und draußen waren die Tagwerker. Eine Zuckerfabrik war in der Nähe. Ein Schuster und Schneider, das waren die Einheimischen. Tischler und das, Schmiede und das war schon im Ort. Aber kein größerer. Die Bauern waren nicht so groß. Jeder hat ein Haus gehabt und ein jeder hat ein bisschen einen Grund gehabt. [...]Unsere Tiere sind

<sup>49</sup> Vgl.: Volkmar-Senz, S. 39-56.

<sup>50</sup> Vgl.: Kirschig, Adolf: Kula – Poretsch. Die Deutschen im Poschegaer Kessel, München (1962), S. 5-7.

<sup>51</sup> Vgl.: Kirschig, S. 16-17.



jeden Tag auf die Hutweide raus. Jeder hat seine Tiere raus lassen in der Früh und in der Nacht sind sie Heim gekommen. Ja, wir haben eine Hutweide\* gehabt, da waren 200 Hektar. Und da sind die Viehhalter, Hirten waren es, ein paar Hunde und da sind die in der Früh gekommen und haben mit einer Blase geblasen, und da haben die Frauen, die halt zu Hause waren, die Tiere raus gelassen und die sind gegangen. Und dann sind sie abends satt heim gekommen. Im Sommer. Und im Winter haben wir natürlich, geschaut, dass wir Heu haben, dass man über den Winter kommt. Und Traktor waren im Ganzen zwei im Ort. Meisten haben wir alles mit den Rössern gemacht. Ein jeder hat ein paar Stuten gehabt und die haben die Arbeit gemacht. Im Frühjahr hat es ein Fohlen gegeben, dann haben wir es ein Jahr gefüttert und dann ist es verkauft worden und so ist das halt gegangen. Das war nicht leicht, aber wir waren zufrieden. Speziell wenn man sagt, das ist kein Vergleich unten gegen da. Kein Vergleich. Und es war ein Glück, dass wir raus haben können. Das war ein Glück.

Abb. 2: Sauhüter beim Schweineabholen



Quelle: Genoveva Pürstinger

### **Sauhüter beim Schweineabholen (Abb. 2).**

Das Bild dürfte zwischen 1940 und 1944 in Kula entstanden sein. Auf den ersten Blick tippe ich auf Spätherbst, da die Bäume nur wenig Laub tragen.

Die Unschärfe, der sich im Vordergrund befindenden Schweine, lässt auf eine gewisse Dynamik in der Herde schließen. Die Erde wirkt matschig und die Schweine wühlen nach

---

\* Gemeinschaftlich genutzte Weide.



Futter. Sie werden von einem Hirten, der am rechten Rand mit einem Stock und zwei Kindern zusehen ist, auf die Hutweidegetrieben. Von Frau Pürstinger werden wir erfahren, dass der Schweinehirte, als sie ein Kind war, ein Kroat war und dass sie ihn oft begleitete. Von links erstreckt sich eine zerfallene Mauer, hinter der zwei Gestalten auftauchen. Eine sieht aus dem Fenster. Sie scheinen sich zu unterhalten. Aufgrund der Umrisse vermute ich, dass es sich um Frauen handelt, die zu dieser Zeit fast immer Kopftücher trugen. Es passt auch zu der Erzählung, dass die Männer zur Arbeit gingen und die Frauen zu Hause waren, um die Tiere aus den Ställen zu lassen und den Haushalt zu bewerkstelligen. Die Häuserreihe und die davorliegende Straße zeigen das typische Ortsbild der Donauschwäbischen Siedlungen. Auf der Straße fährt ein Pferdefuhrwerk aus dem Bild. Das Pferd war Nutztier und zugleich Prestigeobjekt. Das Arbeiten mit diesem Tier war den Männern vorbehalten. Links daneben, stehen zwei Personen. Die rechte ist ein Mann, er trägt einen Hut.

### **Genoveva Pürstinger (195), Ernst Lippert (87, 83, 33).**

Der Beginn scheint beinahe banal. Frau Pürstinger erzählt aus ihrer Kindheit. Es gab es noch keine Limonade. Diese kurze Passage verweist auf eine andere Zeit. Frau Pürstinger war sieben, als sie und ihre Familie im Spätherbst 1944 Kula verlassen mussten.

Herr Lippert erzählt, dass sie das Lebensnotwendige selbst erzeugten und sie wenig Hilfsmittel hatten. In Kula gab es weder ein Gefrierhaus, noch ausreichend landwirtschaftliche Geräte. Das Leben war bescheiden und trotzdem waren die Leute zufrieden, wie er betont. Im Ausblick werden wir noch erfahren, dass er einigen Entwicklungen der letzten Jahre skeptisch gegenüber steht. Mit dieser Aussage werden seine Werte erkennbar. Nicht Reichtum, sondern Familie und Zusammenhalt sind die Pfeiler einer Gesellschaft.

Die meisten Kulaner arbeiteten in und lebten von der Landwirtschaft. Es gab ein paar Handwerker und Tagwerker und ein Geschäft. Die Frauen arbeiteten zu Hause und halfen den Männern in der Landwirtschaft. Jeder hatte seine Aufgaben in dem gemeinschaftlich organisierten Dorf. Die Kulaner Donauschwaben hatten eine Hutweide und einen Gemeinschaftswald. Die finanziellen Mittel waren beschränkt. Herr Lippert musste mit Eiern einkaufen gehen. Aus heutiger Sicht war die Flucht und die damit verbundene Auswanderung ein Glück. Sie war, wie wir noch erfahren werden, geprägt von Leid, von zurücklassen müssen und Ungewissheit. Die gemeinsamen Erfahrungen dieser Zeit verbindet die Kulaner Donauschwaben. Der Zusammenhalt ihrer Volksgruppe spielt eine bedeutende Rolle in der Geschichte ihrer Zuwanderung.

- 47 **Fr. Pürstinger:** ... mit dem Schweinehüter bin ich öfter mitgegangen und mit dem habe ich immer reden wollen. Gell, der hat nicht deutsch gekonnt. Jetzt habe ich kroatisch gelernt - ich habe perfekt kroatisch gekonnt.

- 51 **Fr. Pürstinger:** ...die Anderen, die Eltern und der Großvater waren auf dem Feld arbeiten und die Großmutter war daheim. Und da bin ich immer zu ihr gegangen und habe gesagt: Großmutter, wie sagt man zu dem, wie heißt das? Die hat es mir dann gesagt und perfekt - ich kann auch heute noch Wörter, aber so einen richtigen Satz zusammen setzen fällt mir schwer. Vielleicht einen kurzen - so wie: heute regnet es, [sie wiederholt den Satz auf Kroatisch, Anm.: D.S.]. So kurze Sätze die bringe ich vielleicht noch zusammen. Aber Wörter kann ich schon sehr viel, so Sätze bilden kann ich nicht. Ja, weil bei uns nie im Haus, nie ein Wort geredet worden ist - nur deutsch. Ja.
- 23 **Hr. Lippert:** Gelernt haben wir natürlich viel und gar nichts. Wir haben Kroatisch gelernt und haben Lateinisch gelernt und Korinth gelernt. Natürlich, Kroatisch, Serbisch gelernt. Lateinisch gelernt und Deutsch gelernt. Nein da könnt ihr euch vorstellen. Alles ist durcheinander gekommen. Und dann mit 17 eingerückt. Ich bin in die Sonntagsschule auch noch gegangen. Es war nicht so einfach. Einige wenige waren, was haben können in die Hauptschule gehen. Aber ich war schon gemünzt für Bauer. War der einzige Sohn, und nein, musst schon in die Landwirtschaft. Beteure nichts.
- 41 **Hr. Lippert:** Natürlich, da war auch mehr. Zuhause war Kapital zu Kapital. Und das ist nicht so, niemand hat nichts gehabt. Hat man heiraten wollen, hat man erst Geld haben müssen. Unten war es nicht so ruhig. Waren ein paar die haben sich durchgesetzt, manche. Aber, viel war so, das du bestimmt warst, von den Eltern. Das war nicht das Idealste, aber naja. Der große Bauer, hat eine große Bauerstochter geheiratet. War halt so. Naja.
- 37 **I:** Können Sie mir auch ein bisschen beschreiben, wie das Leben so war? Ist man in das Gasthaus gegangen oder in die Kirche?
- 39 **Fr. Pürstinger:** Ja, in die Kirche schon - wir haben auch eine Kirche im Ort gehabt, aber das war nicht jeden Sonntag, das der Pfarrer in unseren Ort gekommen ist. Dann ist man in den Nachbarort gegangen, nach Kutjevo. Dort oberhalb haben wir einen Weingarten gehabt und Sonntagnachmittag, da hat man - das habe ich auch sehr gerne gemacht. Da ist man mit der Mama, mit der Großmutter. Da hat man sich so ein Stockerl mitgenommen und da hat man sich auf die Gasse gesetzt. Zusammengesetzt unter einen Baum und erzählt. Und das hat immer geheißen - s` Wachners haben die geheißen. Auf diese Gasse sind wir gegangen. Und dann habe ich einmal gesagt unter der Woche, ich glaube zu der Großmutter. Setzen wir uns aufs Wachners Gass. Hat sie gesagt: sitzt ja heute niemand, jetzt unter der Woche. Ach, habe ich gesagt setzen wir uns hin, wird schon wer kommen. Also, das habe ich wahnsinnig gerne gemacht und den Leuten zugehört und so, das habe ich wahnsinnig gerne gemacht. Ins Wachners Gass - das weiß ich noch gut.
- 41 **I:** Und die Männer, sind die ins Gasthaus gegangen, oder so?
- 43 **Fr. Pürstinger:** Nein, die haben sich auch irgendwo zusammengesetzt und dann die jungen Burschen und die Mädchen, die sind im Winter, oder wenn das Wetter nicht gepasst hat. Einmal waren sie in dem Haus, nächsten Sonntag in dem Haus, dann wieder in einem anderen Haus. Und die haben sich dann selber unterhalten. Und so ein wenig Spiele gemacht und so. Oder im Sommer schwimmen - da war ein Bach, da sind sie schwimmen gegangen. Und so war das - oder im Nachbarort oder so irgendwie - weißt, da hast du dich selber unterhalten müssen und als Kind, da waren eh in unmittelbarer Nähe, da waren ein paar Dirndl, die Helen, die Resi und wie haben die anderen geheißen?

**Genoveva Pürstinger (47, 51, 39, 43), Ernst Lippert (23, 41).**

Frau Pürstinger hat, wie auch andere Kinder, den Schweinehüter auf die Hutweide begleitet (siehe: Abb. 2). Sie wollte von ihrer Großmutter Kroatisch lernen, um sich besser mit ihm unterhalten zu können. Kula war ein (Volks)deutsches Dorf. Die Familien sprachen deutsch und pflegten deutsches Brauchtum. Die umliegenden Dörfer waren zum Teil gemischt, zum Teil kroatisch. Der Schweinehüter war ein Kroat, der in Kula Arbeit fand. Es ist davon auszugehen, dass Schweinehüter nicht unbedingt ein angesehener Beruf war. Die meisten Kulaner waren Bauern, die Hirten und landwirtschaftlichen Hilfskräfte aus der ansässigen slawischen Bevölkerung beschäftigten. Sie wurden gebraucht, aber auch geschätzt, denn sonst hätte man ihnen nicht die Kinder anvertraut und Frau Pürstinger hätte nicht Kroatisch gelernt, um mit dem Hirten besser reden zu können.

Die etwas Älteren haben in der Schule noch Kroatisch und Serbisch, aber auch Deutsch und Latein gelernt, erzählt Herr Lippert. Für ihn war das ein Durcheinander. Er konnte auch nicht in die Hauptschule gehen, da seine Eltern den Beruf des Landwirtes für ihn auserwählt hatten. Auch das Heiraten war bestimmt von den Eltern und Großeltern und abhängig vom ökonomischen und sozialen Stand der Familien. „Das war Kapital zu Kapital“; „Das war nicht das Idealste“ meint Herr Lippert heute.

Der Glaube und die katholische Kirche spielten für die Wartberger Donauschwaben schon in Kula eine zentrale Rolle. Die Kirche war und ist ein Treffpunkt für die katholischen Donauschwaben. Sie stellt ein verbindendes Element in ihrer Gemeinde und einen wichtigen Anknüpfungspunkt zu den Wartbergen dar. Wenn in Kula kein Gottesdienst war, trafen sich die Donauschwaben aus den umliegenden Ortschaften in der Kirche von Kutjevo. Anschließend saß man zusammen. Wobei sich die Frauen in der Gasse trafen und die Männer und die Jugendlichen irgendwo anders. Frau Pürstinger wusste es nicht, sie war bei den Frauen und Kindern. Erst durch ein Nachfragen kam sie kurz auf die Männer zu sprechen. Von den Jugendlichen konnte sie ein bisschen erzählen, da sie eine sieben Jahre ältere Schwester hat. Was genau geredet wurde, konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Ich weiß nur, dass Frau Pürstinger sehr gern mit der Großmutter auf der Gasse gegessen ist und sich das Gesellschaftsleben auf Sonn- und Feiertagen beschränkte.

51 **Hr. Lippert:** In Kula waren nur Schwaben. Einen Juden haben wir gehabt. Der war Kaufmann. Aber lauter Deutsche. Und natürlich wenn eine Deutsche, wen vom Nachbarsort reich heiraten hätt können. Dann haben die Alten immer gesagt, das ist keine Hochzeit, das ist eine Leich. Es ist aber eh so gekommen. Nachher wie der Krieg gekommen ist.

239 **Fr. Pürstinger:** Bei uns im Ort war auch ein Jude. Und die haben einen Sohn gehabt und die wurden dann weg...

- 243 Ja, von den Deutschen - ja, das waren drei Personen, die haben sie dann weg - wahrscheinlich in ein Konzentrationslager, oder sind umgebracht worden. Aber die haben sich alle gut verstanden untereinander. Da hat es überhaupt nichts gegeben. Da weiß ich noch gut, dass erzählt wurde. In der Kirche hat es eine neue Glocke gegeben und dann wurde sammeln gegangen, für die Glocke.
- 247 War der der Kaufmann, ja. Der hat aber auf alle Fälle, dass weiß ich - die Türe offen gehabt, der Jude. Und die Leute sind sammeln gegangen und sind bei ihm vorbei gegangen. Und dann hat er gefragt, was sie leicht machen und die haben gesagt: Ja, sie gehen sammeln für die Glocke - dann hat er gefragt: Warum kommt ihr da nicht zu mir? Da haben die gesagt: Na, ja. Da hat er gesagt, nein - kommt nur rein, die Glocken läuten ja für mich auch. Nein, angenehme Leute, da hat es überhaupt nichts gegeben. Ich mein, das sind so Kleinigkeiten, aber so etwas merkt man sich halt, wenn man das aufschnappt.
- 151 **Hr. Lippert:** Unser Kula, da sind die ja alle schon bis zum nächsten anliegenden Grund. Die haben verkauft, den Grund. Und die Deutschen haben gekauft. Immer sind sie größer, immer weiter hinein gekommen. Aber natürlich, die haben gearbeitet. Die waren wirklich fleißige Leute. Und sie sind ein bisschen halt, die Slawen halt. Aber naja. Mit den Kroaten haben wir uns gut verstanden. Mit den Serben auch nicht. Aber Krieg, oder so etwas haben wir nie gehabt. Hätten wir auch nicht können.
- 75 **Hr. Lippert:** Naja, die Serben, haben ja da viel gemacht. Und dann wie er ausgebrochen ist haben sich die Kroaten zu den Deutschen. Und dann ist der Hass los gegangen. Drunter und drüber. Wir waren im Bunker. Mit 15 Jahren bin ich in den Bunker gegangen. Bunker ausgegraben. Ums ganze Kula haben wir einen Ring gezogen. So einen breiten Streifen. Zwei Meter, eineinhalb Meter, zwei Meter tief. Und da waren alle einhundert Meter waren - hundertfünfzig, zweihundert Meter - ein Bunker, neben dem anderen. Und so war es rundherum. Uns, auf Kula, sind sie nicht rein gekommen. Überall haben sie alles übernommen. Die großen Städte und alles, waren überall die Deutschen drinnen, aber da war es gemischt und da war der Verrat auch da. Und bei uns war kein Verrat auch nicht da. Für die Deutschen war es bedrohlich. Wir waren verurteilt. Wir haben auch nichts dafür können, dass die Krieg führen. Ja, warst du ein Deutscher. Uns ist es so gegangen nach dem Krieg, wie den Juden beim Hitler.

**Ernst Lippert (51, 151, 75), Genoveva Pürstinger (239, 243, 247).**

In Kula lebten vorwiegend Donauschwaben. Es gab einen Juden im Dorf. Er war Kaufmann. Seine Familie fiel dem NS-Regime zum Opfer. Frau Pürstinger schätzte den Juden und seine Familie und sagt, dass sie angenehme Leute waren. Ich nehme an, dass sie Deutsch sprachen und aufgrund der Unterstützung beim Kauf der Kirchenglocke ein gewisses Ansehen erreicht hatten. Ihr Glauben und ihre soziale und wirtschaftliche Lage gab ihnen eine Sonderstellung. Der Kaufmann war sicher ein wohlhabender Bürger Kulas und so fiel es ihm wahrscheinlich nicht schwer die Donauschwaben und ihre Anliegen finanziell zu unterstützen. Geheiratet hätte seinen Sohn wahrscheinlich niemand, denn das Heiraten war, wie wir aus dem vorangegangenen Abschnitt bereits erfahren konnten, meistens vorbestimmt. Nur wenige konnten sich gegen den Willen der Eltern durchsetzen. Die Heirat war nicht nur an einen sozialen Aufstieg gebunden, sondern auch an die kulturelle und nationale Zugehörigkeit der Eheleute. „Wenn eine Deutsche einen aus dem Nachbarort reich heiraten hätte können, und der war kein Deutscher, war es keine Hochzeit, sondern eine Leich.“ erzählt Herr Lippert. Eine Frau, die einen Slawen heiratete, wurde von den Älteren gleichsam zu Lebzeiten schon für tot

erklärt. Das kann sowohl als Ausschluss aus der Familie, oder aber als kultureller bzw. wirtschaftlicher Abstieg gedeutet werden.

Die Donauschwaben, die sich in diesem Abschnitt immer als Deutsche bezeichnen, waren ihrer Ansicht nach fleißige Leute. Wir haben schon gesehen, dass die meisten von der Landwirtschaft lebten und dass sie für niedere landwirtschaftliche Tätigkeiten die slawische Bevölkerung heranzogen. Auf diese Weise wuchs der Ort und der Einflussbereich der Donauschwaben. Die Slawen waren ja nicht so, erzählt Herr Lippert, der damit wahrscheinlich „fleißig“ meint. Mit den Kroaten, die, wie die Donauschwaben, überwiegend katholisch waren, verstanden sie sich gut. Im Zweiten Weltkrieg kämpften sie gemeinsam an der Seite Hitler-Deutschlands. Aber die Serben..., Herr Lippert spricht es nicht aus und meint nur, dass der Hass losgegangen ist. In anderen Interviewausschnitten erzählen Frau Pürstinger und Herr Lippert davon, dass sie froh waren, wie die Deutschen gekommen sind. Der Konflikt hatte sich angekündigt. In ganz Europa gab es nationalistische Bewegungen, die versuchten die nach dem ersten Weltkrieg entstandenen Nationalstaaten und die verbliebenen Vielvölkerstaaten ethnisch zu säubern. Herr Lippert wurde einberufen. Die Erfahrungen des Krieges sind ein zentrales Thema seiner Erzählung. Der Krieg prägte ihn, aber nicht nur der Krieg, auch die Zeit davor, als die Frage der nationalen Zugehörigkeit erneut auftauchte.

Der Philosoph Carl Schmitt ist der Ansicht, dass der Begriff des Staates den Begriff des Politischen voraussetzt und diesbezügliche Handlungen und Motive auf der Unterscheidung von Freund und Feind beruhen.<sup>52</sup> Hitler war ein Bewunderer dieses Gedankens und richtete seine Politik danach. Es ist ein menschliches Phänomen, das sich psychologisch folgendermaßen erklären lässt: Der Mensch erkennt sich als Individuum, indem er sich von anderen Menschen oder Gruppen abgrenzt.<sup>53</sup> Krieg wird von Schmitt dabei als Extrem gedacht, um sein Konzept zu untermauern. Die Generation aber, die den Zweiten Weltkrieg miterlebte, und jene, die den Jugoslawienkrieg erlebte, wurden geprägt von der Unterscheidung zwischen Freund und Feind.

Während Herr Lippert als 15-Jähriger im Bunker seine ersten Erfahrungen mit dem „Feind“ machte, versteckte sich Frau Pürstinger in der Häckselkammer des Nachbarn. Sie fürchtete sich, da die Partisanen sagten: „es darf kein Hendl in dem Ort am Leben bleiben.“<sup>54</sup> Die Partisanen waren im Vormarsch und hatten schon einige Städte eingenommen. Die Donauschwaben in Kula blieben keine andere Wahl als den Ort zu evakuieren.

---

<sup>52</sup> Vgl.: Schmitt, Carl: Der Begriff des Politischen, Berlin (1963), S. 20-26.

<sup>53</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 96-97.

<sup>54</sup> Pürstinger (15).

### 7.3 Die Flucht

- 15 **Fr. Pürstinger:** ...das war dann zu gefährlich, dann ist der Befehl gekommen, wir müssen weg. Ja. Und meine Großeltern, also nicht nur meine Großeltern, viele Leute haben das nicht wollen. Und dann hat die Großmutter einmal zu einem gesagt, zu einem Soldaten, hat sie gesagt: und was ist wenn wir nicht gehen? Und der hat gesagt, das war schon ein Höherer, ich weiß nicht war es der Hauptmann oder wer, dann werden sie erschossen. Also das war Zwang, das man da raus muss. Ja, und dann haben wir doch ein wenig mitnehmen dürfen, also wir haben z.B. zwei Kühe mitgehabt, einige Schweine. Und, ja dann sind wir nach Sarwasch bzw. Hirschfeld gekommen. Wir haben sehr gute Leute gehabt [bei denen wir untergekommen sind; Anm.: D.S.].
- 17 **I:** Ist man da auch eher bei den Donauschwaben untergekommen?
- 19 **Fr. Pürstinger:** Ja, ja das waren auch Deutsche. [...] Ja, und dann waren wir da vom März, vom März bis November - Ende Oktober. Ja, und in Kula hat man halt sehr viel zurücklassen müssen.

Abb. 3: Marschbefehl

Deutsche Volksgruppe in U. St. Kroatien

Stabsamt-Evakuierungsstab  
Transportabteilung III/2

Marschbefehl

Der Treckführer *Lippert Johann*  
geb. am *28. 3. 1904* aus *Kula*  
erhält hiemit den Befehl den Treck Nr. *36* bestehen  
aus *683* Personen mit *84* Fuhrwerken aus  
den Ortsgruppen *Kula, Porč, Josefsfeld*

nach Wien zu leiten und bei der Volksdeutschen Mittel-  
stelle, Beratungsstelle für Einwanderer, Wien XIX,  
Bauernfeldstrasse 30, zu übergeben.

Beim Überschreiten der ungarisch-deutschen Grenze hat  
er sich sofort telefonisch (Ruf-Nr. B. 14077 oder B.  
11093) mit der genannten Dienststelle in Verbindung zu  
setzen und nähere Weisungen zu verlangen.

Die genauen Marschwege von Fünfkirchen nach Wien erhält  
er vom Beauftragten der Volksdeutschen Mittelstelle  
in Fünfkirchen.

Grenzübertritt erfolgt bei *Enegg-Graubrücke*  
am *25. Oktober* 1944 *13* Uhr *23*

für die Transportleitung  
*Stefan Rettig*  
(Stefan Rettig)  
*Wenden!*

DEUTSCHE VOLKSGRUPPE  
IN KROATien

Quelle: Ernst Lippert



- 107 **Hr. Lippert:** Und da, beim Transport, wenn da eine alte Frau nicht mehr hat können, hat müssen irgendwo aufs Klo gehen, oder was. Und die hat nicht mehr können. Ja, was sollen sie machen. Können sie sie nicht mehr auflegen und nichts mehr. Einer hat sich die Gurgel abgeschnitten, selber. Selbstmord gemacht und alles. Natürlich unsere Fuhrwerke, wie sie gekommen sind, die sind ja, 350 Kilometer ist das Kula von da. Und da haben sie natürlich, mit Ross und Wagen sind sie gefahren. Ein ganzes Monat sind sie gefahren. Und da ist natürlich, wo sie dann stehen geblieben sind, oder haben gesehen wo Heu steht, da sind die Kolonen stehen geblieben. Ja, vorher war das Heu meistens schon ab, die was vor uns gefahren sind haben halt auch abgeräumt. Und damit die Ross ein bisschen was zum Fressen gegeben. Und dann hat das natürlich, mein Vater war Trackführer, von Kula. Dann haben sie müssen über Ungarn, die haben ja müssen Umweg machen, da haben sie Befehl bis auf Wien gehabt. Und die sind nicht bis Wien gekommen. Bis Steyr sind sie gekommen. Da waren schon die Russen, da in Wien unten. Da sind sie nach Nussbach. [...] ich bin zufälliger Weise, hab ich den Track begleitet. Ein Stückchen war das. Die hat man begleiten müssen auch. [...] Dann haben sie die Rösse mit Stroh eingewickelt, weil es so kalt war. Das kann man sich nicht vorstellen. Aber wie gesagt, wir haben es überstanden, die Meisten.
- 27 **Fr. Pürstinger:** Ja, wir haben zwei Pferde gehabt, einen Wagen, zwei Wagen, da haben wir noch einen kleinen Wagen angehängt gehabt an den Größeren. Da war ein Futter für die Rösse drauf, dass die auch was haben. Ja, und der Wagen, der war halt so wie bei den Zigeuner. So ein Wagen, offen so - genau wie ein Zigeunerwagen. Ja, und da haben wir halt - was wir halt auf so einen Wagen drauf bringt. Ich kann es nicht mal sagen, ein wenig Wäsche halt und ein bisschen Essen und so weiß ich eigentlich gar nichts. Und ja, und vielleicht eine Tuchent oder zwei, oder Polster so zwei - zum Schlafen und so - mehr weiß ich eigentlich nicht, was da noch drauf war.
- 31 Ja, die älteren sind schon gegangen, aber ich hab da als Kind ab und zu fahren dürfen. Und geschlafen haben wir, meine Schwester und ich, meine Großmutter - wir haben schon am Wagen geschlafen. Und die anderen - die Eltern und der Großvater, die haben sich halt abgewechselt. Teils gestanden, alles bewacht - ja. Ja, es war beschwerlich, sehr beschwerlich.

Abb. 4: Donauschwäbischer Track



Quelle: Donauschwaben (Hg.): Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich.

### **Donauschwäbischer Track (Abb. 4).**

Diese Bild aus der Mitteilung der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich zeigte mir Herr Lippert bei unserem ersten Interview. „Genau so sind sie gekommen.“ fügte er hinzu. Zu sehen sind die Wägen, mit denen die Vertriebenen 1944 auf Schotterstraßen in Richtung Österreich unterwegs waren. Sie werden von Pferden gezogen und von den Flüchtlingen zum Teil zu Fuß begleitet.

### **Genoveva Pürstinger (15, 19, 27, 31), Ernst Lippert (107).**

Die Situation in Kula war zu gefährlich, wie Frau Pürstinger und Herr Lippert erzählen. Man gab die Verteidigung des Ortes auf und brachte die Älteren, die Frauen und Kinder nach Sarwasch (dt. Hirschfeld). Die jungen Männer, unter ihnen Herr Lippert, mussten in den Krieg ziehen.

In Sarwasch brachte man die Flüchtlinge bei dort ansässigen Donauschwaben unter. Der Zusammenhalt dieser Volksgruppe begann während des Zweiten Weltkrieges über die Ortsgrenzen hinaus zu gehen.

Das kroatische Sarwasch (Sarvaš) führte auch den deutschen Namen Hirschfeld. Die deutschen Ortsnamen verweisen auf die dort lebende deutsche Bevölkerung. Die deutschen Bezeichnungen setzten sich nicht in allen Bereichen durch und selbst die Deutschsprachigen verwendeten sie hauptsächlich bei Städten. Vergleicht man das Interview von Herrn Lippert mit dem von Frau Pürstinger oder Herrn Stiksel, so zeigt sich, dass Herr Lippert noch manchmal von Agram (Zagreb) spricht, während die beiden andern, die bereits in Österreich in die Schule gingen, immer von Zagreb sprechen.

Nachdem die Kulaner Flüchtlinge etwas mehr als ein halbes Jahr in Sarwasch verbrachten, erhielten sie den Marschbefehl.

### **Marschbefehl (Abb. 3).**

Johann Lippert war Ortsbauernleiter von Kula und von der Deutschen Volksgruppe in U. St.\* Kroatien beauftragt den Track nach Wien zu führen. Die Volksdeutschen hatten zur Zeit des Ustascha Regimes wichtige Funktionsposten in der Verwaltung inne. Den Marschbefehl unterzeichnete Stefan Rettig. Gegen Kriegsende brauchten die Deutschen erfahrene Beamte, im Verwaltungsbereich. Was die Vermutung nahelegt, dass es sich bei Stefan Rettig um den Leiter des Amtes für Schulwesen in Kroatien von 1941 bis 1945 handelte, der in die Transportabteilung versetzt wurde.<sup>55</sup>

---

\* Die Abkürzung U. St., steht für Unabhängiger Staat (Kroatien) gebräuchlich ist auch die Abkürzung Ust., für Ustascha. Siehe Kapitel Geschichte Jugoslawiens.

<sup>55</sup> Vgl.: Böhm, Johann: Die Deutsche Volksgruppe in Jugoslawien 1918-1941, Frankfurt am Main (2009), S. 25.



Johann Lippert erhält den Befehl, den Track Nr. 36 aus den Ortschaften Kula, Poreč, Josefsfeld (deutscher Name für Kula) zu führen. Interessant ist, dass sowohl der deutsche als auch der slawische Name für Kula angeführt werden. Die Track Nr. 36 lässt darauf schließen, dass zuvor schon 35 Tracks von der Behörde einen Marschbefehl erhielten. In Wien war eigens eine Anlaufstelle für Einwanderer eingerichtet. Bereits in Fünfkirchen (heutiges Pécs in Ungarn) mussten die Kulaner Flüchtlinge Meldung machen. Die genaue Datums- und Uhrzeitangabe des Grenzübertrittes bei Esseg (Osijek) weist auf eine gute Planung und Vorbereitung der Evakuierung hin. Der Hinweis: „Wenden!“ ist in einer anderen Farbe geschrieben und dürfte später angefügt worden sein. Die Rückseite ist leer. Erzählungen zufolge überschritt der Track die österreichisch-ungarische Grenze bei Sopron und zog dann weiter über Steyr nach Nussbach.

Der Track wurde anfangs vom Militär begleitet und dann von den mitreisenden Erwachsenen bewacht. Alte und Kranke mussten zum Teil zurückgelassen werden. Immer wieder kam ein Wagen zum Stehen und musste repariert werden. Die zwei Traktoren der Kulaner sind, wie Herr Lippert erzählt, mit ihren Eisenrädern nicht weit gekommen. Die Flucht dauerte über ein Monat. Es dürfte einer der letzten Tracks gewesen sein. Die Tracks zuvor hatten schon das Heu für die Pferde abgeerntet. Der Winter brach ein. Die Not der Flüchtigen wurde immer größer. Es wird von einem Selbstmord berichtet, der die Aussichtslosigkeit und Verzweiflung der Vertriebenen zum Ausdruck bringt.

Im Dezember 1944 erreichten sie in ihren „Zigeunerwägen“ Nussbach, einen Nachbarort Wartbergs.

## 7.4 Der Anfang in Nussbach

**23 Fr. Pürstinger:** ... Ja und dann sind wir eingeteilt worden in das Bauernhaus da am Berg oben. Ja und dort waren wir dann eigentlich, von dort bin ich in die Schule gegangen und dort waren wir dann 12 Jahre, da oben bis dass wir uns in Auern ein Haus gebaut haben. Aber zwischendurch muss ich sagen, da hat es dann geheißen, die Amerikaner haben dann gesagt, wir können nach Jugoslawien heim und dann sind wir bis Zagreb gekommen und wie gesagt, dort haben uns dann die Partisanen in so eine große Messehalle rein und da haben wir unsere Sachen rein und haben sie uns raus und nicht mehr rein gelassen. Aber vorher war da noch ein Zwischenfall. Da hat es geheißen: wir müssen, baden gehen - wir müssen baden gehen. Und da sind wir in so große Räume reingekommen und das weiß ich noch, da hat mir ein Mann so die Hand gegeben und da waren so Leitungen oben gelegt und überall hat das so ausgeschaut, das hat man so gut vergleichen können, wie die Rose von einem Spritzkrug hat das ausgeschaut. Ah, jetzt hab ich geglaubt, da wird da sicher ein Wasser rauskommen - ich hab geschaut und geschaut und auf einmal hat es geheißen: nein, es kommt nichts, raus wieder. Und dann nachher haben sie gesagt, dass es eine Gaskammer war. Ja, das hat nicht funktioniert, hat nicht funktioniert. Aber das hat mir ja so gefallen, weil da die Rosen von der, von den Rohrleitungen - und so wie Rosen hat das ausgeschaut, so hab ich das vergleichen können. Ja, und das hat dann anscheinend nicht hingehaut. Ja und dann haben sie uns aufgeschrieben, so quasi registriert und dann, wie wir drangekommen sind, Namen, wie ich heiß? Ja, Genoveva -

dann hat eine Partisanin, die was da geschrieben hat. Die hat dann so mit dem Fuß auf den Boden gestampft, hat gesagt - auf jugoslawisch hat sie das dann gesagt, aber ich hab das ja verstanden. Also, ein richtiger deutscher Name, und das hat sie mit so einer Bissigkeit und mit so einem Zynismus gesagt und ich habe mir dann doch nicht so viel gedacht, aber die Mama hat gesagt, da hat es ihr einen Stich gegeben von oben bis unten. Die haben so einen Hass gehabt auf die Deutschen. Ja, und dann - wie war es weiter? Ja, dann haben sie uns eben auch abends raus und da haben wir uns anstellen müssen und die haben ja im Sinn gehabt, dass sie uns alle umbringen. Und das rote Kreuz, das amerikanische, das hat nicht nachgegeben, wo der Transport hingekommen ist. Weil, da so viele Transporte vor uns schon da unten verschwunden sind, einfach verschwunden. Und dann haben wir dann stehen müssen bis Mitternacht. Dann haben ein paar aufs Klo gehen müssen oder so und die haben dann gesehen wie sie Messerschleifen. Ja, ich mein, wenn ich das gesehen hätte - ich hätte mir da als Kind nicht so viel gedacht. Aber die älteren Leute die haben schon geschaltet und dann haben die, das rote Kreuz, die haben nicht nachgegeben und dann haben sie uns - das weiß ich auch noch so gut - im Finstern haben sie uns dann weggetrieben, aber so über so einen riesigen Haufen. Kisten und Schachteln und was weiß ich halt, was sie den Transporten vorher weggenommen haben. Und da hast drüber müssen, dann bist wo hängengeblieben, das war ein Geschrei. Da hat man sich verloren, praktisch. Also, über den riesigen Haufen haben wir drüber müssen und das weiß ich noch gut, da hast nur Namen rufen gehört: Maria, Franz - wo bist denn? und so. Ja, und dann haben sie uns aber ein Stückerl geführt mit dem Zug, auf offenen Waggonen. Also wo nur der Boden war. Ja, jetzt hat man sich halt da in die Mitte zusammen und die Männer, die halt da waren, Junge waren eh keine da. Die Älteren halt, die haben sich rundumgesetzt, haben sich die Hand fest gegeben, damit niemand runterfällt. Und da haben sie uns dann ein Stück, ich weiß nicht mehr wie weit geführt und dann haben wir gehen müssen. Also zu Fuß bis Kaisersteinbruch. Durch Ungarn wieder, bis Kaisersteinbruch. Ja und da sind wir dann dort ins Lager gekommen zu den Russen. Die waren überhaupt nicht grob zu uns, oder irgendwas überhaupt nicht. Nur das Essen war halt wahnsinnig schlecht. [...] Ja, dann waren wir dort bis November. Bis November. Und dann hat es eines Tages geheißen so die Frauen, was weiß ich, müssen alle antreten. Und dann ist durchgesickert, dass die verschleppt werden nach Sibirien. Und da war meine Mama auch dabei. Die war da auch und die wäre auch da dabei gewesen und dann hat mein Großvater gesagt: nein, hat er gesagt und heute Nacht hauen wir ab. Und da sind eh vor uns schon mehrere abgehaut. Und da war direkt schon so ein Loch durch den Zaun. Und es war ein Stacheldraht rundum - ein Stacheldrahtzaun. Da hat es so irgendwo ein Loch gehabt und dort sind wir dann durch - da habe ich so wahnsinnige Angst gehabt - wahnsinnige Angst. Und dann bin ich noch mit dem Gewand - mit der Hose - am Stacheldraht ein wenig hängen geblieben. Und da habe ich geglaubt, so das ist das letzte Ende. Also ich habe gezittert, das weiß ich heute noch, am ganzen Körper. Und geweint - na, dann sind wir doch weg und auch wieder zu Fuß und dann haben sie uns aber erwischt. Wir waren - meine Großeltern, meine Mama, meine Schwester und ich. Und dann waren noch die Eltern von meiner Mama. Und dann war noch eine Familie, die habe ich aber nicht gekannt. Drei Personen, die Mutter, der Vater und die Tochter. Wir sind gemeinsam in einem kleinem Schüberl\* gegangen. Da haben sie uns erwischt und halt verhört und ausgefragt, wo wir hin wollen und wie und was. Und dann hat der eine gesagt, ach - man soll leben und leben lassen. Geht wo ihr hin wollt. Ja, dann sind wir wieder Richtung Oberösterreich gegangen...

Der folgenden Passage geht eine Erzählung über den Krieg und die Gefangenschaft voraus.

**11 Hr. Lippert:** Und dann sind wir entlassen worden. Nach einem Jahr, 1945. Und dann wie ich Heim [nach Kula wollte; Anmerkung des Verfassers], konnte ich nicht Heim. An der Grenze haben sie mich gleich aufgehalten, für die Deutschen haben sie keinen Platz. Und

---

\* Österreichischer Ausdruck für kleine Gruppe.

ich wusste ja auch nicht wo meine Eltern sind. Meine Eltern sind, 1944 war das glaube ich, wo sie weg sind. Aber wir haben keine Verbindung mehr gehabt. Und dann bin ich zum Roten Kreuz nach Wien gekommen und habe meine Eltern gesucht, über das Rote Kreuz. Dann hab ich meine Eltern gefunden. Die waren in Nussbach. Und dann bin ich angekommen und hab mich auf der Gemeinde gemeldet. Der Gemeindesekretär Kerberl, hat mir gesagt, Herr Lippert, das tut mir leid, aber sie müssen nach Wien ins Lager. Jetzt komm ich aus dem Lager, aus der Gefangenschaft, jetzt muss ich wieder ins Lager. Und da hab ich wieder, einerseits, ein Glück und dann wieder Unglück gehabt. Da war es so, der Wieser zu Auersdorf, der ist verunglückt, mit einem Motor, die Damen haben den getragen, Männer waren ja nicht viel Zuhause und der Motor ist heruntergefallen und auf den Bauern. Der Bauer war tot. Und dann ist der Herr Kerberl, der hat mir Post ausgerichtet, ich hätt einen Platz als Knecht. Und dann könnt ihr euch vorstellen, dass war die größte Freud meines Lebens. Da ich wenigsten da bleiben habe können. Meine Eltern waren beim Koppbauern. Nicht weit. Und das ich da bleiben hab können, Maria, das war halt was. Wie gesagt, wenn der nicht gestorben wär, dann hätt ich keinen Platz gehabt. So war das. Und später hab ich dann meine Frau kennengelernt. Und dann haben wir auch geplant. Sie war auch von Unten, aber erst Halbbett\*, praktisch gesagt. Ochsenknecht war sie. Der Bauer hat, der Wasserbauer, hat Ochsen gehandelt und sie hat die Ochsen gewiesen, da haben wir uns getroffen. Ich bin schon mit dem Ross gefahren, ich war schon fortschrittlich. In der Nachbarschaft waren wir auch. Jetzt haben wir geplant, was wir machen sollen und da haben wir dann geheiratet.

### **Genoveva Pürstinger (23), Ernst Lippert (11).**

Der Zweite Weltkrieg forderte Schätzungen zufolge ca. 55 Mio. Tote. 30 Mio. wurden in Europa heimatlos. 60% der Vertriebenen waren Deutsche.<sup>56</sup> Bereits während des Zweiten Weltkriegs kam es in den von den Kommunisten unter Kontrolle gebrachten Ländern zur Enteignung und Einschränkung der Bürgerrechte sogenannter Volksfeinde.<sup>57</sup>

In Jugoslawien starben und flohen 1.696.000 Menschen. Rund 500.000 davon waren Deutsche, die bereits während des Krieges ihre Ansiedelungen verließen. In der Nachkriegszeit flohen erneut 453.000 Menschen. 425.000 davon gelten als ausgesiedelt und 28.000 bis 50.000 kamen ums Leben.<sup>58</sup> Die Enteignung betraf 1,6 Mio. Hektar Grund, 41% (656.000 Hektar) davon war im Besitz von Volksdeutschen.<sup>59</sup>

Trotz allem hatten viele Vertriebene nach dem Krieg den Wunsch, in ihre Heimat zurückzukehren. Die Amerikaner, die zu dieser Zeit Oberösterreich (südlich der Donau) und Salzburg verwalteten, sahen darin kein Problem. In Wartberg übernahmen sie am 5. Mai 1945 die Gemeindeverwaltung. Im August organisierten sie die ersten Transporte für die Heimreise der Volksdeutschen.<sup>60</sup>

---

\* Halbbett ist die Bezeichnung eines Bettes, das an das Elternbett gestellt wurde.

<sup>56</sup> Vgl.: Kinder, Hermann, Hilgemann, Werner (Hrsg.): dtv-Atlas Weltgeschichte Bd.2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München (2004), S. 496-499.

<sup>57</sup> Vgl.: Goldstein, Slavko: Der Zweite Weltkrieg, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 177-181.

<sup>58</sup> Vgl.: Graovac, Igor: Der Zweite Weltkrieg. Menschenverluste durch Kriegseinwirkung, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 188.

<sup>59</sup> Vgl.: Steindorff, Ludwig: Zwischen Aufbruch und Repression: Jugoslawien 1945-1966, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 194.

<sup>60</sup> Vgl.: Leichtl, Maria: Aufzeichnungen der Gemeinde Wartberg 1944/45.

Erst in der Ausführung von Frau Pürstinger wird ersichtlich was Herr Lippert meinte, als er sagte, „Uns ist es so gegangen nach dem Krieg, wie den Juden beim Hitler.“ Der Vergleich ist gerechtfertigt, da sich die Gräueltaten ähnelten. Die Motivation des Antisemitismus und Rassismus, der unter Hitler einen tragischen Höhepunkt erlebte, ist jedoch eine andere als die der gewaltsamen Vertreibung und Vernichtung der Volksdeutschen verglichen. Im NS-Regime waren vorwiegend ethnische Merkmale für die systematische Vernichtung entscheidend. Sie war rassistisch motiviert und durch das Rassenmodell legitimiert. Das kommunistische Jugoslawien vernichtete primär politische Gegner. Rache und Vergeltung legitimierten das Vorgehen.

Es ist erstaunlich mit welcher Genauigkeit Frau Pürstinger berichtet. Sie dürfte zu dieser Zeit acht Jahre alt gewesen sein. Sie hatte keine Ahnung von den Verbrechen der Nationalsozialisten, geschweige denn von jenen, die nach dem Krieg folgen sollten. Sie hatte keine Angst in der Gaskammer, sondern beschreibt die Duschköpfe als überaus schön. Es war nicht so, dass sie den Ernst der Lage nicht erkannt hätte, sie hatte nur noch keine Ahnung wozu Menschen fähig sind. Den Hass hatte sie gespürt. Die Panik bei der Vertreibung, das Gerücht der Verschleppung und die unglaubliche Angst beim Ausbruch aus dem Lager in Kaisersteinbruch ließen ihr den Ernst der Lage erkennen.<sup>61</sup> Auf der Flucht wurden sie aufgehalten. Man sagte ihnen, „ach - man soll leben und leben lassen“ und schenkte ihnen die Hoffnung und Möglichkeit eines Neuanfangs.

Herr Lippert wollte nach der Gefangenschaft wieder nach Kula, doch es war unmöglich. Das Rote Kreuz half ihm seine Eltern in Nussbach ausfindig zu machen. Er meldete sich, wie seine Landsleute ein, zwei Jahre zuvor, auf dem Gemeindeamt. Wie die meisten Vertriebenen war auch Frau Pürstinger mit ihrer Familie in einem Bauernhaus untergebracht. Die Kulaner Bauern arbeiteten in der Landwirtschaft. Frau Pürstinger ging in die Schule. Es wirkt, als hätte sich die Lage normalisiert. Für die Männer, die vom Krieg kamen, war es zum Teil hart. Die Nussbacher konnten, oder wollten keine Menschen mehr aufnehmen. Herr Lippert hatte Glück und konnte bei seiner Familie bleiben.

Einige Jahre lebten die Kulaner Donauschwaben bei Bauern in Nussbach, Wartberg und Umgebung. Manche wanderten nach Deutschland, Amerika, oder Australien aus. Die, die blieben, begannen eigene Häuser zu bauen. In den Nussbacher Katastralgemeinden Auern und Dauersdorf entstand die Siedlung Audorf. In ihrem Erscheinungsbild erinnert sie an donauschwäbische Ortschaften im ehemaligen Jugoslawien. Die Wartberger Donauschwaben erzählten, dass sie ihr Heimatdorf zum Vorbild hatten. Der Volksmund nannte die Siedlung lange „Flüchtlingssiedlung“ oder „Aignersiedlung“ (nach der Firma Aigner).

---

<sup>61</sup> Siehe: Donauschwäbische Kulturstiftung (Hg.): Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948. Die Stationen eines Völkermords, München (1998), Umschlaginnenseite u. S. 308 ff.

## 7.5 Die Donauschwaben in Nussbach und Wartberg

- 145 **I:** ... und wie ist der Kontakt mit den Wartbergen oder Nussbachern zustande gekommen?
- 147 **Hr. Lippert:** Ja, erstens einmal waren wir alle bei den Bauern. Und da haben wir so wie so mitgeholfen. Ja, ab und zu hat es auch gestaubt. Die Wartberger waren einerseits besser als die Nussbacher. Die haben ja die Kinder was da her gekommen sind und in die Schul gehen mussten. Die haben nicht in die Schul dürfen wo die anderen Kinder drinnen waren. Die haben so eine Baracke, wo die Gefangenen drinnen waren, haben sie halt daraus eine Schule gemacht. Aber auch nur ein paar Stunden in der Woche. Benachteiligt waren sie auch. Aber die Wartberger waren gut...
- 159 **Hr. Lippert:** ...der Wartberger Bürgermeister war auch nicht so schlecht. Der war nicht schlecht, aber der Nussbacher, der war schon. Aber es kommt immer darauf an, wie man die Leute vorbereitet, nicht. Der hat gesagt, wir haben für unsere nicht viel Zeug und für die Flüchtlinge keins. Und das wars, es ist niemand gezahlt worden. Es ist nur gearbeitet worden für Essen und Quartier...
- 53 **I:** Und dann wie Sie da oben waren in Nussbach, haben sie das recht gespürt irgendwie, dass Sie da Fremde sind?
- 55 **Fr. Pürstinger:** Nein, nein, wir überhaupt nicht in unserem Haus. Und wie gesagt, in der Schule auch nicht. Da kann ich mich einmal erinnern, da ist ein Bub von Nussbach, der hat zu einem Flüchtlingsbuben gesagt: du Krowotnschädl. Jetzt ist ihm der nachgelaufen, praktisch der Krowotnschädl dem um die Bänke in der Klasse, um die Bänke, ja. Und dann ist die Lehrerin reingekommen und hat gefragt warum sie da so rennen und da hat der besagte Krowotnschädl gesagt: Ja, der hat zu mir Krowotnschädl gesagt. Dann hat die Lehrerin zu dem gesagt: Das du es genau weißt, mir ist das egal, ob das ein Krowotnschädl ist oder ob das ein Einheimischer ist. Mir sind alle Kinder gleich. Aber das habe ich dann daheim erzählt, na und meine Großmutter und der Großvater auch, die waren ganz begeistert, weil die Lehrerin so reagiert hat. Nein, aber sonst - ich habe in der Klasse, wo ich gegangen bin überhaupt nie was wahrgenommen, dass wir ausgestoßen worden wären - oder irgendwas. Nein. Oder in unserem Haus, also wo wir gewohnt haben, da am Berg oben - da war ein Ehepaar, die haben keine Kinder gehabt. Die haben das in Pacht gehabt da droben. Und da haben wir gleich ein Zimmer gekriegt - früher hat das geheißen Bauernstube. Das ist neben der Küche und da haben wir gleich drei Betten aufstellen dürfen und meine Mama und da hat meine Großmutter in einem Bett geschlafen und der Großvater und meine Schwester und ich haben miteinander schlafen müssen. Das war oft eine Mordsstreiterei. Weil die eine gemeint hat, die andere hat mehr Platz und die andere breitet sich. Und mein Papa und meine Mama, die haben dann in einem anderen Zimmer ein Bett bekommen. Und die haben uns dann, jeden Tag am Abend hat uns die ein Häfen Milch gebracht, für mich hauptsächlich, weil ich war ja die Kleinste und nein, zum Essen haben wir da schon gehabt, da droben. Und dann sind aber die nach Grünburg gezogen und dann waren wir ganz allein in dem Haus. Und der Staudinger, der war auch sehr gut, dem das Haus gehört hat. Sehr gut zu uns, also der hat uns eine Kuh raufgestellt in den Stall, damit wir eine Milch gehabt haben. Dann, haben wir uns ein Schweinderl füttern dürfen. Wir haben Hendl gehabt - halten dürfen, wir haben Hasen halten dürfen. Also was man halt für unser Leben braucht. Ja, da hat er uns - ich mein - für ihn auch - er war Viehhändler, er hat sehr viel Vieh reingestellt und hat gehandelt halt. Und da hat er sehr viel Vieh - teilweise haben wir 70 Stück oben gehabt. Da hast eh oft nicht gewusst wo hin - aber das war nicht lang, dann hat er es eh wieder verkauft, aber gut. Da sind von Italien die Viehhändler gekommen und dann waren wieder weniger und so haben wir halt oben das bewirtschaften dürfen. Müssen praktisch, haben

wir. Für uns, war eine Landwirtschaft dabei. Wir haben uns die Erdäpfel nehmen dürfen. Für den ganzen Winter, was wir gebraucht haben. Wir haben uns Most machen dürfen. Wir haben uns Obst nehmen dürfen, Äpfel, Birnen, also was wir gebraucht haben, haben wir uns nehmen dürfen. Ich meine, da ist es uns wirklich gut gegangen. Das muss ich schon sagen. Wir haben uns Butter rühren dürfen, wir haben uns Topfen machen können. Also das war, nein wir haben da ein Schlaraffenland gehabt. Im Verhältnis zu manchen anderen, wirklich. Wir haben dann die Hendl gehabt, die Eier gehabt, da hast du ja alles gehabt. Da ist es uns wirklich, wirklich gut gegangen.

- 3 **Hr. Stiksel:** Ja, ich heiß Stiksel Willi und bin 1948 geboren beim Obergroßner, das ist Gemeinde Nussbach. Bin dann 1955 in die Schule gekommen nach Wartberg. Haben dann ein Haus gebaut in Auern oben, in Audorf. Ich habe 8 Jahre Volksschule gemacht und nach den 8 Jahren bin ich Maler und Anstreicher geworden, das habe ich erlernt und das war ich eigentlich bis zum 60. Lebensjahr.
- 11 **Hr. Stiksel:** Ja, es war - ich bin da 1954/1955 in die Schule gekommen und da war dann kein großer Unterschied mehr. Weißt du, wir sind nicht irgendwie, sie haben oft gesagt zu uns "die Flüchtlingskinder" aber so, das war eigentlich, aber sonst ist ganz normal runter gelaufen. Und wie gesagt, ich bin 8 Jahre in Wartberg in die Schule gegangen. Und meine Eltern, die haben bei dem Bauern gearbeitet, beim Untergroßner, jetziger Kraxenberger. Ich bin da oben im Troadkasten\* auf die Welt gekommen. Wir haben da oben zwei Zimmer gehabt. Meine Großeltern haben auch in demselben Haus gewohnt. Wir haben ein Zimmer gehabt und meine Großeltern haben ein Zimmer gehabt. Wir waren fünf Leute und haben eigentlich in zwei Zimmern gewohnt. Ja, mein Vater hat danach 1948 angefangen zu arbeiten bei der Firma Aigner, Ziegelfabrik. Die haben eine Ziegelfabrik gehabt. Meine Mutter und meine Großmutter, die haben weitergearbeitet beim Bauern. Die haben das Wissen gehabt noch von Kula, weil die da auch eine kleine Landwirtschaft gehabt haben in Kroatien unten. Ja, und dann im Jahre 54, 55 haben wir dann ein Haus gebaut in Audorf und sind dann auch übersiedelt da rauf. Weißt du, die Siedlung unterhalb von der Jageredt da. Da waren wir dann bis 1987. Danach sind wir dann nach Wartberg runtergezogen und haben uns ein etwas größeres Haus gebaut...
- 29 **I:** Und wie mir die anderen Leute schon erzählt haben war der Zusammenhalt unter den Kulanern sehr groß?
- 31 **Hr. Stiksel:** Ja, das stimmt. Weil die Siedlung da oben in Audorf da waren hauptsächlich alle aus Kula. Wir haben eigentlich das erste Haus oben gebaut. Da waren halt, da ist meisten Samstag, Sonntag gebaut worden. Eh, das meiste selbst gemacht. Da waren an einem Samstag in der Früh 15 bis 20 Männer da. Lauter starke, da ist der Keller mit der Schaufel ausgegraben worden. Da ist betoniert worden. Alles händisch. Mischmaschine hat es ja damals gar nicht gegeben. Aber es war ein recht ein guter Zusammenhalten. Und dann hat mein Vater den anderen auch immer geholfen. Das hat eigentlich keinen Groschen Geld gekostet. Nur das Essen halt, was man halt gehabt hat.

---

\* Getreidekasten

Abb. 5: Die gemeinsame Arbeit beim Hausbauen



Quelle: Willi Stiksel

### **Die gemeinsame Arbeit beim Hausbauen (Abb. 5).**

Nach den Angaben von Herrn Stiksel entstand das Bild im Sommer 1953 oder 1954 in Audorf. Ich vermute, dass es später entstanden ist, da die Familie Stiksel eine der ersten war, die in Audorf 1953/54 gebaut hatte. Die Siedlung besteht bereits und die Mischmaschine, die sie beim Baubeginn in den frühen 1950er Jahren noch nicht hatten, ist in diesem Bild schon vorhanden. Es dürfte sich um einen Umbau oder Anbau handeln, der später gemacht wurde. In der Mitte des Bildes steht der Vater von Herrn Stiksel, rechts sein Großvater. Die Scheibtruhe wird von einem Helfer geschoben. Im Hintergrund arbeiten weitere Personen, wobei nicht ersichtlich ist, ob sie an der Baustelle beteiligt sind.

Die Kulaner Donauschwaben, die es ins Kremstal verschlagen hatte, zogen in Audorf wieder zusammen. Sie hatten wenig finanzielle Mittel und waren auf gegenseitige Hilfe angewiesen. Wie schon erwähnt, gleicht die Siedlung in Audorf, den donauschwäbischen Siedlungen im ehemaligen Jugoslawien. Ein Blick auf die Abbildung 5 mit dem Sauhüter lässt gewisse Parallelen erkennen. Die engen Häuserreihen sind typisch für ihren Siedlungsbau, die dahinter liegenden Gemüsegärten sind nicht zu sehen, stellen aber ebenfalls eine Besonderheit dar.

### **Ernst Lippert (147, 159), Genoveva Pürstinger (55), Willi Stiksel (3, 11, 31).**

Wie wir aus den Passagen von Herrn Lippert erfahren können, waren die Nussbacher nicht gut vorbereitet auf den Flüchtlingsstrom. Auch sie erlebten nach dem Krieg schwierige Zeiten. Alleine aus Kula kamen etwa 600 Leute. Die Flüchtlinge arbeiteten für Kost und Logis. Vielen Bauern hatten aber nicht genug Platz die Familien langfristig unterzubringen oder ausreichend Arbeit sie zu beschäftigen. Die Flüchtlinge waren eine Belastung. Sie waren an ein anderes Leben gewöhnt. Es kam auch zu Streitigkeiten, wie die unterschiedlichen Interviewpartner

erzählen. Einige Donauschwaben suchten andere Bauern, bei denen sie wohnen und arbeiten konnten und begannen nach und nach ihre eigenen Häuser zu bauen.

Die Nussbacher Schule hatte nicht genug Platz für die „Flüchtlingskinder“. Die „Bombenkinder“ aus Wien und den oberösterreichischen Industriestädten wurden auf ländliche Schulen aufgeteilt. Die Kinder der Donauschwaben mussten in einer Baracke unterrichtet werden. Nachdem die Wiener Kinder Nussbach verlassen hatten, ging Frau Pürstinger mit den einheimischen Kindern in die Schule. Die Lehrerin war darauf bedacht keinen Unterschied zwischen den Nussbacher Kindern und den „Flüchtlingskindern“ zu machen. Frau Pürstinger erzählt, wie beeindruckt ihre Familie von dem Verhalten der Lehrerin war. Für sie war es ein wichtiges Zeichen der Anerkennung.

Herrn Stiksel ging es ähnlich. Er ist zwar schon in Nussbach auf die Welt gekommen, in der Wartberger Schule war er dennoch ein „Flüchtlingskind“, wobei diese Bezeichnung, nach seinen Aussagen, nicht als Schimpfwort verstanden werden darf. Sonst wurde kein großer Unterschied gemacht, meint er.

## 7.6 Schlussfolgerungen

Im Zentrum dieser ersten Auseinandersetzung mit Interviewauszügen der Wartberger Donauschwaben steht eine Nachzeichnung ihrer Geschichte (Erfahrungswelten). Im Folgenden möchte ich mich den Orientierungswelten der ersten Interviewpartner widmen. Bevor ich damit beginne, nehme ich noch einmal kurz Bezug auf ihre Erfahrungswelten.

Vor dem Zweiten Weltkrieg lebten die Donauschwaben als deutsche Minderheit in einer kleinen, von landwirtschaftlicher Arbeit geprägten Gemeinde in Kroatien. Im Zweite Weltkrieg gewannen ihre kulturellen Wurzeln erneut an Bedeutung.

Kulturelle Minderheiten fühlen sich häufig bedroht. Das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Kultur oder Nation, aber auch das Ausleben dieser Kultur, kann durch diese Bedrohung verstärkt werden. (Siehe: Geschichte Jugoslawiens, Freund-Feind-Schema, u.a.).

Wenn sich auf den ersten Blick die donauschwäbische Kultur und die ländliche österreichische oder deutsche jener Zeit zu gleichen scheinen (stark ausgeprägten Geschlechterrollen, die Autorität der Eltern und der Stellenwert der Kirche), so weisen sie doch ihre Unterschiede auf. Aufgrund der Abgeschiedenheit von der nationalen Kernkultur nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn 1867, entwickelten die Donauschwaben eine eigene Form der deutschen Kultur. Ihre Traditionen erhielten sie aufrecht, indem sie ihre Kinder nur innerhalb der eigenen Volksgruppe verheirateten. Sie bekannten sich zwar zum Deutschtum, teilten die Erfahrungen des Krieges mit den Deutschen und beteiligten sich beim Wiederaufbau der Aufnahmeländer, doch blieben sie anfänglich auch in diesen Ländern unter sich. Bildeten neue Siedlungen und heirateten untereinander.



Die kulturelle Nähe beschleunigte die Assimilierung. Der starke Zusammenhalt der Donauschwaben ist noch immer erkennbar und baut auf einer historisch und kulturell gewachsenen Verbindung auf.

In Herrn Lipperts Erzählungen stehen wirtschaftliche und politische Fragen im Zentrum. Frau Pürstinger verweist in ihren Geschichten hingegen auf das gesellschaftliche und familiäre Leben. Als Kind war Frau Pürstinger zumeist bei den Frauen, was auf eine Trennung zwischen dem Gesellschaftsleben der Frauen und Männer in Kula schließen lässt. Die klassischen Rollen, die (vor allem in ländlichen Strukturen) bis heute existieren, zeigen die Frauen im Haus und die Männer im Beruf.

Im Krieg kommt eine weitere Komponente hinzu - der Mann als Beschützer. Auf diese Weise wird er gezwungen Position zu beziehen. Das Politische, das sich zuvor auf die Arbeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen Aspekte beschränkte, wird parteipolitisch. Das Parteipolitische beginnt das Denken der Menschen zu beeinflussen. Als Kind und vielleicht auch als Frau dieser Zeit stehen nach wie vor die persönlichen Probleme im Vordergrund. Das politische Programm jener Zeit weist ihnen eine vermeintlich unpolitische Rolle zu. Die Grundgedanken erhalten sie in den jeweiligen Jugendbewegungen, wie im Bund Deutscher Mädel (BDM). Eine Frau muss demnach Kinder kriegen und für den Mann und die Familie sorgen. Ein Mann muss stark sein und seiner Familie ein gutes Leben ermöglichen. Er muss auf der richtigen politischen Seite stehen. Die Kroaten kämpften während des Zweiten Weltkriegs auf der Seite Hitler-Deutschlands. Herr Lippert bezeichnet die Kroaten als freundlich und die Serben als schwieriger. Frau Pürstinger differenziert nicht zwischen den Juden und den kroatischen oder serbischen Hilfskräften. Eine kindliche Naivität hilft ihr durch die Wirren des Krieges. Nationale und religiöse Unterschiede haben für sie noch keine Bedeutung. Die Donauschwaben und ihre Nachkommen, die heute in Wartberg leben, sind sich ihrer Geschichte und Herkunft bewusst. Die Wartberger nehmen sie mittlerweile nicht mehr als Zuwanderer wahr. Neue Gruppen sind nach Wartberg gekommen, die als „Ausländer“ wahrgenommen werden. (Siehe: Neue Ausländer).

Die älteren Donauschwaben, unter ihnen Herr Lippert, sprechen einen anderen deutschen Dialekt als die Wartberger und unterscheiden sich dadurch stark von ihnen. Es leben nicht mehr viele Donauschwaben der ersten Zuwanderergeneration und die nachfolgenden Generationen, wie etwa Herr Stiksel, die bereits in Österreich die Schule besuchten, weisen keine kulturellen oder sprachlichen Unterschiede mehr auf. Es war nur eine Frage der Zeit, dass sie sich mit Menschen aus der Region vermischten. Die katholische Kirche bildete und bildet einen wichtigen Anknüpfungspunkt und ein verbindendes Element zwischen den Donauschwaben und den Wartbergern. Die Kinder der Wartberger Donauschwaben wurden getauft, gingen mit den einheimischen Kindern zur Erstkommunion und Firmung. Keiner der jüngeren Wartberger würde sie jemals noch als „Flüchtlingskinder“ bezeichnen.

## 8 Die Türken

### 8.1 Die Geschichte der Türkei

Nach dem Ersten Weltkrieg begann Atatürk die Türkei nach europäischem Vorbild zu reformieren. Das Osmanisch wurde vom Türkisch als Schriftsprache abgelöst und das lateinische Alphabet mit einigen Sonderzeichen eingeführt. Die Säkularisierung und weitere Reformen veränderten das politische System in atemberaubendem Tempo. Vor allem die ländliche Bevölkerung machte diese Veränderungen nicht mit. Bis heute spalten die Reformen den Staat in Laizisten und Konservative. Das Militär, aus dem Atatürk hervorging, war immer bedacht die Gedanken des Gründervaters der Türkei aufrecht zu erhalten.<sup>62</sup> 1950 hielt die Türkei die ersten freien Wahlen ab. Die Kemalisten Atatürks (CHP) verloren die Wahlen und die Demokratische Partei (DP) ging mit überwältigender Mehrheit als Sieger hervor. Ein rapides Bevölkerungswachstum, Landflucht und die Einbindung der Türkei in den Weltmarkt hatten ein wachsendes Handelsbilanzdefizit und eine beschleunigende Inflation zur Folge. Die Staatsschulden wuchsen und ein Schwarzmarkt entwickelte sich. 1960 putschte das Militär. Die Wahlen 1961 konnte diesmal die Gerechtigkeitspartei (AP) gewinnen, die 1965 die absolute Mehrheit erreichte. 1968 erstarkte eine militante Rechte und das Militär wurde 1971 erneut zum Hüter des kemalistischen Geistes. Es zwang den Ministerpräsidenten zum Rücktritt. Nach zwei Jahren Militärverwaltung, gewannen 1973 erstmals wieder die Kemalisten die Wahlen. Sie hatten keine Mehrheit, was 1975 ein Bündnis nationalistischer Parteien an die Macht brachte. Die wirtschaftliche Situation verschlechterte sich weiter. Als das Parlament 1980 keinen Staatspräsidenten ernannte, übernahm das Militär zum dritten Mal die Macht. Diesmal errichtete es eine Diktatur, die erst mit dem Aufbau einer neuen Parteienlandschaft 1987 enden sollte.<sup>63</sup> Seit dem Amtsantritt des konservativen Ministerpräsidenten Recep Tayyip Erdoğan (AKP) im März 2003 hat das Militär stetig an Macht und Einfluss verloren. Das Land verzeichnet heute ein Wirtschaftswachstum. 2010 hatte die Türkei mit 8,9% das größte Wirtschaftswachstum nach China.<sup>64</sup>

### 8.2 Die Geschichte der türkischen Gastarbeiter

Die Geschichte der Menschen ist geprägt von Völkerwanderung. Die Sesshaftwerdung, sowie die Herausbildung von Kulturen und Nationalstaaten, führten zu unterschiedlichen Lebensbedingungen, die neue Formen der Völkerwanderung hervorriefen. Dabei gewannen wirtschaftliche Aspekte zunehmend an Bedeutung, die auch für die türkische Gastarbeiterbewegung signifikant waren.<sup>65</sup>

<sup>62</sup> Vgl.: Steinbach, Udo: Geschichte der Türkei, 3. Aufl., München (2003), S. 30-37.

<sup>63</sup> Vgl.: Steinbach, S. 42-57.

<sup>64</sup> Vgl.: Internetredaktion des Auswärtigen Amtes Deutschland: Türkei. Aktuelle Wirtschaftslage, zit. nach: [http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tuerkei/Wirtschaft\\_node.html](http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tuerkei/Wirtschaft_node.html), 20.5.2012.

<sup>65</sup> Vgl.: Nermin Abadan-Unat: Migration ohne Ende. Vom Gastarbeiter zum Eurotürken, Berlin (2005), S. 55-59.

Jene Länder, die sich 1956 in den Römischen Verträgen zu einem gemeinsamen europäischen Markt zusammenschlossen, wurden daraufhin zu Zuwanderungsländern. Eine durchaus positive Theorie unterstütze diese Entwicklungen. Die durch hohe Arbeitslosigkeit entstandenen sozialen Spannungen in den Abwanderungsländern sollten behoben werden. Die Verringerung des Arbeitskräftemangels sollte die Verstädterung verlangsamen und die Staatshaushalte aufbessern. Die europäischen Industrialisierungsprozesse erlebten durch den Zustrom von Arbeitskräften ein rapides Wachstum. Das Kapital wurde zentralisiert, erlebte bald eine Internationalisierung, um schließlich in Länder zu fließen, die hohe Rendite versprachen. Durch diese Kapitalverteilung entwickelte sich ein Ungleichgewicht. Die europäischen Industriestaaten wurden immer mehr zu Dienstleistungsgesellschaften, ihre Gesellschaft zunehmend professionalisiert, was zu einer Auslagerung und Abwanderung der Industrie führte. In der Zuwanderungspolitik der Industriestaaten wird nun zunehmend nach qualifizierten Arbeitskräften gesucht. Das hat eine Abwanderung an qualifizierten Arbeitskräften aus Ländern mit niedrigeren Lohnniveaus zur Folge und hemmt deren Entwicklungsmöglichkeiten. Unqualifizierte Arbeitskräfte werden in prekäre Arbeitsverhältnisse gedrängt. Die Industrienationen bestimmen weltweit die Märkte und die Arbeitsmigranten liefern das nötige Geld in ihre Heimatländer, um die Märkte in ihren Herkunftsländern zu erweitern und anzukurbeln.<sup>66</sup>

Die türkischen Gastarbeiter kommen überwiegend aus ländlichen Strukturen mit beschränkten Bildungsmöglichkeiten. Demokratische Werte und gewerkschaftliche Organisationen waren in der Türkei kaum bekannt. In den überwiegend christlichen Zuwanderungsländern wurde wenig auf die Bedürfnisse der Zuwanderer eingegangen, was zu Segregation und Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Leben führte.<sup>67</sup>

Die Geschichte der Gastarbeiter beginnt in den 1950er Jahren. Die Arbeiter kamen anfangs hauptsächlich aus den Ländern der europäischen Peripherie. Die türkischen Staatsbürger erhielten mit der Ratifizierung der türkischen Verfassung 1961 das Grundrecht auf freie Ein- und Ausreise. Im selben Jahr kam es zu einem bilateralen Abkommen zwischen der Türkei und Deutschland, dem andere europäischen Staaten folgen sollten. 1964 war das Anwerbeabkommen mit Österreich abgeschlossen. Das türkische Arbeitsamt erstellte Wartelisten für offene Arbeitsplätze im Ausland. Die persönliche Einladung, die es zuvor schon gab, blieb bestehen. Die Wirtschaftskrise der 1970er Jahre führte zu einem Zuwanderungsstopp. Jene Gastarbeiter mit einer vorübergehenden Aufenthaltsbewilligung hatten die Chance auf einen dauerhaften Aufenthaltsstatus. Ihre soziale Lage verbesserte sich und sie begannen ihre Familien in die Zuwanderungsländer zu holen.<sup>68</sup>

---

<sup>66</sup> Vgl.: Abadan-Unat, S. 60-62.

<sup>67</sup> Vgl.: Abadan-Unat, S. 62.

<sup>68</sup> Vgl.: Abadan-Unat, S. 60-68.

### 8.3 Das Leben in der Türkei

- 35 **Hr. Karacam:** Mein Vater ist in der Landwirtschaft gewesen, wir haben 43 Hektar Grund - wir haben ein riesiges Bauernhaus gehabt, weißt und eine Schule haben wir. Ich bin in die 5 Jahr Schule gegangen. Und ich bin aber 16 Jahre gewesen. Mein Vater ist 68er Jahr nach Österreich gekommen - zum arbeiten eingeladen, weißt und im 70er Jahr, nach 2 Jahren hat er mir eine Einladung geschrieben und dann bin ich gekommen. So ist das weitergegangen.
- 47 **Hr. Karacam:** Ja, 5 Jahre - wir haben früher immer 5 Jahre gehabt, aber jetzt ist es elf Jahre. Wann war das - vor zehn Jahren ist da ein Gesetz gekommen und jetzt 11 Jahre, wie in Österreich. Vorher haben wir nur 5 Jahre gehabt, aber wenn du in die Schule gehen willst, weiterstudieren willst hast du noch weitergehen können, aber wir haben keine Chance gehabt, weil wir haben ein zu kleines Dorf gehabt. Wir haben nur 15, 16 Einwohner gehabt. Die meisten Bauern, mein Vater ist auch Bauer gewesen und Schule war 10 km weit weg gewesen. Ich kann ja nicht immer, und jetzt ist ja viel mehr Möglichkeit. Vorher haben wir keine Möglichkeiten gehabt, weißt. Mit dem Traktor fahren oder im Sommer meistens zu Fuß gehen. Nur ab und zu alle mit jemand anderem. Reinfahren mit dem Traktoranhänger - weißt du. Aber jetzt haben wir Schulbus, jetzt ist es ganz anders. z.B. vor 40 Jahren haben wir nicht so viele Möglichkeiten gehabt...
- 19 **Fr. Sever:** Ich bin in Bayburt aufgewachsen. Geboren bei Bayburt. Von meiner Familie ist alles weg. Die Russen sind gekommen. Es war Krieg. Von meiner Familie ist alles weg. Vielleicht haben sie noch zehn Häuser, aber meine Familie ist groß. Auch die von meinem Mann. Meine Mutter ist schon gestorben. Meine Schwester ist auch früh gestorben.
- 23 **Fr. Sever:** Ja, ich bin dort in die Schule gegangen. Wie ich in die dritte Klasse gegangen bin ist mein Papa gestorben. Tot. Dann bin ich nicht mehr gegangen, ich musste meiner Mama helfen. Wir hatten ein Bauernhaus mit Kühen und Schafen. Ich musste auf die Tiere aufpassen. Mein großer Bruder war schon beim Bundesheer, die anderen waren alle kleiner. Mein Papa war schon gestorben. Ich musste der Mama helfen. Ich habe noch eine Schwester und zusammen haben wir geholfen. Die Kühe füttern. Arbeiten halt, aber ohne Traktor. Immer arbeiten. Ich weiß nicht einmal wie man Fahrrad fährt. Ich habe immer arbeiten müssen. Nur essen und schlafen. Den Rest weiß ich nicht. Ich war ein Kind. Es war schwer. Als mein Papa noch gelebt hat war es gut. Er hat gearbeitet. Bauernarbeit, aber auch bezahlte Arbeit. Er hat mir manchmal Geld gegeben, wenn ich eins gebraucht habe. Aber als er tot war, war es schwer. Ich hatte viele Probleme.
- 27 **Fr. Sever:** Ja, ich wollte nicht heiraten, aber das ist ein anderes Problem. Ich war 16 Jahre und mit 17 bin ich nach Österreich. Alle meine Kinder sind hier im Krankenhaus geboren. Jetzt haben sie alle geheiratet und sind weg. Sie arbeiten alle selbst. Das Leben ist schwer ohne Papa und Mama. Jetzt hab ich nur mehr zwei Brüder und eine Schwester. Als die Mama noch gelebt hat war es gut. Ich habe ihr versprochen sie jedes Jahr zu besuchen. Aber jetzt gib es keine Mama und keinen Papa mehr. Mein Papa ist jung gestorben. Er hat am Kohleofen gearbeitet. Und hatte keine Masken und hat alles eingeatmet. Dann war die Leber kaputt. In der Türkei war es früher nicht gut. Sie hatten keine Maske. Jetzt ist alles modern, früher war es das nicht. Es gab früher keine staatlichen Hilfen in der Türkei. Jetzt gibt es das, aber früher musste man selber arbeiten und alles selber machen. Jetzt haben die Leute viel Geld in der Türkei. Sie essen viel, aber sie sind faul. Arbeit gibt es genug, aber sie haben Geld. Warum sollen sie arbeiten. Gut leben, alles andere ist egal.

### **Ünal Karacam (35, 47), Rahime Sever (19, 23, 27).**

Herr Karacam kommt aus Akdağmadeni. Das liegt in der Nähe von Yozgat im Zentrum der Türkei. Frau Sever ist in einem kleinen Dorf bei Bayburt im Nordosten des Landes aufgewachsen. Beide kommen aus ländlichen, bäuerlichen Verhältnissen.

Herr Karacam erzählt über das kleine Dorf, davon, dass die Schule weit weg war und er nicht die Möglichkeit hatte sie immer zu besuchen. Sein Vater ging auf Einladung zum Arbeiten nach Österreich und organisierte das Nachkommen seines Sohnes im Jahr 1970.

Frau Sever berichtet von ihrer Kindheit, dass ihr Vater früh verstarb, da er unter schlechten Bedingungen am Kohleofen arbeitete. Sie musste zu Hause mithelfen und konnte weder die Schule beenden noch Radfahren lernen.

Die Militärherrschaft in den 1970er Jahren bot den Türken wenig Freiraum. Der Konflikt mit Zypern erreichte mit der Invasion türkischer Truppen 1974 seinen Höhepunkt. Die Russen, die vor allem im 19. Jahrhundert ihren Einflussbereich auf Kosten des Osmanischen Reiches ausbauen konnten, stellten nach wie vor eine Bedrohung dar. Von einem Krieg in den 1970er Jahren ist mir nichts bekannt.

Frau Sever erzählt, dass sie nicht so früh heiraten wollte. Ihre soziale Lage machte es nicht anders möglich und sie kam nach Österreich, wo ihr Mann bereits eine Arbeitsstelle hatte. Ihre Kinder sind alle in Österreich geboren, zur Schule gegangen, und leben und arbeiten heute in Österreich.

Bereits Herr Karacam erwähnt die Veränderungen in der Türkei. Die Schulreform und die Verbesserung der Infrastruktur. Frau Sever ergänzt sie. Der wirtschaftliche Fortschritt, der nicht nur die Arbeitsbedingungen verbesserte, führte ihrer Meinung nach zu einem Wohlstand, der die Türken faul werden ließ. Auf die Schwierigkeiten zwischen Auslandstürken und Türken wird im thematischen Vergleich eingegangen.

## **8.4 Die Anfänge in Oberösterreich**

**127 Hr. Karacam:** Im 70er Jahr bin ich gekommen. Von Ankara bin ich weggefliegen bis Wien. 4 Uhr 30 [...] 27. Juli, das war ein Feiertag gewesen. Da bin ich nach Wien gekommen. Vier, halb fünf sowas auf die Nacht war es. Da hat mich mein Vater abgeholt. Da bin gekommen nach Wien, weißt eh, Polizei hat geschaut meinen Pass, weil ich ja noch nicht volljährig bin. Sprechen, sprechen, verstehe noch kein Wort - überhaupt nicht. Und einfach mit mir geredet, aber ich habe kein einziges Wort verstanden. Und mein Vater schaut dort, weißt eh - das ist so ein durchsichtiges Glas. Ich sehe meinen Vater, aber er kann ja nicht reinkommen. Das ist eine elektronische Türe, da kannst ja nicht reinkommen. Heraus ist und mein Vater immer deutet. Komm her, Polizei hat rausgeschaut - bin ich weggerannt. Da macht sich automatisch die Türe auf und mein Vater ist sofort reingelaufen. Der hat auch nicht viel Deutsch gekonnt, aber wenigstens kann er sagen: das ist mein Sohn und weißt eh, Einladung schreiben und so und sagt passt, passt. Und hat mich Polizei wieder mitgenommen in die Hütte und schaut den Pass. Und hat den Pass von meinem Vater angeschaut und sagt: Ok, passt und dann sind wir weggefahren. Aber ich bin mit dem Flugzeug gekommen, das erste Mal. Das

vergesse ich nie. Das war 27. Juli, Feiertag um halb fünf etwa war das. Da bin ich gekommen, Wien. Maria, von kleinem Ort in der Türkei bin ich gekommen, habe kein Flugzeug gesehen, zum ersten Mal - gesehen habe ich schon, aber ein paar tausend Meter oben. Da schaut dann viele Flugzeuge nach der Reihe, weißt eh - landen - das war ganz interessant gewesen.

133 **I:** Hast du dich gefreut auf Österreich - auch weil dein Papa schon da war?

135 **Hr. Karacam:** Ja, weil der Vater da ist, da ist schon ein bisschen eine Freude, wenn du den Vater siehst. Vater Bussi geben und so und in der zweiten Woche habe ich gleich zum Arbeiten angefangen. Ich bin noch jung gewesen - Gruber sagt - Plastik ist leichter arbeiten, bin ich bei der Maschine gestanden. Nix viel heben, nix viel schwere Arbeit kommt. Habe ich zwei Jahre dort gearbeitet, bis ich volljährig war. Dann hab ich mit Vater gearbeitet. Und im 75er Jahr, Vater ist wieder in die Türkei gereist. Da habe ich alleine gearbeitet. Zwei Jahre bin ich alleine geblieben und im 77er Jahr bin ich zum Bundesheer gegangen in der Türkei - 18 Monate.

31 **Fr. Sever:** Der Sadi ist mit dem Bus gekommen um mich abzuholen. Es gab schon ein Flugzeug, aber ich hatte Angst. Ich bin noch nie geflogen. Der Sadi hat gesagt, egal, ich komme mit dem Bus. Aber der Bus war gut. Wir haben uns viel unterhalten. Es gab Musik. Ich habe mit einer jungen Frau gesprochen, sie war schön. Es ist schnell gegangen. Wir sind über die Steiermark gekommen. Es hat viel geregnet. Die Straßen standen unter Wasser. Der Bus musste langsam fahren. Es war im Frühling.

3 **Fr. Sever:** Ich bin [...] schon 36 Jahre in Österreich. Wie ich das erste Mal gekommen bin hatte ich schon Angst vor den Leuten. Wir hatten nicht viel zu Essen - Brot, Kuchen - es war schwer. Ich war 17 Jahre alt, wie ich das erste Mal gekommen bin. Ich war jung. Ich kannte keinen, habe nichts verstanden, es war schwer. Aber später habe ich ein bisschen Deutsch gelernt - die Nachbarin - und langsam, langsam geht es. Aber ich habe immer Heimweh. Ich war viel krank. Wenn ich zum Doktor gehe, sag ich ihm, dass ich Heimweh habe. Wenn ich in die Türkei fahre, muss ich wieder zurück kommen, mein Mann muss arbeiten. Wie ich gekommen bin hatten wir keine große Wohnung, ein Zimmer zum Schlafen, Kochen und Essen. Es war schwer. Ich habe viel geweint. Ich habe schon in der Türkei gearbeitet, aber da gab es genug Platz. Wir hatten selber ein Haus. Und später haben wir zum Chef gesagt, wenn noch Kinder kommen, brauchen wir mehr Zimmer. Ja, der Chef hat gesagt er wirts uns schon geben. Wir haben zwei Zimmer bekommen, aber das war für mich schon gut. Ein Zimmer zum Schlafen und eines zum Kochen und so. Aber es hat nicht wirklich gepasst. Wir hatten keine Küche. Wir hatten nicht gut gegessen und ich hatte Angst. Ich bin Islama und ich will kein Schweinefleisch. Wenn mein Mann einkaufen geht und nach Hause kommt, sagt er, das ist kein Schweinefleisch, sondern Rindfleisch. Aber ich wollt es nicht essen. Früher bin ich in der Türkei in die Schule gegangen und die haben gesagt, dass Schweinefleisch nicht gut ist. Ich habe Angst gehabt und nicht gut gegessen, ich habe geglaubt, dass im Brot vielleicht auch Schweinefett drinnen ist, oder in der Suppe. Es ist schwer für mich das Leben in Österreich. Ich war im Krankenhaus und habe nichts verstanden. Der Doktor hat mich gefragt, wo ich Schmerzen habe, aber ich konnte es nicht sagen. Wenn das Essen gekommen ist habe ich gesagt, dass ich kein Schweinefleisch esse. Die Schwester hat gesagt, dass keines drinnen ist, aber ich hab es schon gewusst, dass eines drinnen ist.

### Ünal Karacam (127, 135), Rahime Sever (31, 3).

Am 27. Juli 1955 trat der österreichische Staatsvertrag in Kraft.<sup>69</sup> Österreich erhielt seine Unabhängigkeit, die die Grundlage für zwischenstaatliche Beziehungen und somit für das Anwerbeabkommen mit der Türkei legte. Am 27. Juli 1970 wurde diesem Tag gedacht. Herr Karacam landete in Wien. Er kam aus einem kleinen türkischen Ort, flog zum ersten Mal und konnte kein Wort Deutsch. Sein Vater war schon zwei Jahre in Österreich und konnte den Beamten erklären, dass es sich um seinen Sohn handelt, für den er eine Arbeitseinladung hat. Herr Karacam und sein Vater arbeiteten gemeinsam bei der Firma Gruber in Bad Hall. Nachdem der Vater 1975 wieder in der Türkei ging, beschloss Herr Karacam seinen türkischen Militärdienst anzutreten.

Frau Sever wurde von ihrem Mann abgeholt. Im Bus waren vorwiegend Türken die nach Österreich fuhren um zu arbeiten, oder um zu ihren Familien zu ziehen. Frau Sever unterhielt sich im Bus mit ihnen. Als sie ankam, hatte sie Angst, sie war nicht vorbereitet auf das Leben in Österreich, konnte weder die Sprache, noch wusste sie, was sie zu erwarten hatte. Sie erzählt, wie schlecht sie anfänglich in Österreich wohnten. Zwar konnten sie dadurch mehr Geld sparen, aber teilweise war es mehr als Substandard. Frau Sever wollte zumindest eine eigene Küche. Einen gewissen Standard braucht jeder, meint sie und erzählt, dass sie sehr unglücklich über ihre Wohnverhältnisse war.

Als Muslimin tat sie sich schwer mit den österreichischen Traditionen und hatte ständig Angst unreines Fleisch zu essen. Sie vertraute den Österreichern nicht.

157 I: Und nach dem Bundesheer, hast du da überlegt, ob du da in der Türkei bleibst, oder war das klar, dass du wieder nach Österreich kommst.

163 Hr. Karacam: Ja, ich habe den Bauernhof überhaupt wollen nach dem Bundesheer, aber Vater hat ja nicht gegeben - sagt er: nein, das geb ich nicht her. Sag ich, ja was soll ich machen. Da muss ich ja leben auch, muss ich für Kinder, für Frau, das ich sparen kann. Wenn ich mit dem Vater arbeite, z.B. wir haben 400, 500 Schafe gehabt im Jahr, Vater verkauft so 200, 300 Schafe auf einmal. Kurban bayramı\* kennst eh. Da haben wir 300, 400 Schafe auf einmal verkauft, weißt eh. Und die Mutterschafe sind immer geblieben. Und jedes Jahr kriegt es 200, 300 junge Schafe. Und die Jungen hat er alle verkauft und die Mutterschafe blieben. Aber wenn er verkauft, dann kassiert er. Da gibt er mir nie was. Da sagt er, nur leben oder Taschengeld. Aber ich bin ja kein Kind, dem Taschengeld reichen kann. Sag ich, aber Vater, das geht nicht. Ich muss ein bisschen sparen. Für die Kinder, oder für die Frau oder was ich kaufen will, z. B. ein Auto oder irgendwas oder einen Urlaub machen wo anderes oder was. Da habe ich kein Geld nicht. Nein, sagt er soviel Geld gibt er nicht her. Sag ich, was soll ich machen. Für Leben alleine arbeite ich nicht mehr da. Sagt er, mir wurscht. Wenn du da nicht arbeiten willst kannst du machen was du willst. Und in der Türkei, ich kenne nicht viel weißt in der Türkei. Und da hat es so wenig Arbeit gehabt in der Zeit. Jetzt ist es ja eh gut, aber damals haben wir so wenig

<sup>69</sup> Vgl.: <http://www.geschichte-oesterreich.com/ereignisse/1955/staatsvertrag.html>, 27.3.2012.

\* Kurban bayramı ist das türkische Opferfest. Die Muslime erinnern an die Opferung Isaaks. Sie unterscheiden sich in dieser Auslegung von den zwei weiteren abrahamitischen Religionen, dem Judentum und dem Christentum, die Isaak als den rechtmäßigen Sohn Abrahams am Opferstock sehen. Zum Gedenken an die Gnade Gottes werden an diesem Feiertag nach muslimischer Tradition Schafe oder Rinder geschächtet.

Arbeit gehabt. Da kannst du nicht so einfach Arbeit finden. Da bin ich wieder nach Bad Hall gekommen und habe wieder beim Gruber angefangen. Und darum bin ich wieder hergekommen. Wenn der Vater mir das Bauernhaus übergeben hätte wäre ich unten geblieben. Weil, wenn der Vater das hergibt, dann kann man gut überleben, aber da haben wir ein großes Bauernhaus gehabt, daneben haben wir Dreistockhaus gehabt neben dem Bauernhaus und zwei Traktoren haben wir gehabt und die ganzen Maschinen, den Drescher, haben wir alles gehabt, weißt und ungefähr 300, 400 Schafe haben wir gehabt, 70, 80 Tiere haben wir gehabt, Kühe und Stiere haben wir gehabt. Wenn das der Vater übergeben hätte, wäre das super gewesen. Da brauche ich nicht herkommen, nicht. Was sagt der Vater, nein, das gebe ich nicht her. Kein einziges hat er gesagt. Da sag ich Vater, das geht aber nicht, was soll ich da machen? Ich muss ja von was leben. Ich bin ja jung gewesen, aber trotzdem muss ich auch einmal alt werden, siehst eh. Für die Kinder muss ich ja sparen, damit ich den Kindern helfen kann und so. Aber, wenn er nichts hergibt von was soll ich dann helfen. Von was soll ich sparen - nur für leben. Ein Stückl Brot am Tag, so wie der Hitler, aber das geht so nicht. Darum bin ich wieder hergekommen.

### **Ünal Karacam (163).**

In dieser Passage wird nochmals auf das ländliche Leben in der Türkei Bezug genommen. Herr Karacam musste zum türkischen Bundesheer. Er wollte die Landwirtschaft seines Vaters übernehmen und eine eigene Familie gründen. In der patriarchalen Gesellschaftsstruktur zeigt sich der Vater als Familienoberhaupt, das in diesem Fall die Bedürfnisse des Sohnes nicht erfüllen kann, oder wie Herr Karacam meint, will. Seiner Meinung nach wären gewisse Strukturen und Möglichkeiten vorhanden gewesen. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage der Türkei war er gezwungen wieder nach Österreich zu gehen.

## **8.5 Die Türken in Wartberg**

Abb. 6: Ünal Karacam in der Gastarbeiterwohnung in Bad Hall



Quelle: Ünal Karacam



### Ünal Karacam in der Gastarbeiterwohnung in Bad Hall (Abb. 6).

Dieses Foto dürfte gemacht worden sein, als Herr Karacam wieder nach Österreich kam und 1978/79 erneut bei der Firma Gruber arbeitete. Er sitzt in der Gastarbeiterwohnung in Bad Hall. Das Essen hat er, wie er sagt, selbst gemacht. Er wirkt glücklich in der einfach eingerichteten Unterbringung. Er war eigenständig, verdiente sein eigenes Geld und hält das Selbstgekochte in Händen.

Im rechten unteren Eck ist eine Anrichte erkennbar, auf der eine einzelne Kochplatte steht. Die offen verlegten Kabel und das einfache Mobiliar lassen auf eine provisorisch eingerichtete Küche schließen. Es war die Küche der Gastarbeiter der Firma Gruber, die gemeinsam wohnten und in einem großen Saal schliefen.

209 I: ... Wie ist es dir dann mit dem Deutsch lernen gegangen und so?

211 **Hr. Karacam:** ... wir haben so Wörterbuch gehabt wo wir immer Buch lesen und mit dem Arbeitskollegen immer geredet, weißt eh. Hab ich Glück gehabt, meine Arbeitskollegen waren alle Österreicher gewesen. Wir haben Einpackungen gearbeitet beim Gruber. Wir haben immer Deutsch reden müssen. Da war eine gute Frau gewesen, beim Meister war eine nette Frau gewesen, weißt. Die hat immer erklärt, ich muss nehmen, das so z.B. was ist das, was ist das. Und dann sagt sie immer Name und sagt, das musst du so sprechen und musst du so sagen. Das hat mir viel geholfen. Ja, wir haben Glück gehabt beim Deutschlernen. Z. B. andere Kollegen haben wir gehabt, die immer mit Türken gearbeitet haben, wir haben 45 Türken gehabt beim Gruber in den 70er Jahren. So einen großen Saal haben wir gehabt, da haben wir alle dort geschlafen und redet mit den Türken, arbeitet mit den Türken, kommt nach Hause türkisch sprechen, Arbeit türkisch sprechen. Wie kannst du da Deutsch lernen. Nein, wir haben Glück gehabt wenigstens mit den österreichischen Frauen zu arbeiten. Wir sind noch jung gewesen und Chef sagt, sie sind so jung. Sie können mit den Frauen arbeiten. Ich bin 17, 18 Jahre gewesen und wir haben viel Glück gehabt. Wir haben immer mit den Frauen sprechen können und haben Wörterbuch gehabt, weil wenn wir nach Hause gekommen sind haben wir Wörterbuch geschaut, was heißt das? Glas z.B. wenn du schaust, was ist das, was sagt mir das. Ja, da haben wir gleich Wörterbuch geschaut, zack, zack, da haben wir immer so gelernt, ja. So leicht war das nicht, weißt, im Wörterbuch steht das ja ganz anders und Sprache ist ganz was anderes. Leicht war das nicht.

193 I: Wie du nach Wartberg gekommen bist, waren da schon viele Türken in Wartberg?

195 **Hr. Karacam:** ... Wir sind nur drei Türken gewesen. Aber jetzt sind es mehr geworden. Mehr Türken. Ein paar andere haben wir gehabt. Bosnier oder Jugos haben wir ein paar gehabt.

197 I: Und habt ihr da zusammengeholfen untereinander?

199 **Hr. Karacam:** Nein, nur so wenn du jemanden ab und zu auf der Straße siehst, wenn du da so redest. Ein paar Mal ist er kennenlernen gekommen zum Tee und Kaffee. Aber so zum helfen hier haben wir nicht viel gehabt. Aber es war interessant, als ich nach Wartberg gekommen bin haben wir viel Österreicher - haben wir viel anderes gehabt - einfach wenn wir in der Straße vorbeikamen, die Österreicher stehen und schauen zurück. Wer ist das und so - das war komplett anders gewesen. Das ist nicht gewohnt, weißt eh und auf einmal siehst eh, wie das jetzt ist. Wenn da eine Fremde kommt nach Wartberg, du kennst sofort, wer ein Wartberger ist. Das war genau so gewesen. Wir sind

Ausländer auch gewesen. Wenn du jemanden siehst in der Straße, da steht er dann unten und schaut er zurück und fragt: wer ist das, wer ist das? Woher kommt der her, da haben wir immer so neugierige Leute gehabt. Aber jetzt, Gott sei Dank - wir haben alle gekannt. Wir haben begrüßt überall und es ist nicht so arg. Es passt alles. Wenn wir irgendwo hinkommen, in Geschäft oder zum Doktor oder irgendwo wir treffen. Man kennt jeden fast. Jeden kann ich nicht sagen, aber 70 Prozent kenne ich schon. Z.B. Kirchdorf oder wo anders, da grüßt man sich sofort - ja, das ist ein Wartberger. Hallo, grüß dich Nachbar. Und So. Hallo Wartberger. Sofort redet und Kontakt nehmen. Aber früher war es - woher wissen, wer, woher komm. Wer ist das? Aber vorher ist das so wie so ganz anders gewesen. Wann der Ausländer hört, der glaubt Ausländer ist gefährliche Leut und schlimme Leute und schlechte Leute, aber da gibt es in Österreich auch genug schlechte Leute, das weißt du eh. Da brauchen wir nicht suchen. Das ist nicht immer so leicht, aber Gott sei Dank, wir haben kein Problem. Außer der Nachbar, der Hund da drüben...

- 219 **Hr. Karacam:** ... Jetzt sind so viele Türken da und so viel andere Gesetze sind gekommen. Früher haben wir nur an die Arbeit gedacht. Wir haben z. B. wann wir was kaufen wollten, haben wir gesagt, nein, kaufen wir nicht, sparen wir und kaufen in der Türkei. Wir haben immer geredet, dass wir wieder zurückgehen. Wir haben immer gerechnet, billigere Sachen kaufen, billiger leben - nicht so viel Geld rausschmeißen, immer sparen, sparen, sparen. Und ich muss irgendwann dann wieder zurück gehen. Aber jetzt denken wir so nicht mehr. Z.B. ich habe einmal einen Kühlschrank gekauft, einen gebrauchten. Haben wir Kühlschrank gehabt. Jetzt war er kaputt und jetzt kaufen wir einen neuen Kühlschrank. Frau sagt, jetzt ist der Kühlschrank kaputt, jetzt kaufen wir einen neuen Kühlschrank. Sag ich, ja ich kauf einen. Wir sind in Bad Hall gewesen, wir waren beim Elektriker, beim Elektro Huber. Der war mein Nachbar gewesen, sag ich: du Nachbar, ich brauche einen Kühlschrank. Einen gebrauchten Kühlschrank, da schaut er mich so an und sagt: Nachbar, warum? Warum brauchst du einen gebrauchten? Ich habe so über 400.000 Schilling gehabt auf dem Sparbuch. Ich habe gut gespart. Sagt er, ich weiß, du hast doch Geld genug, warum kaufst du einen gebrauchten Kühlschrank? Ja, Nachbar, vielleicht kehre ich um und so, ein wenig blöd reden, weißt. So hat er mir einen Kühlschrank gegeben um 100 Schilling. War so dreckig, war so schmutzig. Die Frau hat 2 Stunden voll geputzt, voll geputzt. Wir haben gehabt und am nächsten Tag wieder kaputt. Und die Frau sagt, du siehst wie ich gestern gearbeitet habe mit diesem Klumpert, so putzen. 3, 4 Stunden lang. Sag ich, scheiße, tut mir leid und so. Dann bin ich zurück und habe einen neuen gekauft. Wir haben vorher nie was Neues kaufen wollen. Immer wars billig, immer wars gebraucht. Grad, dass du leben kannst haben wir gekauft. Aber jetzt, Maria, jetzt kaufen wir alles, schauen nur auf die Marke. Vorher haben wir nur Kosten geschaut, jetzt schaut man nur Marke. Qualität, weißt. Aber vorher war nur der Preis das wichtigste. Was das kostet? Oh, nein, lassen wir, ist zu teuer. Was anderes suchen, was Billigeres. Damals wir immer an Umkehr denken, aber jetzt. Wie kann ich jetzt an Umkehr denken? Alle meine Kinder sind Österreicher geworden. Alle da Schule gemacht, alle da Arbeit gefunden, alle da in Österreich gelernt. z.B. Fatma ist mit dir zur Schule gegangen und der Ali hat Maschinenschlosser gelernt.

33 **I:** Und wo wart ihr dann (am Anfang)?

- 35 **Fr. Sever:** In Roßleiten. Der Sadi hat bei den Sensenschmieden gearbeitet. Nach der Arbeit hat er noch gearbeitet. Jeden Tag bis 10 Uhr. Alles Schwarz. Der Chef war gut. Die ersten ein, zwei Monate, dann hat er uns alles vom Lohn abgezogen. Wir hatten ja nur ein Zimmer, mit einem Ofen, mit nur einer Platte zum Kochen. Wir hatten kein Bad, nur ein WC, dass wir uns mit zwei Familien teilten. Und von da haben wir das Wasser zum Kochen geholt. Damals dachte ich, warum bist du nach Österreich gekommen. Die Leute waren nicht gut zu uns. Wir konnten nichts sparen.

5 **I:** Wann ist es für Sie leichter geworden?

7 **Fr. Sever:** Als die Kinder in die Schule gekommen sind ist es besser geworden. Ich bin zur Nachbarin, zur österreichischen Nachbarin, und habe langsam gesprochen, sehr langsam. Ich frage immer, wie heißt das? Die Kinder sagen, Zucker. Fleisch heißt bei mir et. Ja, sag ich, gut, wenn du ein bisschen Deutsch lernst geht es besser. Wenn ich jetzt in die Türkei fahre kann ich nicht lange bleiben. Ich denke, meine Heimat ist Österreich. Ich komme wieder nach Österreich. Aber es ist schön in Istanbul, mein Haus ist schön. Aber ich will nicht mehr zurück gehen. Zwei Monate bleibe ich, dann sage ich, ich muss wieder zurück kommen. Meine ganze Familie ist hier, die Kinder. Der Bub ist in Österreich zum Bundesheer gegangen. Alle Kinder sind hier. Sie sprechen Deutsch und lernen hier. Meine Tochter baut ein Haus. Es ist alles da. Ja, jetzt haben wir keine Probleme in Österreich. Ich war 17 als ich gekommen bin, es ist wie meine Heimat. Die Kinder wollen nicht mehr in die Türkei. Sie sagen, Mama ich liebe Österreich, ich will hier bleiben. Ich fahr schon zwei Monate. Zum Begräbnis der Nachbarin, oder Spazieren, aber ich bin nicht mehr so gerne dort wie früher. Es war meine Heimat, aber jetzt, Österreich ist meine Heimat. Ich lebe hier. Ein bisschen versteh ich, aber ich spreche nicht gut. Ich verstehe schon gut, aber ich kann nicht gut sprechen. Das ist ein Problem. Ich will in den Deutschkurs gehen in Kirchdorf. Aber es geht nicht. Ich habe Knieprobleme, alle zwei Knie sind operiert. Ich habe Schmerzen und bin oft müde. Ich möchte schon gut Deutsch sprechen. Ich lebe hier und gehe nicht mehr heim. Ich habe keine Mama, keinen Vater. Ein Bruder ist hier, der andere in der Türkei. Eine junge Schwester ist gestorben, mit 35 Jahren. Das ist auch schwer. Das sind Probleme. Ich bin schon tot. Wie meine Schwester gestorben ist, habe ich das übers Telefon erfahren. Dann ist mein Bruder gestorben. Ich kann nicht lange in der Türkei bleiben. Ich habe keine richtige Pension. Invaliditätspension. Ich konnte nicht lange bleiben, als er gestorben ist. Wenn du Pensionist bist, sagt Österreich, egal, du kannst in der Türkei leben. Aber ich will in Österreich leben, ich will wieder hierher. Ich kann nicht lange in der Türkei und nicht lange in Österreich bleiben. Wenn ich in der Türkei bin will ich wieder nach Österreich, wenn ich in Österreich bin will ich wieder in die Türkei.

**Ünal Karacam (211, 195, 199, 219), Rahime Sever (35, 7).**

Sprache bildet einen Zugang zur Kultur. Im Kapitel über die Bedeutung der Familie wird Sozialisation und Sprache als Zugang zur Gesellschaft und deren Kultur psychologisch erklärt.

Herr Karacam hatte mit österreichischen Arbeitskollegen und einem Wörterbuch angefangen Deutsch zu lernen. Als seine Kinder in die Schule kamen, lernte er mit ihnen Deutsch. Für Frau Sever war es anfänglich nicht leicht, sie war misstrauisch. Auch für sie verbesserte sich die Situation mit dem Erlernen der deutschen Sprache, bei dem ihr eine Nachbarin und ihre Kinder behilflich waren. Sie spricht nicht gut Deutsch, möchte, oder kann sich ein Leben in der Türkei aber nicht mehr vorstellen. Die Familie Sever besitzt zwar ein Haus in Istanbul, ihr Lebensmittelpunkt ist aber Österreich.

Herr Karacam erzählt uns von den Anfängen in Wartberg, dass nur drei Türken und ein paar Jugoslawen hier waren und die Wartberger schauten und sich fragten wer das ist. Heute kennt man sich, doch ist es noch immer so, dass jene die neu nach Wartberg kommen, sofort als „Zugereiste“ erkannt werden. Die türkischen Arbeiter holten ihre Familien nach Wartberg

und mittlerweile haben ihre Kinder eigene Familien. Einige besitzen heute die österreichische Staatsbürgerschaft. (Siehe: Staatsbürgerschaft).

Frau Sever erzählt, dass ihr Mann viel gearbeitet hat. Sie wollten, wie auch Herr Karacam, sparen und sich eine Existenzgrundlage für die Türkei erwirtschaften. Für Herrn Karacam wirft der Kühlschrankkauf die Frage auf, ob er in Österreich bleiben will. Das erste Mal leistet sich seine Familie etwas Neues.

- 9 I: Ok, und dann möchte ich dich fragen, ob du mir erzählen kannst wie du aufgewachsen bist, wie das bei dir in der Familie war.
- 11 **Fr. Inal:** Ja, gerne. Wie wir hergezogen sind, da habe ich gar nichts mitbekommen. Ich bin mit den Österreichern, mit unseren Besitzer, also Evelyn und Anita aufgewachsen. Also, ich habe auch Ostern und Weihnachten alles mitgekriegt. Ich hab auch mitsuchen dürfen wie Ostern war und die Elisabeth hat uns da auch voll unterstützt. Aufgaben oder wenn ich mich wo nicht auskannte habe. Ich habe mich mit den Artikeln sehr schwer getan. Da haben sich mich immer unterstützt und geholfen und Hausübungen gemeinsam gemacht. Also das war ganz lustig. Also die Kindheit mit ihnen das war - ich habe alles mitgekriegt. Es war nicht so, also in der Schule da war ich schon so zurückgezogen. Weil in meiner Klasse fast keine - ich sag mal - keine Ausländer waren - ich war die einzige und das war für mich schon ein wenig schwierig. Aber es war für mich auch ein Vorteil, weil ich mir dann auch viel, viel leichter getan habe beim Deutschlernen. Und das war mir ganz wichtig, bei den Hausübungen haben sie mich voll unterstützt und eben also die Kultur die habe ich voll mitgelernt. Also Ostern, Weihnachten - das würde mir jetzt voll abgehen, wenn ich das jetzt nicht hätte. Weil du eben immer drinnen warst und drinnen gewachsen bist. Ja und so war alles eigentlich von Kindheit eben, ich hab wenige türkische Freunde gehabt, weil ich in meiner Clique, da bin ich das einzige Mädchen. Es gibt mehr Burschen in meinem Alter, ich bin das einzige Mädchen. Türkische Freunde habe ich viel später kennengelernt. Also, das war dann viel, viel später in der Berufsschulzeit. Vorher, also ich war mit der Anita und der Evelyn viel beisammen und meine beste Freundin mit der ich auch jetzt befreundet bin, die habe ich im Kindergarten kennengelernt, aber richtig befreundet sind wir erst seit der Hauptschule. [...] ich bin so froh, dass ich sie kennengelernt habe. Auch in der Hauptschule da habe ich immer die österreichischen Cliquen gehabt und darum war das auch für unsere Bekannten sehr was Neues. Weil eben ich immer den ersten Schritt gemacht habe, im Internat und das, das war immer was Neues für die türkischen Leute und auch mit den Österreichern. Das war immer so, sie waren immer zurückgezogen, also die türkischen. Sie haben ihre eigene Welt gemacht - in, einer Welt eine eigene Welt gemacht. Da immer eine Abgrenzung gemacht, weil sie immer gemeint haben, wir gehören nicht dazu. Und ich habe das immer machen müssen. Also, das ist automatisch gekommen. Weil, wenn du Freundschaften bildest in der Schule, die sind auch öfter über Nacht gekommen und das war einfach ganz was Neues immer. Jetzt ist das schon Gewohnheit, jetzt haben auch viele türkische Freundinnen auch österreichische Freundinnen. Aber zu meiner Zeit war das so schwierig, weil sie immer gemeint haben: es passt einfach nicht, wie kann man sich mit denen verstehen? Weil sie einfach das Vertrauen nicht gehabt haben. Weil sie vielleicht immer irgendwo rausgestochen sind. Aber ich habe das gar nicht gespürt und sie waren einfach immer gute Freundinnen...
- 15 **Fr. Inal:** ... Also wie meine Eltern hergezogen sind, meine Mama hat null deutsch gekonnt - sie hat auch mit mir mitgelernt. Sie hat zuerst - wir waren zuerst die einzigen und dann sind später türkische Bekannte eingezogen. Dann haben sie wieder normal türkisch geredet untereinander. Aber sonst haben sie immer deutsch geredet und sie hat sich bemüht, dass sie es lernt. Es hat ihr sehr geholfen, dass sie da oben - das Eckerl

kennst ja. Da braucht man ein Auto, dass du wo hin kommst und da hat uns auch die Elisabeth ganz gut unterstützt, dass wir zum Doktor kommen, zum Einkaufen. Weil mein Vater war auch immer in der Arbeit und das hat eine Zeitlang gebraucht. Aber das hat sich alles, dank ihrer Unterstützung, hat das alles super hingehaut. Weil es ist schwierig wenn du wo bist und dann in einem Eckerl, wo du zu keinen Leuten so richtig Kontakt hast ist es ganz schwierig. Also, das war immer für mich nicht, aber für meine Mama war das sicher voll stark. Weil, sie hat die Umgebung nicht gekannt. Und dann war sie in so einem Eckerl, wo sie eigentlich zu niemanden - also hier in Wartberg ist sie halt in dem Ort, da ist es noch besser. Da sieht sie Leute. Licht und so, aber das hat sich auch nach ein paar Jahren hat sie sich daran gewohnt. Also die Besucher, die Verwandtschaften, die gekommen sind, die haben auch immer gesagt: Mei, habt ihr da nicht Angst - aber für uns war das dann schon ganz normal, wir haben uns daran gewohnt und ich war eigentlich glücklich. Also, ich hätte nichts über meine Kindheit sagen können, es gibt sicher andere Fälle. Aber sicher war ich vom Charakter ein bisschen zurückgezogen. Ich bin so offen - sicher bin ich offen, aber der nette Gegenüber muss halt den ersten Schritt machen und dann kann ich schon reden und offen. Aber das war eben in der Kindheit auch nicht so selbstverständlich, dass dann Leute zu dir kommen. Aber das war, ich war glücklich in der Zeit. Es gibt Sachen, da habe ich mir gedacht: Ja, warum haben sie das nicht gemacht. Was kann man verbessern, aber das gibt es immer wieder. Wo man was anders machen hätte sollen, z.B. Schwimmkurs - haben sie mich damals nicht lassen, ich weiß nicht aus welchem Grund und jetzt bereue ich das, ich kann nicht schwimmen. Und das bereue ich bis jetzt noch - warum haben sie mich das nicht lassen? Das ist einfach ein Fehler von Ihnen gewesen. Ich weiß wirklich nicht aus welchem Grund dass das war. Das war in der Volksschule, und für mich, das habe ich noch in mir drinnen. Sicher könnte man das noch nachlernen, sicher, keine Frage. Aber das ist halt - warum nicht? Ich habe ja das andere auch alles gemacht. Ich weiß nicht, ich habe mit ihnen viel gemacht, da haben wir Geschenke gekriegt, Radl fahren haben wir miteinander gelernt, Schifahren nicht, aber Schlittenfahren waren wir alle gemeinsam und das ist mir dann schon abgegangen, weil ich mir gedacht habe warum nicht und ja, aber sonst war ich eigentlich überall dabei und sonst geht mir eigentlich nichts ab, wo ich mir denke warum habe ich das nicht gemacht oder warum haben sie mich das nicht gelassen? [...] Ich habe die Zerbese in der Volksschule gehabt, mit ihr hat auch alles gepasst und also ich habe - also weil ich einfach die Sprache mitgelernt habe - sind keine Probleme aufgetaucht, sicher habe ich mal, sicher ist es trotzdem schwierig, wenn zuhause anders geredet wird und du hast einfach - wie du es halt umsetzt - die Umsetzung, die richtige Bedeutung rausfinden, das wir nicht einfach. Aber das ist alles von selber gekommen eigentlich. Weil ich halt mitgelernt habe. Weil die eine [...], die hat das dazugelernt. Sie kann voll gut deutsch - ich denke mir, wie sie das geschafft hat. Für sie war das sicher nicht einfach, weil sie dazugelernt hat. Wenn du eine Sprache mitlernst ist das ganz anders. Es ist wie meine Muttersprache. Natürlich in der Schule, bei den Aufsätzen wenn ich wirklich schreiben muss, da tue ich mir auch nicht so leicht, aber so vom reden her. Ich bin offen jetzt. Ehrlich, ich weiß nicht - meine Freundin zum Beispiel, die traut sich bei einem Telefongespräch nicht - sie will das nicht. Und da bin ich eigentlich - dank meinem Vater - weil der hat mich überallhin mitgenommen. Ich glaube, die Mama hat immer so gesagt - ich weiß nicht, ob sie das bei der Raiffeisenbank immer gesagt haben? Sekretärin von meinem Vater haben sie immer zu mir gesagt. Also wie wir da das Haus gekauft haben war ich so 11, 12. Da sind wir beim Notar gesessen, wo ich mich überhaupt nicht ausgekannt habe, was das heißt, was das bedeutet und die Verantwortung und er hat mir viel Verantwortung gegeben. Er hat mich überallhin mitgenommen und er hat mir Aufgaben gegeben.

- 39 **Fr. Inal:** ... ich weiß eh, er hat mehr Vertrauen in mich und auch wenn irgendwas ist, sage ich mein Bruder soll das machen - nein, er kann das nicht. Es ist auch ein Fehler von ihm, weil jetzt kann er das alles gar nicht. Was ich - wozu er mich damals gezwungen hat damals - jetzt kann er das alles gar nicht. Er hat null Ahnung.

Abb. 7: Tuğbas dritter Geburtstag



Quelle: Tuğba Inal

### **Tuğbas dritter Geburtstag (Abb. 7).**

Am 9. April 1992 feierte Frau Inal in der Stube der Familie Nevoral ihren dritten Geburtstag. Links von ihr sitzt ihre Mutter, rechts die zwei Mädchen der Familie Nevoral, mit denen sie aufwuchs.

### **Tuğba Inal (11, 15, 39).**

Frau Inal ist zwar noch in der Türkei geboren, aufgewachsen ist sie aber in Österreich. Sie beschreibt ihre Kindheit bei der Familie Nevoral, wie sie die österreichischen Bräuche miterlebte und Deutsch lernte. In der Schule war sie zuerst etwas zurückgezogen, wie sie sagt. Sie war die einzige Türkin in der Klasse und es fiel ihr nicht leicht die unterschiedlichen Erfahrungswelten in denen sie aufwuchs, zu vereinen. Die Generation ihrer Eltern, sowie jene, die zuvor nach Österreich gekommen waren, grenzten sich stark von den Österreichern ab. Sie waren den Österreichern gegenüber oft skeptisch. Frau Inal betont, dass „... sie immer gemeint haben: es passt einfach nicht, wie kann man sich mit denen verstehen?“. Ihre Mutter hat mit ihr Deutsch gelernt und wurde von Frau Nevoral mit dem Auto zum Einkaufen mitgenommen und auch sonst unterstützt. Ihr Vater, der als Tischler in Micheldorf arbeitete, war schon früh auf die Deutschkenntnisse seiner Tochter angewiesen. Frau Inal erzählt, wie sie im Alter von 11, 12 Jahren mit ihrem Vater beim Notar war und ihn auf die Bank begleitete. In anderen Passagen ärgert sie sich darüber, dass die älteren Türken in ihrer Umgebung so wenig eigenständig sind und viele Jüngere, wie ihr Bruder, es den Älteren gleich machen. Es wirkt so als wäre sie die Gruppensprecherin, die wesentliche Aufgaben für ihre Familie und

Bekannte übernahm und zum Teil noch immer übernimmt. Ihre Eltern akzeptierten die österreichischen Freundinnen und das Leben ihrer Tochter, die viel von der österreichischen Kultur kennen lernte und annahm, so profitierten auch sie davon. Beim Schwimmunterricht, der in der Volksschule meistens koedukativ ist, kamen von ihren Eltern Bedenken, die Frau Inal bis heute nicht versteht. Viele muslimische Familien weisen diesbezüglich Bedenken auf. Frauen und Sexualität stellt in einigen Kulturen ein schwieriges Thema dar. Im Islam versucht man junge Mädchen vor etwaigen sexuellen Kontakten zu schützen, indem man ihnen die Möglichkeiten nimmt, mit jungen Burschen in Berührung zu kommen. Der koedukative Schwimmunterricht stellt eine dieser Berührungsmöglichkeiten und somit eine Gefahr dar.

## 8.6 Schlussfolgerungen

Die Wartberger Türken kommen überwiegend aus ländlichen Verhältnissen in der Türkei. Sie kamen um zu arbeiten und Geld zu sparen, um in der Türkei ein besseres Leben führen zu können. Die Situation änderte sich, als die größtenteils männlichen Gastarbeiter ihre Frauen und Kinder nach Österreich holten. Für Herrn Karacam wirft der Kauf des Kühlschranks die Frage auf, wo er sein Leben verbringen möchte. Zu dieser Zeit gingen seine Kinder noch nicht in die Schule. Heute sagt er, er könne nicht mehr zurück. Während es beim Kauf des Kühlschranks noch eine Entscheidung war, die bei ihm und seiner Frau lag, wurde es, als seine Kinder in Wartberg zur Schule gingen, eine, die die ganze Familie betraf.

Bei Frau Sever ist es ähnlich. Die Tatsachen, dass sich ihre Kinder eine Existenz in Österreich aufgebaut haben und sie mittlerweile mehr Zeit hier verbracht hat, als in der Türkei, lassen sie nicht an eine Rückkehr denken.

Die türkischen Gastarbeiter waren geleitet von dem Gedanken zu sparen, um später in die Türkei zurückzukehren. Das Erwirtschaften von Geld stand im Vordergrund. Das Erlernen der Sprache und das Kennenlernen der österreichischen Kultur und der ansässigen Bevölkerung waren nebensächlich.

Es war die nächste Generation, jene die in Österreich die Schule besuchte, derentwegen die Älteren im Endeffekt blieben. Sie brachten die deutsche Sprache und die österreichische Kultur in die türkischen Familien. Frau Inal ärgert sich zwar über die Unselbstständigkeit ihrer Eltern, berücksichtigt man aber, dass sie mit dem Gedanken Geld zu verdienen gekommen sind und der Rest nebensächlich war, wird verständlicher, warum sie in vielen Bereichen nicht selbstständig wurden.

### 8.6.1 Die Zwei-Welten-Theorie

Während die Donauschwaben nach ihrem missglückten Rückkehrversuch Wartberg als neue Heimat erkannten, waren die Wartberger Türken lange davon überzeugt, in ihre alte Heimat zurückzukehren. Damit hat es die erste Generation der türkischen Zuwanderer verabsäumt, den Grundstein für eine Verbindung zur österreichischen Gesellschaft und Kultur herzustellen.<sup>70</sup> Sie haben, vielleicht ohne sich dessen bewusst zu sein, bewiesen, dass es möglich ist in Österreich die türkischen Traditionen fortzuleben und dabei eine Parallelgesellschaft entwickelt.

Wie Frau Inal erzählt, hat sie das Gefühl, dass die Generation ihrer Eltern eine eigene Welt in einer Welt geschaffen hat. Sie leben angepasst an die österreichischen Gegebenheiten ihr türkisches Leben fort.

Frau Inal ist in zwei Welten aufgewachsen, in der ihrer Eltern und in der ihrer österreichischen Freunde. Sie wurde für ihre Eltern zur Vermittlerin zwischen diesen Welten. Ihr Bruder musste diese Rolle nicht übernehmen und konnte sich dadurch zwischen einem Leben in einer dieser Welten entscheiden. Diese Wahlmöglichkeit stellt für mich einen entscheidenden Punkt für Integration dar. Integration darf eben nicht nur in der Assimilation gesehen werden und Menschen zur Assimilation zwingen. Sie darf sich nicht auf die Aufgabe der eigenen bzw. elterlichen Kultur beschränken. Die Wahlmöglichkeit und Identifikation mit einer Kultur braucht die Freiwilligkeit, sich mit einer anderen Kultur auseinandersetzen zu wollen.

Eine starke kulturelle oder ethnische Gemeinde bietet eine Anlaufstelle und Orientierung für weitere Zuwanderer. Es folgt eine Binnenintegration zur kulturellen Minderheit im Einwanderungsland. Eine Orientierung nach Innen (also auf die eigene Kultur) dient nicht nur zur Vermittlung von Alltagswissen, sondern bildet Selbstbewusstsein. Selbstbewusstsein ist eine Voraussetzung, die Anliegen der Gemeinschaft gegenüber der Aufnahmegesellschaft zu vertreten. Fehlt es an Selbstvertrauen, bleibt oft nur die Rückzugsmöglichkeit in die kulturelle Gemeinde.<sup>71</sup>

Nicht nur das Selbstvertrauen, sondern auch soziale Schichtung begünstigt den Rückzug und die Bildung einer Parallelgesellschaft. Statistisch gesehen sind Zuwanderer besonders von Arbeitslosigkeit betroffen, befinden sich in den unteren Lohngruppen und wohnen auf engerem Raum zusammen als Österreicher. Sie und ihre Kinder haben geringere Bildungs- und Aufstiegschancen, als die Mehrheitsgesellschaft. Bei den meisten türkischen Gastarbeitern kann aufgrund ihres Lebens in der türkischen Gemeinde in Österreich nicht von Integration bzw. Assimilation gesprochen werden. Erst die Nachfolgegenerationen beginnen mit Ansässigen nachhaltig in Kontakt zu treten.<sup>72</sup>

---

<sup>70</sup> Vgl.: Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007), S. 128.

<sup>71</sup> Vgl.: Oswald, S. 123.

<sup>72</sup> Vgl.: Oswald, S. 124-131.



Die Nachfolgenerationen der Zuwanderer sind wegen ihrer Zweisprachigkeit und dem Aufwachsen in der elterlichen und der österreichischen Kultur für beide Kulturen empfänglich. Für sie ergeben sich neue Probleme, aber auch neue Lösungswege. Junge Türken in Österreich leben Traditionen und Werte, die sie von den Eltern übernommen haben, oft dogmatischer und strenger aus als ihre Eltern. Hier findet eine innerfamiliäre Binnenintegration statt, die die Nähe zur Familie und die meist stärkere Prägung durch die Familie erklärt.<sup>73</sup>

Während bei den älteren Türken von einer reinen Systemintegration gesprochen werden kann, haben die Nachfolgenerationen aufgrund ihrer Erfahrungen mit zwei Kulturen die Möglichkeit sich zwischen diesen Kulturen zu entscheiden bzw. einen Kompromiss einzugehen, der als Assimilation verstanden werden kann. Ein Mittelweg, wie ihn Frau Inal in ihrer Mittlerrolle einnimmt, stellt eine besondere Herausforderung dar. Sie befindet sich in einer Mehrfachintegration, die als Chance und Öffnung beider Kulturen gesehen wird.<sup>74</sup>

Mehrfachintegration wird als ein Ideal angesehen, dass in der Realität kaum auftritt. Sie bedeutet eine soziale Integration, die gleichzeitig in mehreren kulturellen und sozialen Bereichen stattfindet. Aufgrund der Seltenheit einer Mehrfachintegration wird die Fähigkeit in mehreren Kulturen verankert zu sein vor allem Diplomatenkinder und Akademikern zugesprochen.<sup>75</sup>

## 9 Ein erster Vergleich

Die kulturellen Unterschiede, die zwischen den Wartbergern und den donauschwäbischen Zuwanderern auftauchten, erscheinen marginal. Doch auch hier war die erste Generation der Zuwanderer darauf bedacht ihre kulturellen Eigenheiten zu bewahren. Aufgrund ihrer kulturellen Nähe, der gemeinsamen Sprache und Religion, nahmen sie die Wartberger bald nicht mehr als „Ausländer“ wahr. Grenzen oder Unterschiede beginnen aufzubrechen, wenn sie nicht mehr von allen als solche erkannt und wahrgenommen werden. Das Eigen-Fremd-Schema funktioniert nicht mehr und die Teile beginnen sich als Teil eines systemischen Ganzen zu verstehen.

Die Wartberger Türken, nach denen sich die Einheimischen anfänglich umdrehten, weisen nicht nur in ihrem äußerlichen Erscheinungsbild, sondern auch in ihrer Sprache und Religion offensichtlichere Unterscheidungen auf. Selbst jene, die rechtlich gesehen Österreicher sind, werden von den meisten als Türken bezeichnet. Auch selbst sehen sie sich als Türken in

---

<sup>73</sup> Vgl.: Oswald, S. 131.

<sup>74</sup> Vgl.: Oswald, S. 138.

<sup>75</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S 21.

Österreich. Dieser Unterschied wird also von beiden Parteien festgestellt und schafft eine von beiden anerkannte Grenze. Das Eigen-Fremd-Schema funktioniert nur, wenn etwas als Fremd begriffen wird. Sobald diese Unterscheidung aufbricht, beginnt eine Dynamik, die ein neues Wir (systemisches Ganzes) ermöglicht und somit Voraussetzung für eine Integration ist.

## 9.1 Wirtschaftsdaten

Die Beweggründe der türkischen Gastarbeiter, nach Österreich oder Deutschland zu gehen, waren wirtschaftlicher Natur. Im Folgenden wird immer wieder auf die Wirtschaftsentwicklung der jugoslawischen Nachfolgestaaten Bezug genommen. Es ist üblich Wirtschaftsdaten über das Bruttoinlandsprodukt zu vergleichen. Der HDI (Human Development Index) setzt sich aus den Lebenserwartungen, dem Bildungsstand und dem zu erwartenden Ausbildungsgrad sowie dem Bruttonationaleinkommen pro Kopf eines Landes zusammen und gibt somit Aufschluss über Lebensqualität und Entwicklungschancen der Bevölkerung eines Landes.<sup>76</sup>

Tab. 4: Human Development Index 2011

| HDI-Rang               | Index für menschliche Entwicklung (HDI) | Lebenserwartung bei der Geburt | Durchschnittliche Schulbesuchsdauer | Voraussichtliche Schulbesuchsdauer | Bruttonationaleinkommen (BNE) pro Kopf* | Pro-Kopf-BNE-Rang minus HDI-Rang | Nicht einkommensbezogener HDI-Wert |
|------------------------|-----------------------------------------|--------------------------------|-------------------------------------|------------------------------------|-----------------------------------------|----------------------------------|------------------------------------|
|                        | Wert                                    | (Jahre)                        | (Jahre)                             | (Jahre)                            | (PPP \$ 2005)                           |                                  |                                    |
| 19 Österreich          | 0.885                                   | 80.9                           | 10.8                                | 15.3                               | 35,719                                  | -4                               | 0.908                              |
| 21 Slowenien           | 0.884                                   | 79.3                           | 11.6                                | 16.9                               | 24,914                                  | 11                               | 0.935                              |
| 46 Kroatien            | 0.796                                   | 76.6                           | 9.8                                 | 13.9                               | 17,966                                  | -3                               | 0.818                              |
| 54 Montenegro          | 0.771                                   | 74.6                           | 10.6                                | 13.7                               | 10,361                                  | 20                               | 0.831                              |
| 59 Serbien             | 0.766                                   | 74.5                           | 10.2                                | 13.7                               | 10,236                                  | 16                               | 0.824                              |
| 74 Bosnien-Herzegowina | 0.733                                   | 75.7                           | 8.7                                 | 13.6                               | 7,664                                   | 16                               | 0.797                              |
| 78 Makedonien          | 0.728                                   | 74.8                           | 8.2                                 | 13.3                               | 8,804                                   | 2                                | 0.776                              |
| 92 Türkei              | 0.699                                   | 74.0                           | 6.5                                 | 11.8                               | 12,246                                  | -25                              | 0.704                              |

Kosovo (Keine Angaben)

\* Auf der Grundlage von Daten über BNE pro Kopf und BIP pro Kopf in PPP-US\$ (Purchasing Power Parity - Kaufkraftparität laufender und konstanter Preise) und implizierten Wachstumsraten des BIP pro Kopf.

Quelle: UNDP (2011).

<sup>76</sup> Vgl.: Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (DGVN) (Hg.): Bericht über die menschliche Entwicklung 2010. Jubiläumsausgabe zum 20. Erscheinen. Der wahre Wohlstand der Nationen: Wege zur menschlichen Entwicklung, Berlin (2010). S. 172-173.  
zit. nach: [http://hdr.undp.org/en/media/HDR\\_2010\\_DE\\_Complete.pdf](http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2010_DE_Complete.pdf), 1.5.2012.

## 10 Die Exjugoslawen

### 10.1 Die Geschichte Jugoslawiens

Die Bezeichnung Jugoslawien bildet sich im 19. Jahrhundert und ist eng mit den historischen Nationen Bulgarien, Kroatien und Serbien verbunden. Diese Nationen hatten, ähnlich wie die staatenlosen Slowenen, Bosniaken, Montenegriner und Makedonier, vieles gemeinsam, aber auch einiges, was sie trennte. Die Einheit der Jugoslawen wurde verstärkt durch eine reale oder eingebildete äußere Bedrohung (vor allem durch die Sowjetunion). Als diese wegfiel, zeigten sich die inneren Konflikte. So wurde die südslawische Einheit oft unbewusst von Nichtslawen vorangetrieben und von den Jugoslawen selbst hintertrieben.<sup>77</sup>

Der politische Jugoslawismus beginnt mit der Generation der „Nationalistischen Jugend“, 1909-1914 und beruht auf der Theorie der „nationalen Einheit“ von Serbien, Kroatien und Slowenien. Die Vertreter des Gedankens der nationalen Einheit waren der Ansicht, die unterschiedlichen sprachlichen, staatlichen und religiösen Traditionen, durch das Zusammenleben in einer Union überwinden zu können. Die größten Herausforderungen stellten dabei die religiösen und kulturellen Unterschiede, zwischen Orthodoxen und Katholiken dar.<sup>78</sup> Diese waren historisch gewachsen und hatten ihren Ausgangspunkt in der Teilung des Römischen Reichs in Ost- und Westrom 395 durch Kaiser Theodosius. Theodosius schuf eine Grenze, die von Belgrad entlang der Donau und südlich bis Skutari an die Adria verlief. Seit der Kirchenspaltung 1054 wurden das Weströmische Reich von der katholischen Kirche und das Oströmische Reich von der orthodoxen Kirche geprägt. Die Kroaten und Slowenen wurden überwiegend katholisch und die Serben und Makedonier orthodox.<sup>79</sup>

In dieser Zeit kam es zu einer Reform und Säkularisierung der Serben, die sich nicht mehr über ihre Religion, sondern vielmehr über ihre Sprache identifizierten. Das hatte zur Folge dass immer mehr kroatische Katholiken und alle bosnischen Muslime von ihnen als Serben betrachtet wurden. Die Kroaten und Serben wollten beide ein Großreich errichten, jedoch nicht unter der Führung des jeweils anderen. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, im Herbst 1918, kam es zu ersten Annäherungen, die mit der formellen Gründung des jugoslawischen Staates am 1. Dezember 1918 endeten. Innerhalb des Königreichs Serbien, Kroatien und Slowenien hatten die Serben die Vormachtstellung. Die anderen Volksgruppen leisteten Widerstand, konnten aber die 1920 abgehaltenen Wahlen zur konstituierenden Versammlung nicht für sich entscheiden. Die größten Oppositionsparteien waren die kroatische Bauernpartei HSS und die kommunistische KPJ. Aufgrund heftiger Streitigkeiten

<sup>77</sup> Vgl.: Banac, Ivo: Jugoslawien 1918-1941, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 153.

<sup>78</sup> Vgl.: Banac, S. 153-154.

<sup>79</sup> Vgl.: Grulich, Rudolf: Die Religionsgemeinschaften im ehemaligen Jugoslawien, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 236.

schuf König Aleksandar im Jänner 1929 die Verfassung ab und ließ das Parlament auf. Die Einheit des Staates blieb bestehen. Unter seiner Führung entwickelte sich eine „monarcho-faschistische“ Diktatur, die den kommunistischen Totalitarismus vorbereitete. Nationalistische Bewegungen, wie die der Ustascha (dt.: die Aufständischen), die mit Hilfe Mussolinis und später Hitlers einen unabhängigen kroatischen Staat errichten wollten, entstanden zu dieser Zeit. Im Oktober 1934 tötete ein aus der Ustascha-Bewegung kommender Makedonier König Aleksandar, unter dessen Nachfolger Prinz Paul es zu einer langsamen Abkehr von der Diktatur kam. Aus den Wahlen von 1938 gingen die um die HSS versammelten kroatischen Parteien siegreich hervor. Sie schufen eine autonome kroatische Banschaft, die Kroatien, große Teile Slawoniens und Dalmatiens sowie den katholischen Teil Bosnien-Herzegowinas umfasste.<sup>80</sup>

Prinz Paul hoffte, den Beitritt zum Dreierpakt zwischen Deutschland, Italien und Japan verhindern zu können. Verschwörer aus der serbischen Armee entthronten ihn und ernannten den minderjährigen Petar II. Karađorđević zum König. Das Putschistenkabinett unterzeichnete ein Abkommen mit dem Dreierpakt. Den Einmarsch Hitlers und die Aufteilung Jugoslawiens unter Italien und Deutschland im April 1941 konnten sie dadurch nicht verhindern. Die Besatzer herrschten durch das Ustascha-Regime, das den unabhängigen Staat Kroatien verwaltete. Das Banat wurde mit Hilfe der ansässigen Volksdeutschen, die die zivile Verwaltung übernahmen, unter deutsche Kontrolle. Die Volksdeutschen machten zu dieser Zeit etwa 1/5 der Bevölkerung im Banat aus.<sup>81</sup>

Der Unabhängige Staat Kroatien (NHD) gründet auf der Ustascha Bewegung Ante Pavelić. Die Ustaschas übernahmen den Antisemitismus und Rassismus von den Deutschen. Der Hass galt vor allem den 2 Mio. Serben, die sich daraufhin im Widerstand organisierten und zwei große Widerstandsbewegungen entwickelten. Die Tschetniks und die Partisanen. Die Tschetniks (serb.: četa - bewaffnete Bande) formierten sich um serbische Offiziere der zerschlagenen jugoslawischen Armee und benannten sich nach den Guerillaeinheiten des Befreiungskampfes gegen die Osmanen. Ihr Vorhaben war es, die Serben vor den Ustaschas zu schützen und ein Großserbien zu errichten, das von allen nationalen Minderheiten, allen voran den Muslimen und den Volksdeutschen, gesäubert werden sollte.<sup>82</sup>

Die Kommunisten waren nach der Besetzung und Aufteilung Jugoslawiens die einzige Partei, die in allen Teilen des Landes vertreten war. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Juni 1941 rief die KPJ unter Tito zum bewaffneten Widerstand auf. Ihr Plan war es, die Völker Jugoslawiens zu einen. Nationale und demokratische Bewegungen schlossen sich den Partisanen an. Sie begannen sich zu organisieren und teilten ihre Befehlsstrukturen in sechs nationale Generealstäbe und einen obersten Generalstab, an

<sup>80</sup> Vgl.: Banac, S. 154-164.

<sup>81</sup> Vgl.: Goldstein, Slavko: Der Zweite Weltkrieg, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 165-172.

<sup>82</sup> Vgl.: Goldstein, S. 172-177.

dessen Spitze Tito stand. Sie nannten sich bald Volksbefreiungsarmee (NOV). Obwohl sich in ihren Reihen nur wenige Kommunisten befanden, hatten diese stets die Befehlsgewalt. Auf dem Gebiet der Ustascha kämpften die Tschetniks unter Mihajlović und Titos Partisanen Seite an Seite. Doch sahen sie sich bald als Rivalen im Kampf um die Macht nach dem Krieg. Im Frühjahr 1942 brach zwischen ihnen ein Bürgerkrieg aus, aus dem die KPJ gestärkt hervorging. Im November 1943 tagte zum zweiten Mal der Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens (AVNOJ). Dies gilt als Gründungsakt Jugoslawiens. Tito ernannte sich zum höchsten gesetzgebenden Organ Jugoslawiens, das eine Föderation aus sechs gleichberechtigten Republiken werden sollte. Obwohl sich der Antifaschistische Rat der Volksbefreiung Jugoslawiens (AVNOJ) aus verschiedenen politischen Gruppierungen aus den verschiedenen Regionen Jugoslawiens zusammensetzte, konnte bald darauf geschlossen werden, dass die Kommunisten nach dem Krieg versuchen würden die Macht an sich zu reißen. Sie kündigten an, die Enteignung und Einschränkung der Bürgerrechte von sogenannten Volksfeinden (vor allem Deutsche und Kollaborateure) voran zu treiben.<sup>83</sup>

Die Befreiung Jugoslawiens geschah weitestgehend unabhängig und so konnte die KPJ sehr rasch ein eigenes System nach sowjetischem Vorbild etablieren. Die „Föderative Volksrepublik Jugoslawien“ bestand aus den Republiken Slowenien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Makedonien und Serbien mit den autonomen Gebieten Vojvodina und Kosovo-Metohija. Die Teilung berücksichtigte alte historische Grenzen.<sup>84</sup>

Die Kommunisten begannen mit der Enteignung und Einschränkung der Bürgerrechte der sogenannten Volksfeinde. Dazu ließ Tito Arbeits-, Gefangenen- und Todeslager errichten und begann mit der Vernichtung von politischen Gegnern.<sup>85</sup>

Durch die Absetzung des konservativen Flügels der KPJ 1966 eröffneten sich für Tito neue Liberalisierungsmöglichkeiten. Die Stärkung der Republiken und autonomen Regionen brachte nationale Gefühle hervor. Am deutlichsten äußerte sich das im „kroatischen Frühling“ um 1970. Intellektuelle, Studenten und nicht kommunistische Politiker traten gemeinsam für eine Eigenständigkeit der kroatischen Kultur und Politik ein. 1971 setzte Tito der Reformbewegung ein Ende und leitete Strafverfahren gegen den späteren kroatischen Präsidenten Tuđman und andere Führer des Aufstandes ein. 1974 kam es zur letzten jugoslawischen Verfassungsänderung. Das Land wurde noch föderalistischer und zum Teil sogar konföderalistisch. Die Republiken wurden zu Staaten, deren Grenzen definiert waren. Vor allem die Serben weigerten sich die neue Verfassung umzusetzen, da sie vorsah die autonomen serbischen Regionen Vojvodina und Kosovo Serbien de facto gleichzustellen. In

<sup>83</sup> Vgl.: Goldstein, S. 177-181.

<sup>84</sup> Vgl.: Steindorff, Ludwig: Zwischen Aufbruch und Repression: Jugoslawien 1945-1966, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 193-194.

<sup>85</sup> Vgl.: Melčić, Dunja: Zwischen Aufbruch und Repression: Jugoslawien 1945-1966. Abrechnung mit den politischen Gegnern und die kommunistischen Nachkriegsverbrechen, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 198.

den folgenden Jahren und vor allem nach Titos Tod am 4. Mai 1980 föderalisierte sich auch die Partei.<sup>86</sup>

### K. 3: Volkszugehörigkeit in den Republiken Jugoslawiens 1991



Quelle: diGraph GmbH.

Während der rund 500-jährigen Herrschaft der Osmanen am Balkan kam es zu verschiedenen Strömen der Binnenmigration, die mit der Industrialisierung und Landflucht im kommunistischen Jugoslawien einen weiteren Höhepunkt erlebte. Keine der Teilrepubliken im jugoslawischen Staat war ethnisch homogen. Die wichtigsten Merkmale für eine ethnische Zugehörigkeit sind Verwandtschaft, Sprache und Religion. Diese wurden im kommunistischen Jugoslawien marginalisiert und unterdrückt, was den Boden für nationalistische Bewegungen vorbereitete.<sup>87</sup>

In Folge des achten Plenums des Zentralkomitees der Serbischen Kommunistischen Partei am 23. September 1987 erlangte Slobodan Milošević die Kontrolle über den Parteiapparat. Der moderate Flügel der Partei wurde mit Hilfe der Medien ausgeschaltet. Er versprach, die nationale Einheit Serbiens wieder herzustellen, und wandte sich in der Kosovo-Frage gegen die Albaner.<sup>88</sup>

<sup>86</sup> Vgl.: Meier, Viktor: Der Titostaat in der Krise: Jugoslawien nach 1966, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 201-206.

<sup>87</sup> Vgl.: Kaser, Karl: Das ethnische „engineering“, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 401-405.

<sup>88</sup> Vgl.: Rüb, Matthias: Jugoslawien unter Milošević, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 327-330.

Die Serben waren mit 65% der Offiziere im jugoslawischen Militär stark vertreten. Milošević nützte die Situation und erinnerte am 28. Juni 1989, den 600. Jahrestag von der Schlacht am Amselfeld, an den Krieg gegen die Osmanen und kündigte damit neue mögliche Auseinandersetzungen an. Zwei Blöcke standen sich gegenüber. Während die Serben die Teilrepubliken Vojvodina, Kosovo und Montenegro beanspruchten, vereinten sich Kroatien, Slowenien, Bosnien-Herzegowina und Makedonien. Beim 14. außerordentlichen Kongress des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens (BdKJ) am 20. Jänner 1990 verließen zunächst die Slowenen und dann die Kroaten den Saal. Das führte zu den ersten freien Wahlen in allen Teilrepubliken im Jahr 1990. In Slowenien und Kroatien entschied sich das Volk für die nicht kommunistischen Parteien. Serbien begann den Krieg für die „serbischen Territorien“ vorzubereiten.<sup>89</sup>

Die folgenden vier Kriege - 1991 gegen Slowenien und gegen Kroatien, 1992-1995 gegen Bosnien-Herzegowina und 1998/99 gegen die Albaner und die NATO im Kosovo - sollte Serbien verlieren.<sup>90</sup>

### 10.1.1 Die Kriege Jugoslawiens

Die Slowenen versuchten nach der Unabhängigkeitserklärung vom 25. Juni 1991 mit allen verfügbaren Kräften die Grenzen zu sichern. Daraufhin drohten die Serben dem slowenischen Präsidenten Milan Kučan, zu intervenieren. Kučan forderte den sofortigen Rückzug der serbisch dominierten Jugoslawischen Volksarmee. Den Slowenen gelang es die Grenzen zu verteidigen und die Jugoslawische Armee blieb nichts anderes übrig als abziehen.<sup>91</sup>

Die Kroaten begannen 1990 die Verteidigung des Landes zu organisieren. Sie schmuggelten Waffen in ihre Gebiete und konnten bis September 1991 große Frontabschnitte sichern. Die Jugoslawische Volksarmee, die sich nun offen auf die Seite der Serben schlug, ging gemeinsam mit paramilitärischen Gruppen mit großer Grausamkeit gegen die kroatische Bevölkerung vor. Sie vernichteten Häuser, Museen und Kirchen. Vukovar wurde im November 1991 fast vollständig zerstört. Nach der Einnahme der Stadt durch die Serben kam es zu Verhandlungen mit der UNO, die am 2. Jänner 1992 einen Waffenstillstand erreichten. Nach dem Vance-Plan sollten UN-Truppen den Rückzug der Jugoslawischen Volksarmee überwachen und den Waffenstillstand sichern.<sup>92</sup>

Im Juli 1990 gründete Karadžić die Serbische Demokratische Partei (SDS) in Bosnien. Bereits 1991 hatten die Serben fast zwei Drittel Bosnien-Herzegowinas unter ihre Kontrolle gebracht. Im Winter 1991/92 besetzten sie die wichtigsten Verkehrsknotenpunkte und brachten ihre Geschütze in Stellung. Der bosnische Staatsführer Alija Izetbegović setzte auf einen

<sup>89</sup> Vgl.: Rüb, S. 330-336.

<sup>90</sup> Vgl.: Rüb, S. 336.

<sup>91</sup> Vgl.: Rahfelder, Erich: Der Krieg an seinen Schauplätzen, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 345-346.

<sup>92</sup> Vgl.: Rahfelder, S. 347-350.

friedlichen Ausgleich. Im von der Internationalen Gemeinschaft geforderten Referendum über die Unabhängigkeit Bosnien-Herzegowinas am 29. Februar und 1. März 1992 stimmten 99,4 Prozent für einen souveränen Staat Bosnien-Herzegowina. Die Anhänger Karadžić boykottierten die Abstimmung und forderten den Anschluss an Serbien. Am 6. und 7. April erkannten zuerst die Europäische Gemeinschaft und dann die USA den Staat Bosnien-Herzegowina an. Doch der Krieg war nicht mehr zu verhindern. Im Sommer 1992 kontrollierten die Serben rund 70 Prozent Bosnien-Herzegowinas. Sie errichteten Konzentrationslager und begannen mit der systematischen Vernichtung der nicht serbischen Bevölkerung. Im September 1992 erreichten UN-Truppen Bosnien-Herzegowina. Es entwickelte sich ein Konflikt zwischen der bosnischen Armee und dem kroatisch-bosnischen Militär (HVO). Die kroatischen Truppen begannen die muslimische Bevölkerung aus gemischten Dörfern und Städten zu vertreiben. Auch sie gingen mit äußerster Brutalität vor und errichteten Lager nach serbischem Vorbild. Es kam sogar zu einer Annäherung und Gesprächen mit Karadžić über eine mögliche Aufteilung Bosnien-Herzegowinas. Auch innerhalb der muslimischen Gruppen kam es zu Abspaltungen und Kämpfen. NATO-Flugzeuge begannen Lebensmittel in die zum Teil von der Außenwelt abgeschnittenen Gebiete abzuwerfen. Am 2. März 1994 einigte man sich auf einen Waffenstillstand, der bis zum April 1995 anhalten sollte. Im Juli desselben Jahres verübten die Serben ein Massaker in Srebrenica und begannen erneut Sarajevo zu bombardieren. Mit Hilfe der NATO gelang es den Kroaten und Bosniaken 51 Prozent Bosnien-Herzegowinas unter ihre Kontrolle zu bringen. Die restlichen 49 Prozent bilden heute die „Republika Srpska“.<sup>93</sup>

Am 1. November 1995 kam es zu einem Treffen der kroatischen, bosnischen und serbischen Präsidenten in Dayton, Ohio. In Vorverhandlungen sollte über die Wiedereingliederung der serbisch besetzten kroatischen Gebiete und über die Gründung der bosniakisch-kroatischen Föderation abgestimmt werden. Die militärischen Aspekte des Dayton-Vertrags konnten mit Hilfe der unter US-Führung stehenden IFOR-Truppen (Implementation Force) hergestellt werden. Die SFOR (Stabilization Force) sollte später das Gebiet sichern. Die zivilen Aspekte stellten eine größere Herausforderung dar. Die unterschiedlichen Gebiete Bosnien-Herzegowinas sollten den jeweiligen nationalen Mehrheiten (51%), die sich im Verlauf des Krieges zu Gunsten der Serben entwickelten, zugesprochen werden. In gewissen Regionen kam es daraufhin zu einer Um- bzw. Aussiedlung von Minderheiten, an der sich auch die SFOR beteiligte. Im Zuge der Verhandlungen in Dayton vereinbarte man die Auslieferung mutmaßlicher Kriegsverbrecher an das Haager Kriegsverbrechertribunal. Dazu sollte es erst 1997 unter dem Kommando der SFOR kommen.<sup>94</sup>

<sup>93</sup> Vgl.: Rahfelder, S. 350-359.

<sup>94</sup> Vgl.: Almond, Mark: Dayton und die Neugestaltung Bosnien-Herzegowinas, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 441-443.



Im Frühjahr 1998 begann sich die systematische Unterdrückung der albanischen Bevölkerung im Kosovo in einen offenen Krieg zu wandeln. Die Kosovaren waren gezwungen ihren gewaltfreien Widerstand aufzugeben und die seit 1996 bestehende Befreiungsarmee des Kosovos zu unterstützen. Die Spannungen am Balkan, die ihren Ausgang in der Abschaffung der Autonomie des Kosovos und der Vojvodina 1989 hatten, kehrten an ihren Ausgangspunkt zurück. Die NATO hatte aus ihren Fehlern gelernt und, anstatt abzuwarten und zuzusehen, wie sich der Krieg im Kosovo entwickelt, griffen sie ein. Deutschland, das zu dieser Zeit den EU und G8 Vorsitz innehatte, versuchte Russland, das die serbischen Handlungen duldete und zum Teil unterstützte, für seine Verhandlungsziele zu gewinnen. Die Deutschen schlugen vor den Abzug der jugoslawischen Armee von der UNO durchführen und überwachen zu lassen. Das führte zum vorläufigen Ende eines fast 10 Jahre andauernden Krieges im ehemaligen Jugoslawien. Auch wenn Milošević im Herbst 2000 entmachtet wurde und sich für seine Verbrechen vor dem Haager Tribunal verantworten musste, wirken viele Apparate und Mechanismen seinen Systems fort.<sup>95</sup>

## 10.2 Das Leben in Jugoslawien

- 3 **Hr. Duranović:** Ich heiße Duranović Mehmet, geboren bin ich 18.8.1965. Jetzt muss ich überlegen ist das Stadt Velika Kladuša in Bosnien, oder wie nennt man das? Ja, Stadt, groß ist es ja schon. Sagen wir Stadt. In der Nähe Zentrum, nicht weit weg von der Schule, da bin ich geboren. Na, ja - wann kann ich mich erinnern - bis zur Schule nichts, das vergessen wir bis zum siebten Jahr. Dann kann ich was erzählen, in der Schule war ich, kann ich nicht sagen in welchem Jahr ich gegangen bin, egal, das muss ich überlegen - muss ich jetzt nicht sagen. Na, ja, die ersten zwei Klassen Volksschule, da war ich gut - perfekt und dann hab ich nachgelassen - Noten und spielen, na, ja - so Mittelmaß. So in der Schule, so Dreier - mittel - bis zur Hauptschule. Die Hauptschule war noch schlimmer, aber gerade noch geschafft. Aber wieder Mittelmaß. Dann bin ich in den Beruf gekommen, für Elektriker, ist eh klar, auch Mittelmaß fertiggemacht - keine Probleme. Dann habe ich in der Zeit mit Fußball angefangen, ein bisschen trainiert habe ich - nicht Profi, so Amateur halt. Da habe ich Fußball mitgespielt - in die Schule bin ich gegangen und als die Schule fertig war bin ich zum Bundesheer gegangen. Also zuerst habe ich gearbeitet, 1 1/2 Jahren, das war eine sehr gute Firma, heißt Saniteks in unserer Stadt. Die Firma macht Pflaster und Verband, richtig, da war ich Betriebselektriker, zuerst normaler Elektriker. Da habe ich angefangen, dann bin ich nach dem - da war ich so 19 Jahre, da bin ich zum Bundesheer gegangen. Da war ich beim Bundesheer 14 Monate - danach bin ich wieder zurückgegangen in die Firma, die haben mich wieder aufgenommen in der Firma, dann war ich Betriebselektriker. Sieben Jahre habe ich gearbeitet, schöne Zeit habe ich gehabt. Schöne Mädels habe ich gehabt. Ab und zu - haha - muss man auch sagen, das ist so. Ja, wie ich gesagt habe, sieben Jahre habe ich gearbeitet. Ja, das war so, wie soll ich sagen, schöne Zeit - keine Kinder - ab und zu Freundin, ab und zu nicht mehr. Dann war ich so etwa 25, 26 Jahre alt - die Jahre merke ich mir nicht so, dann habe ich meine jetzige Frau getroffen damals. Sie hat gearbeitet in Österreich. Sie hat Papiere gehabt, Arbeitsbewilligung, das muss man sagen. Sie hat seit zwei Jahren gearbeitet, was sie hat erzählt. Dann ist sie auf Urlaub gekommen, war ich

<sup>95</sup> Vgl.: Schmierer, Joscha: Der Kosovo-Krieg 1999, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 475-479.

ledig - Freundin habe ich immer gehabt, das ist so. Dann habe ich sie getroffen, dann sind wir zwei, drei Wochen so - dann habe ich das Auto gesehen, habe ich alles gesehen - da habe ich gesagt, das war vor dem Krieg. Ich habe ein bisschen Angst gehabt, eh klar - vor dem Krieg, ich bin kein Kämpfer, da muss ich ehrlich sein. Dann, ja, so ist das Schicksal gewesen. Sie ist nach den drei Wochen nach Österreich wieder gefahren und ich bin unten geblieben. Das ist so und ja nach so zwei, drei Monate. Wir haben uns telefonisch kontaktiert und nach dem - so drei Monate schätze ich, hat sie gesagt, verlass alles dort und dann kommst rauf. In dieser Zeit gerade ist in Kroatien vor dem Krieg gewesen. Ist so, und dann habe ich Angst gehabt, dass er auch zu uns nach Bosnien kommt. Und das war sicher so ein Fall. Dann, da habe ich nicht viel überlegt. Da bin ich sofort rauf gefahren. Ziemlich schwierig, weil alles gesperrt war in dieser Zeit. Aber den Weg habe ich gefunden, ein bisschen weiter als jetzt. Aber durchgekämpft habe ich mich...

Abb. 8: Fußballmannschaft von Velika Kladuša



Quelle: Duranović Mehmet

### Fußballmannschaft von Velika Kladuša (Abb. 8).

Auf diesem Foto sieht man Herrn Duranović (links unten) mit seinen Fußballkollegen in Velika Kladuša 1986.

- 33 **I:** Und wie war das in der Schule für dich, waren da viele andere Nationalitäten, also Serben, Kroaten...
- 35 **Hr. Duranović:** Genau, genau, gemischt. Das war bei uns ganz normal zu der Zeit, wie wir zur Schule gingen, so die Nationalitäten, das haben wir gar nicht gewusst. Für uns waren alle gleich, ich habe nie gewusst wer ist Serbe, wer ist Kroat, da sind wir alle gleich gewesen. Damals war Sozialismus, oder Kommunismus, oder wie nennt man das, da haben wir gelernt - verstehst, da gibts keine Nationalitäten. Aber leider, nach dem jahrelangen Hin und Her. Du weißt ja, zuerst ist es politisch angefangen und danach bist du mit dem Krieg und jetzt mit dem Nationalismus, aber wie.

- 39 **Hr. Duranović:** ... beim Bundesheer war ich Polizist. Und dann nach dem Bundesheer praktisch bei uns in der Polizei, weißt, Polizei, Station und da war ich zuständig. Wenn da irgendjemand braucht Hilfe oder irgendwas dann kann er mich anrufen und dann helfe ich dabei. Als Reservist - ein paar Tage und das wars, aber vor dem Krieg, da war ich ein ganzes Monat. Da habe ich eine Uniform gekriegt - Waffen, aber mit echter Munition, da schaust du. Früher, da haben wir nie Waffen gehabt. Ein bisschen, hin und her - was anschauen. Aber Waffen hast du nie gesehen. Aber vor dem Krieg schon - da war echte Munition, da habe ich schon ein bisschen Angst gehabt. Wie ich gesagt habe. Mit der Waffe kann ich schon schießen, aber nicht auf die Menschen. Sag ich, ich habe keine Angst vor den Waffen, aber schießen auf Menschen, das ist nicht mein Fall. Ich bin nicht so ein Mensch. Aber wie gesagt, dieses Monat war eine kurze Zeit - da war eh Ruhe, das war eh eine ruhige Sache. Aber nachher weiß ich nicht mehr, weil da bin ich weggefahren und die Kollegen haben gesagt, das war nicht so ohne. Aber die Zeit - Gott sei Dank - da war ich nicht dabei. Das Monat, dass ich da war unten in Reserve, da ist nichts passiert unten, das war ganz normal. Da sind wir da gewesen auf der Straße. Da haben wir Autos kontrolliert und hin und her - nichts gefährliches. Ganz normal war es in diesem Monat - nachher dann war es schon gefährlich, aber Gott sei Dank bin ich weg - nicht geflogen, aber gefahren. Gott, sei Dank für diese Person da, für meine Frau! Ja, dieses Jahr haben wir 20 Jahre haben wir geheiratet - oder? 3. März - 20 Jahre.
- 9 **Fr. Zagori:** Ich hab mit 15 geheiratet und habe fünf Kinder. Mit 16 hab ich das erste Kind bekommen. Zuerst drei Mädchen. Aber es war schwer ohne Arbeit, ohne Wasser, ohne Strom. Und dann ist langsam der Krieg gekommen. Das war schwer, für alle Menschen im Kosovo. Die serbische Polizei ist in jedes Haus gekommen. Und wir mussten ihnen unser Haus überlassen. Wir sind zuerst nach Makedonien gefahren. Wir haben acht Wochen in einem Zelt gelebt....
- 35 **Fr. Zagori:** Alle Schulen waren geschlossen und nur die Serben bekamen Arbeit. Die Albaner verloren alle ihre Arbeit und durften nicht mehr ins Krankenhaus. Ein älteres Haus wurde Krankenhaus. Privat. Wenn eine Frau ein Kind bekommen hat, musste sie in ein Privathaus gehen. Im Krankenhaus sind viele Menschen gestorben. Ich weiß nicht wieso, haben sie sie entführt, oder ich weiß es nicht und viele kleine Babys. Und eine Nachbarin war mit mir in der Klasse, ich glaube sie war 16, nicht älter, und wir sind von der Schule nach Hause und ein Serbe hat ihr von seiner Wohnung, vom Fenster mit einer Pistole in den Kopf geschossen. Und sie ist gestorben. Wir waren viele Schülerinnen und sie war mit uns unterwegs und ist vor unseren Augen gestorben. Und in der Schule haben sie uns Gift gegeben und heute sind noch Menschen krank, das war vor zwanzig Jahren. Ich habe eine Freundin, sie kann keine Kinder kriegen, wegen diesem Gift. Es war schwer im Kosovo. Dann so langsam ist der Krieg gekommen. Es gab viel Tote. Viele Kinder. Es war Winter und eine Mutter mit Kind. Und sie waren mit Pistolen und haben gesagt, du musst dein Kind ins Feuer geben. Und dann, in letzter Zeit, hat uns die NATO geholfen. Die Armee, oder wie heißt das.

**Mehmet Duranović (3, 35, 39), Hilmije Zagori (9, 35).**

Wie Herr Karacam bereits erzählte, waren, als er nach Wartberg gekommen ist, schon einige Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien im Kremstal. Sie kamen, wie auch Herr Karacam, um in Österreich zu arbeiten und bildeten eine wichtige Anlaufstelle für die jugoslawischen Kriegsflüchtlinge der 1990er Jahre.

Herr Duranović nutzte die Gelegenheit Jugoslawien noch vor dem Krieg zu verlassen. Seine heutige Frau lebte bereits in Wartberg und half ihm in Österreich Fuß zu fassen. Herr Duranović erzählt von seiner Schulzeit, dass sie gar nicht wussten, wer welcher Nationalität

angehörte. Der sozialistische Vielvölkerstaat Jugoslawien unterband jegliche nationale Gefühle und Unterscheidungen. Die Bildungseinrichtungen sollten den jugoslawischen Einheitsgedanken aufrechterhalten und verstärken. Die Veränderungen merkte Herr Duranović erst, als er beim Bundesheer mit echter Munition in Berührung kam. Er wollte nie Schwierigkeiten, strengte sich in der Schule und im Beruf nicht sonderlich an, spielte Fußball und versuchte ein angenehmes Leben zu führen. Er fürchtete sich vor dem Krieg und war froh, dass ihn seine heutige Ehefrau einlud nach Österreich zu kommen und Bosnien kurz vor dem Krieg zu verlassen.

Frau Zagori hatte nicht das Glück noch rechtzeitig fliehen zu können. Mit der Aufhebung der Autonomie der unabhängigen serbischen Provinzen Kosovo und Vojvodina 1989 begann der Zerfall Jugoslawiens.<sup>96</sup> Frau Zagori war zu dieser Zeit zwölf Jahre alt. Drei Jahre später heiratete sie und bekam kurz darauf ihr erstes Kind. Ihr Mann, der schon Familienmitglieder in Österreich hatte, hatte das Land vor ihr verlassen. Frau Zagori musste mit drei Kinder nach Makedonien fliehen.

Abb. 9: Die Zagori Kinder vor ihrem Elternhaus im Kosovo



Quelle: Hilmije Zagori

<sup>96</sup> Vgl.: Schmierer, Joscha: Der Kosovo-Krieg 1999, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 475-476.

### Die Zagori Kinder vor ihrem Elternhaus im Kosovo (Abb. 9).

Das Bild ist eines der wenigen Zeugnisse von Frau Zagori aus der Vorkriegszeit. Viele ihrer Fotos konnte sie nicht mitnehmen oder sind auf der Flucht verloren gegangen. Es zeigt sie mit ihrer älteren Schwester und dem jüngeren Bruder vor dem Elternhaus in der Nähe von Priština im Sommer 1981. Im März desselben Jahres kam es zu einer Demonstration an der Universität von Priština, in der die vorwiegend albanischen Demonstranten eine unabhängige Republik Kosovo verlangten. Die Autonomiebestrebungen erreichten auch andere Provinzen, was sich die Parteiführung, allen voran Milošević, nicht gefallen ließ. Bereits zu dieser Zeit begannen die Serben Sanktionen gegen die Kosovoalbaner zu verhängen.<sup>97</sup> Frau Zagori erzählt kaum von ihrer Kindheit. Ihre Geschichte beginnt damit, dass langsam der Krieg kam, dass es nur selten warmes Wasser und Strom gab.

## 10.3 Die Flucht und die Anfänge in Oberösterreich

25 **Fr. Zagori:** In Makedonien waren wir ungefähr sieben Wochen im Zelt. Es waren viele Menschen in Stenkovec. Das war ein kleiner Ort und es waren Millionen Menschen hier. Aber es war gut. Von allen Städten haben sie uns geholfen. Mit dem Flugzeug, wie halt die Möglichkeiten waren. Wir hatten alles, was ein Mensch braucht. Nur ein Haus nicht, ein Zelt. Und dann, nach sieben Wochen waren draußen viele Zelter, und es musste jeder Mann schreiben, wo er hin gehen will. Und ich habe hier Schwiegereltern gehabt und Mann. Und meine Schwiegereltern haben für mich garantiert. Und so bin ich mit dem Flugzeug gekommen. Mit drei Kindern, Mädchen und mit meinem großen Bruder, der zuerst auch hier war. Wir sind zuerst nach Graz gekommen. Kainbach glaub ich. Es war in der Nähe von Graz. Es war ganz gut. Das war ein großes Haus, das war früher für Kinder glaube ich. Da waren wir ungefähr sechs Wochen und dann sind wir nach Marchtrenk gekommen.

9 ... In ein Privathaus. Der Chef und seine Frau waren auch sehr gut. Und dann sind wir ein Jahr geblieben. Bis zum April. Und nach diesem Jahr mussten wir wieder zurück in den Kosovo. Mit den drei Mädchen. Mein Mann war ein Jahr vor mir nach Österreich gekommen. Wie ein Asylant. Ich war ganz alleine mit drei Kindern. Mein Schwager hat mir ein bisschen geholfen und meine Eltern auch. Die zweite Tochter war krank. Sie konnte bis sie vier war nicht laufen. Und als ich nach Graz gekommen bin, habe die Menschen von diesem Heim, sie sofort ins Krankenhaus. Nach drei Wochen war sie gesunden und ist gelaufen. Das war ein gutes Geschenk für mich. Und nach einem Jahr mussten wir wieder zurück. Das tat weh. Wir waren wieder Flüchtlinge. Ich bin wieder mit dem Flugzeug in den Kosovo und mein Mann ist ein, zwei Tage später mit dem Auto gekommen. Mein Mann hatte Eltern hier. Seit ungefähr dreißig Jahren arbeitet mein Schwiegervater hier. Und dann habe ich nicht mehr daran geglaubt, dass ich wieder nach Österreich komme. Ich habe geweint, ich war traurig, ich wollte nicht in den Kosovo zurück. Und dann war es sehr schwer. Ich habe noch den Sohn bekommen. Dann waren es vier Kinder. Und wir waren in einem Haus. Mein Schwager mit Frau und mein Mann und ich und neun Kinder. Mein Schwager mit fünf und ich mit vier. Das war schwer für uns. Arbeit gab es keine. Mein Mann hat nicht gearbeitet, mein Schwager auch nicht. Wir haben nur Hilfe bekommen von meinem Schwiegervater von Österreich. Aber trotzdem war es nicht genug. Wir waren viele Leute. Und vor ungefähr sieben, acht Jahren hat

<sup>97</sup> Vgl.: Meier, Viktor: Der Titostaat in der Krise: Jugoslawien nach 1966, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 208-209.



mein Schwiegervater die Staatsbürgerschaft von Österreich bekommen. Und er hat das Recht gehabt seine Kinder aufzunehmen. Zuerst ist mein Mann gekommen. Das war vor sieben Jahren. Und eineinhalb Jahre später sind wir gekommen. Ich mit vier Kindern. Mit Visum. Ganz normal. Ich hatte Zeit. Zuerst war es schwer mit der Sprache, für mich und die Kinder. Für die Kinder war es nach drei Monaten ganz normal. Mit der Schule und der Sprache, mit allem. Und ich habe dann einen Kurs gemacht. Die Lehrerin von diesem Kurs hat mit viel geholfen. Das ist die Anna Spengler von Micheldorf. Die hat mir viel geholfen. Und dann hab ich den Kurs fertig gemacht. Und nach ungefähr einem Jahr hab ich mit der Arbeit angefangen. Ich habe in einem Gasthaus gearbeitet. In der Feichthub. Und ich war schwanger, und jetzt bin ich in Karenz. Mein Mann arbeitet bei der Firma Aigner. Seit sieben Jahren ist er in der Firma. Wir haben ein gutes Leben, besser als im Kosovo. Wir haben alles. Die Kinder gehen in die Schule. Die sind sehr gut. Mein Mann arbeitet und ich bin momentan in Karenz. Aber ich hoffe, dass ich wieder arbeiten kann. Aber hier ist alles ganz anders. Die Menschen verhalten sich uns gegenüber immer sehr gut...

Abb. 10: Lichtbildausweis für Fremde der Republik Österreich



Vorderseite

Rückseite

|                          |                      |                                                    |                                          |                           |                           |                                                               |
|--------------------------|----------------------|----------------------------------------------------|------------------------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------------------------------------------|
| ZAGORI<br>(Familienname) | Hilmije<br>(Vorname) | 08.10.1977 Prishtina<br>(Datum und Ort der Geburt) | BR. Jugoslawien<br>(Staatsangehörigkeit) | grün<br>(Farbe der Augen) | keine<br>(Besonderheiten) | § 29 FrG 1997 IV m § 1 BGBl. II Nr. 133/1999<br>(Anmerkungen) |
|                          |                      |                                                    | weiblich<br>(Geschlecht)                 | 155 cm<br>(Größe)         |                           |                                                               |

Es wird bescheinigt, daß der Ausweisinhaber zum Aufenthalt in Österreich bis **31.12.1999** berechtigt ist.

Gebühren-frei gem. § 206 lit. 2 BAO  
Stempel-marke

Bezirkshauptmannschaft  
Graz-Umgebung  
(Behörde)  
Graz, am 12.05.1999  
Der Bezirkshauptmann:  
(Unterschrift)

Es wird bescheinigt, daß der Ausweisinhaber zum Aufenthalt in Österreich bis **31.12.1999** berechtigt ist.

Stempel-marke

(Unterschrift des Inhabers)

(Unterschrift)

Quelle: Hilmije Zagori

### Lichtbildausweis für Fremde der Republik Österreich (Abb. 10).

Als Frau Zagori nach Graz kam, meldete sie sich bei den zuständigen Behörden. Die Bezirkshauptmannschaft Graz-Umgebung händigte ihr am 12.5.1999 eine Aufenthaltsgenehmigung bis 31.12.1999 aus, die bis 31.3.2000 verlängert wurde. Dann musste sie mit ihrer Familie Österreich verlassen und kehrte zurück in ein Land das vom Krieg zerstört war.

- 3 **Hr. Duranović:** ...Dann bin ich gekommen, sie hat eine Wohnung gehabt - Gott sei dank und auch ein Bett frei auch für uns - super. Das muss man schon wissen, die Zeit war wirklich schwierig für mich, weil sie hat gearbeitet und ich war immer in der Wohnung alleine. Weißt, so etwa ist das acht Monate gegangen. Ich habe so acht Monate da keine Beschäftigung gehabt. Und sie hat gearbeitet, alles hat gepasst, wenn sie zuhause war. Wenn wir zusammen waren, dann war es nicht fad. Aber wenn sie geht arbeiten, für mich waren schwierige Zeiten, wirklich. Und in der Zeit habe ich von der deutschen Sprache gar nichts gewusst, absolut nicht. Ich habe nur gewusst was heißt: danke schön und guten Tag. Die zwei Worte weiß ich genau, die habe ich gewusst - sonst nichts. In der Zeit - wenn sie gearbeitet hat in der Nachmittagsschicht, das war schwere Zeit, weil ich z.B. bleibe ich von zwei Uhr nachmittags bis zehn alleine in der Wohnung. Dann habe ich Angst gehabt, wenn ich jetzt gehe raus und treffe jemanden von den österreichischen Leuten und die fragen mich was auf Deutsch - dann, ich weiß nicht, ich habe Angst gehabt vor dem Rausgehen. Nur wegen der Sprache, weil du weißt ja überhaupt nicht was dich jemand fragt, weil was ich bis jetzt gesehen habe und - ah - hier in Österreich, z.B. hier in Wartberg und in der Nähe, weißt eh in Kirchdorf, da wo wir jetzt wohnen, das sind ganz freundliche Leute, wirklich, unbedingt, unglaublich. Z.B. mein Nachbar oder mein Arbeitskollege, überall wo ich gearbeitet habe. Ich habe immer getroffen - ich weiß nicht ob Schicksal oder Zufall - immer gute Leute, unglaublich. Ja, wie ich gesagt habe zu der Zeit war es schwierig für mich. Dann haben wir Arbeit gesucht, weißt eh, schwierig zu finden, du kannst nicht deutsch - du kannst gar nichts, du bist wirklich das Letzte, du findest nichts, gar nichts. Und dann habe ich gesehen, Sportplatz habe ich gesehen. Da habe ich gesagt, was ich sehe von außen, die Mannschaft ist nicht hohe Liga, weil keine Tribünen und nix. Habe ich gesagt, dass ist eine Liga, da kann ich schaffen mitspielen. Da haben wir dann gefragt, damals war der Herr Gruber Sektionsleiter, genau - Direktor von der Volksschule. Ja, hat er gesagt, kein Problem. Da haben wir geredet und er hat gesagt, kein Problem, kannst du anfangen - dann habe ich angefangen. Dann hat er gesagt, was verlangst du - habe ich gesagt, wäre nicht schlecht eine Arbeit, eine Firma suchen - für mich war das wichtig, weil dann kann ich bleiben. In der Zeit war das schwierig, wenn ich in der nächsten Zeit keine Arbeitsbewilligung oder Visum habe, dann muss ich wieder fahren, weil du kannst nicht bleiben. Das ist so. Und Gott sei dank habe ich mit Fußball angefangen, ein paar Monate oder so etwa habe ich trainiert und der Herr Gruber hat eine Firma für mich gefunden. Was für ein Glück. Die Firma heißt BSE damals in Kremsmünster. Das war eine Elektrofirma, leider gibt es die nicht mehr. Ist in Konkurs gegangen, das ist so. Dann war ich, dann habe ich angefangen zu arbeiten als Elektriker. Und da habe ich auch Glück gehabt - beim Arbeitsamt war kein arbeitsloser Elektriker, kein einziger und die haben geholfen und das hat mir geholfen. Die BSE haben gesucht einen Elektriker, der Gruber hat mich gefunden, die haben geredet, hat er gesagt kein Problem, kannst du anfangen. Da habe ich die Papiere bekommen vom Arbeitsamt, die Arbeitsbewilligung auf acht Monate Probezeit, eh klar - ja, so habe ich angefangen. Mein Gott ja, schwierig war es unglaublich - die ganze Sprache null oder unter null und ganz anderes System ist hier elektrisch, als wie bei uns. Das waren schwierige Zeiten, aber ich war fleißig, das muss ich ehrlich sagen. Ich habe nichts geredet, habe viel gelacht auf Deutsch und habe viel gerannt hin und her, war ich fleißig, weißt. Und schön langsam, mit den Arbeitskollegen, die ich gefunden habe bei BSE, die waren auch super Menschen. Ich war so wie immer, freundlich. Vielleicht hat mir das geholfen, weil ich bin kein Böser.

Ja, und acht Monate waren vorbei und ich habe gute Beziehungen mit den Arbeitskollegen gehabt, habe ich gut gearbeitet hin und her und der Herr Biernbaumer, der war damals Chef, der hat gesagt. Na, ja du kannst bei uns bleiben. Da hat er mir die Papiere verlängert um ein Jahr. So ist das gesetzlich. Und so habe ich angefangen wieder fix praktisch und ich habe sieben Jahre dort gearbeitet. Das waren schöne Zeiten. Da habe ich gearbeitet und da habe ich viel gelernt. Da habe ich viele Arbeitskollegen getroffen, viele gute Elektriker, viele gute Monteure und praktisch, die haben mir alles gezeigt wie das geht. Da habe ich wirklich Glück gehabt mit den Arbeitskollegen. Dann sind die Kinder gekommen, dann haben wir wieder schwierige Zeiten gehabt, weil wir sind beide da alleine und mit den Kindern, mit kleinen Kindern - sie arbeitet auch noch immer - hat immer gearbeitet, nur auf Karenz, zwei Jahre waren vorbei - das erste Kind ist der Sami gewesen, zwei Jahre vorbei und wir haben auf Kindergarten gewartet. Aber mit zwei Jahren kannst du nicht anfangen - nur mit drei oder vier. Da haben wir schwierige Zeiten gehabt - was tun wir mit dem Kind. Naja, musst du jemanden finden privat, der aufpasst und das hätten wir privat bezahlt. Der Vater ist gestorben im 1993er Jahr. Das war mitten im Krieg, da war alles gesperrt - das war auch ein Schock für mich, aber damit musst du leben. Du kannst nicht nach Hause fahren zum Begräbnis, du kannst gar nichts - schwierige Zeiten.

### **Hilmije Zagori (25, 9), Mehmet Duranović (3).**

Die Strategie der Serben richtete sich im Kosovokrieg nicht nur gegen die Kosovo-Albaner, sondern auch gegen die NATO. Die Serben versuchten den Kosovo ethnisch zu säubern. Sie beabsichtigten eine Flüchtlingswelle in die Nachbarstaaten Makedonien und Albanien auszulösen und wollten damit die Pläne und Versorgung der NATO stören.<sup>98</sup>

Frau Zagori war mit ihren drei Mädchen eine dieser Kosovarinnen, die nach Makedonien flüchtete. Nachdem was sie erlebte, ist es nachvollziehbar, dass sie froh war in Sicherheit zu sein und dass sie immer wieder betont, wie gut die Menschen zu ihr waren und wie sehr ihr geholfen wurde. Als sie mit ihrer Familie wieder zurück in den Kosovo musste, gab es kaum Arbeit. Sie lebte auf engstem Raum mit der Familie ihres Schwagers. Ihr Schwiegervater, der in Österreich arbeitete, unterstützte sie und schickte Geld. Als er die österreichische Staatsbürgerschaft bekam, sorgte er dafür, dass die Familie seines Sohnes wieder nach Österreich kommen konnte.

Herr Duranović erzählt, wie verunsichert er am Anfang in Wartberg war. Er konnte kein Wort Deutsch und fand keine Arbeit. Durch das Fußballspielen kam er in Kontakt mit Wartbergern, die ihm halfen eine Arbeit zu finden. Er bemühte sich und bekam eine fixe Anstellung. Für eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung musste er allerdings seine Frau heiraten.

---

<sup>98</sup> Vgl.: Schmierer, Joscha: Der Kosovo-Krieg 1999, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 476-479.



## 10.4 Die Exjugoslawen in Wartberg

- 47 **Hr. Duranović:** ... das war Pflicht für mich - heiraten - dass ich bleib hier in Österreich. Nein wirklich. Das ist wurscht jetzt, mag ich sie oder nicht. Ich hab keine andere Wahl - sie oder Krieg.
- 51 **Hr. Duranović:** Aber jetzt sind zwanzig Jahre vorbei, jetzt bin ich zufrieden. Gott sei Dank, wieder Glück - weißt du, wie wir uns kennengelernt haben, war nur eine kurze Zeit. Vielleicht fünf, sechs Monate sind wir zusammen gewesen. Dann haben wir gesagt, jetzt müssen wir heiraten. Sie hat gesagt, musst du mich heiraten oder musst du gehen. Habe ich gesagt, ich heirate dich eh. Liebe. Mach einen Termin. Ja, so ist das passiert. Jetzt kann man reden und lachen über diese Sache, aber das ist wirklich so gewesen. Aber ich bin zufrieden - keine Frage, weil du kennst eine Person nicht in der kurzen Zeit, sechs Monate, eine Frau und du sagst, jetzt will ich heiraten. Das ist nicht so eine optimale Idee, aber na, wenn du ein Glück hast, kann es eh passen, wie bei mir. Ich bin zufrieden. Wie ich gesagt habe, ich habe wirklich in meinem Leben - Glück habe ich, überhaupt keine Frage. Mir fehlt gar nichts, außer Geld, wie so bei jedem normalen Menschen. Glück, das heißt, muss man zufrieden sein, dass du schön lebst, dass du hast eine Frau und Kinder, dass alles so funktioniert, wie es muss sein - bin ich zufrieden. Wäre nicht schlecht einmal im Lotto zu gewinnen, dann wäre wirklich zu viel Glück. Aber bis jetzt, bis vor - z.B. bin ich aufgekommen, ich habe überall Glück gehabt. Mit der Arbeit, mit Kollegen, mit Nachbarn, mit meiner Frau, mit Kinder - ich kann mich nicht beschweren, wirklich.
- 63 **Fr. Zagori:** Zuerst sind wir nach Micheldorf. Wir haben eine Wohnung gehabt. Ein Jahr und dann sind wir nach Wartberg. Ich wollte hier wohnen, weil hier wohnen meine Schwiegereltern und alle meine Verwandten. Und ich und meine Kinder wollen hier wohnen. Hier ist ein ruhiger Ort. Alles geht gut. Die Schule ist nicht so weit, der Arzt und alle sind in der Nähe.
- 103 **Fr. Zagori:** Das ist ein Privathaus. Früher haben auf der anderen Seite meine Schwiegereltern gewohnt. Die haben eine Wohnung von der Gemeinde bekommen, im Roßlauf. Und dann haben wir diese Wohnung bekommen. Aber sie war schimmelig. Dann haben wir gewechselt, aber sie ist klein für uns. Wir haben nur ein Schlafzimmer und mit fünf Kindern ist es ein bisschen klein, aber es geht gut.
- 107 **Fr. Zagori:** ... Und wenn wir hören, da ist eine große Wohnung frei, dann geh ich sofort auf die Gemeinde. Jetzt habe ich eine im Roßlauf gefunden, aber ich weiß nicht, ob wir sie bekommen. Es gibt viele Menschen, die sich interessieren und vielleicht vor mir kommen. Aber gut. Und die Gemeinde hat mir bei meinen Kindern geholfen. Mein Sohn ist, ich glaube im Oktober oder November, auf Schullandwoche gefahren und die Gemeinde hat mich finanziell unterstützt. Und die andere Tochter war vor zwei Jahren und die Gemeinde hat mir auch geholfen und die Schule. Sie sind immer eine Hilfe.

### **Mehmet Duranović (47, 51), Hilmije Zagori (63, 103, 107).**

Herr Duranović erzählt scherzhaft, dass er seine Frau heiraten musste. Er hatte Glück, wie er immer wieder betont, auch mit seiner Frau. Sie waren noch nicht lange ein Paar und man wusste nicht, ob das gut geht, meint Herr Duranović. Es war keine leichte Zeit für ihn. Er musste sich entscheiden, ohne wirklich eine Wahl zu haben. In den ersten Jahren als Elektriker musste er nicht nur die österreichische Elektrotechnik lernen, sondern auch die Sprache.

Frau Zagori machte, als sie noch in Micheldorf wohnte, einen Sprachkurs. Kurz darauf begann sie in einem Gasthaus außerhalb von Wartberg zu arbeiten. Sie zog mit ihrer Familie nach Wartberg, weil viele Verwandte von ihr hier wohnen. Das Gemeindeamt ist eine wichtige Anlaufstelle für Zuwanderer. Nicht nur in der Vermittlung von Wohnungen, sondern auch in der Unterstützung in sozialen Belangen, wie Frau Zagori erzählt. Die Familie Zagori lebt in Wartberg auf engstem Raum. Die Wohnung ist nicht schlecht, aber für sieben Leute viel zu klein. Die fünf Kinder schlafen im Schlafzimmer und die Eltern klappen jede Nacht die Couch im Wohnzimmer aus.

Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen ihre Heimat verlassen müssen, sind vielfach auf Hilfe angewiesen und haben dementsprechend geringe Ansprüche. Auch wenn sie von vielen Seiten Hilfe bekommen, so gibt es doch manche, die sich ihre Hilflosigkeit zu Nutze machen und Wohnungen oder Zimmer vermieten, in denen sonst niemand wohnen würde. Die Flüchtlinge haben oft keine Wahl und nehmen, was sie kriegen können. Ihre schlechten Sprachkenntnisse bieten ihnen wenige Möglichkeiten Einspruch zu erheben. Die prekäre Lebenssituation lässt es oft nicht zu sich zu beklagen und so trauen sich manche nicht etwas zu sagen, da sie froh sein müssen überhaupt etwas zu haben.

- 23 **Hr. Duranović:** Überhaupt, weil das ist für jeden Ausländer, mir ist das egal, was jeder denkt. Aber für mich persönlich ist wichtig, deutsche Sprache lernen und kommunizieren. Das ist dann dein Volk in diesem Staat oder Land. Dann kannst du was rechnen, kann ich mehr machen oder nicht. Ohne Sprache, ohne kommunizieren bist du niemand. Niemand, das ist ganz wichtig. Das ist bei jedem Land so. Da ist so, du kannst nicht irgendwo hingehen und du sagst, ich bin der und du kannst nicht reden, nichts. Wer bist du – niemand, keiner. Es mag dich auch keiner, das ist bei jedem Land. Darum habe ich viel aufgepasst auf die deutsche Sprache, habe ich viel gelernt. Habe ich – ja, deutsche Sprache ist schwierig, nicht so einfach – aber ich versuche – ich lerne noch immer. Ich bin über zwanzig Jahre da, aber ich lerne noch immer.

### **Mehmet Duranović (23).**

Die Bedeutung der Sprach als Zugang zu einer Kultur wurde bereits erwähnt. Herr Duranović formuliert es noch schärfer. Ohne Sprache bist du niemand. Ludwig Wittgenstein würde sagen, „Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt.“<sup>99</sup>

Als Herr Duranović noch nicht Deutsch sprach, hatte er Angst die Wohnung zu verlassen. In der Arbeit war er fleißig und lachte auf Deutsch, wie er sagt. Was Menschen als Glück erleben, ist nicht immer nur Glück. Dass manche Menschen das Glück förmlich anziehen, hängt oft mit ihrer Persönlichkeit zusammen. Dass sich Herr Duranović mit seinen Arbeitskollegen und Nachbarn gut versteht, hat auch damit zu tun, dass er ihnen offen und freundlich begegnet.

<sup>99</sup> Wittgenstein, Ludwig, zit. nach: <http://www.eurolanguage.at>, 11.5.2012.

- 53 **I:** Ihr habt vorher mal erzählt, dass ihr während des Krieges auch mal runter gefahren seid. Kannst du davon noch ein wenig erzählen?
- 59 **Hr. Duranović:** Ja pass auf, du, das war Mitte Krieg - das was offen war, dass da eine Strecke offen war - das war serbische Gebiet - genau von Karlovac bis zu unserer Grenze nach Bosnien. Das war genau serbisches Gebiet. Und das war immer zu. Und von uns einer, der hat eine Firma gehabt damals - der hat mit den Serben einen Deal gemacht, dass die Leute mit dem Bus, organisiert kann er fahren, aber für jede Person damals muss er 300 deutsche Mark bezahlen. Dass heißt, das war wieder Geschäft mit dem Krieg. Auf einmal - die Serben und die Bosnier, die haben Geschäft gemacht. Auf einmal sind offen gelassen die Straßen, aber nur organisiert. Nicht mit Privatauto, nix. Da haben die wieder kassiert nur Geld. Das heißt, wenn ein Krieg ist - da gibt es kein Geld - Krieg, aus, die Zone ist verboten - das darf keiner betreten, sonst ist er tot. Aber wenn geht es um Geld, dann geht alles. Und dann wenn wir ihm die Kohle geben, dann hat er gesagt, jetzt ist wieder zu. Die haben kassiert - 3 Monate lang - über das serbische Gebiet, da wo nur Serben waren, das war das Schlimmste, die haben Busse organisiert von Karlovac von Kroatien bis zu unserer Stadt. In diesem serbischen Gebiet, da haben sie Busse organisiert, dass die Leute von außen, egal von wo, von welchem Land, dass die nach Hause können.
- 63 ...Da musst du so rechnen, wie ist es - nur Wochenende sind gefahren - wie war das, jetzt bin ich nicht mehr sicher. Samstag bist du gefahren und Samstag wieder retour - genau - also eine Woche bleibst du unten, Samstag fährst du und nächsten Samstag fährst zurück. Musst du rechnen, von Karlovac starten fünf bis sechs Busse mit 50 Plätze, kannst du dir vorstellen, wie viele Leute auf einmal da fahren. Wie viel Geld ist da dabei. Wahnsinn, pro Person - ob Kind oder wir.
- 69 **Hr./Fr. Duranović:** Pass auf, jeder war bewaffnet. Eh klar, weil ja Krieg ist gewesen. Strom haben die nie gehabt - vier Jahre lang - Strom ist keiner gewesen. Also was ich bei meinen Freunden und Bekannten gesehen habe, die waren alle bewaffnet - Krieg. In der Zeit war Ruhe, in der Woche in der wir gefahren sind - das war ziemlich, die haben geredet beide Seiten, dass es gibt keine Schießerei oder was - direkt in der Stadt war Ruhe, keine Frage. Aber sowieso Soldaten waren da und Polizei und alles, eh klar. Kontrolliert, wenn es dunkel war, darfst du nirgends mehr gehen. Das war Polizeistunde. Ja, wir sind ja im Winter gewesen. Also, wenn es dunkel wird, das heißt finster. So fünf, sechs - bis zehn abends kannst du dich frei bewegen - ab zehn nicht mehr - das wars. Da kann es passieren, dass sie dich verhaften und dann weißt du eh - dann musst du sprechen, warum bist du jetzt hier. Es war schlimm, weil dann haben wir richtig gesehen, dass da unten, wie die Leute leben, wie das schwierig ist. Da haben wir eine Woche wirklich gesehen, was da los ist. Vom Krieg selber, von der Schießerei haben wir selbst nichts mitbekommen, aber wie die Leute arm sind und ohne Essen und ohne Strom, ohne Wasser - nix, gar nix. Schrecklich, wenn du Essen hast, sei froh. Wenn du ein Stückchen Brot hast sei froh, das heißt kein Strom, kein warmes Wasser, keine Heizung, nichts. Und wenn die Essen hast gehabt - die Leute unten, die haben wirklich Glück gehabt, wenn jemand Familie außerhalb von Exjugoslawien gehabt haben. Also im Ausland, irgendwo - die haben wenigstens was bekommen. Geldmäßig, finanziell - aber alle anderen, schlimm war es, schrecklich. Du hast kein Wasser, du kannst nicht duschen - Wasser haben die besorgt, immer wenn ein Brunnen in der Nähe ist oder irgendwo - dann haben wir Wasser geholt, dann musst du mit Kübel zum Brunnen gehen und dann Wasser holen. Ein Kübel, 10 Liter oder so - das ist immer zu wenig für einen Tag. Da musst du ein paar mal gehen, irgendwann musst du die Wäsche auch waschen - das waren wirklich schlimme Zeiten, was ich gesehen habe. Bei uns z.B. die Schwiegermutter war im ersten Stock mit seinen zwei Schwestern, den Schwägerinnen. Da ist eine Granate durch - eine Panzergranate - hat das Dach getroffen und die erste Decke beschädigt, Dach sowieso. Die haben Glück gehabt, dass die unten waren. Wie wir nach Hause gekommen sind, da war unser Zimmer so ein Loch im Dach oben und das war furchtbar. Weißt und am nächsten Tag kommt Regen und dann Dach ist kaputt und wieder haben die Nachbarn geholfen -

organisiert - Plastikplane haben die gezogen und hin und her, provisorisch, dass halt kein Wasser reinkommt. Aber Krieg ist Krieg, schwierig.

**Mehmet Duranović (59, 63, 69).**

Herr Duranović hatte Jugoslawien zwar noch vor dem Krieg verlassen, aus der vorangegangenen Erzählung wird ersichtlich, dass er die Ausmaße des Krieges trotzdem kennenlernte. Seine Familie, seine Freunde und Bekannte erlebten das, was er nur kurz erfahren hatte. Frau Zagori erzählte, dass sie keinen Strom und kein warmes Wasser hatten. Bei der Familie von Herrn Duranović in Bosnien war es ähnlich. Die kriegstreibenden Parteien waren bedacht, die Situation zu ihren Gunsten zu nutzen und versuchten mit allen Mitteln zu Geld für neue Waffen zu gelangen, erzählt Herr Duranović. So wie Frau Zagori Geld von ihren Schwiegereltern aus Österreich erhalten hatte, schickte auch Herr Duranović Geld an seine Verwandten nach Bosnien. Die Lebensmittelpreise explodierten. Ein Kilo Mehl kostete nach Aussagen von Frau Duranović 500 deutsche Mark.

Der fast zehn Jahre andauernde Krieg am Balkan forderte seine vielen Menschenopfer. Unzählige Häuser und wichtige Infrastruktur wurden zerstört. In manchen Regionen mangelt es bis heute an allem.

Eine Umfrage in Bosnien-Herzegowina zeigt die Unzufriedenheit und mangelnde Perspektive der Jugendlichen, 62 Prozent von ihnen wollten 2002 das Land verlassen.<sup>100</sup>

- 1 **Hr. Vujević:** Ich bin der Frano Vujević, ich bin geboren am 4.2.1995 in Kirchdorf - ich bin Schüler in der HTL 1, Bau- und Design, 3. Schulstufe. Meine Eltern sind aus Omolje, Bezirk Tomislavgrad in Bosnien und Herzegowina.
- 137 **Hr. Vujević:** Also in Wartberg fühle ich mich schon sehr wohl, weil auch in der Umgebung von Wartberg habe ich viele Freunde. Aber ich könnte es mir schon vorstellen woanders hinzuziehen, auch nach Kroatien. Wenn es einen guten Job gibt und in der Nähe vom Meer, das ist auch schön und ich mag auch die Berge. Es ist auch ein schönes Gefühl daheim zu sein, das ist für jeden so.
- 139 **I:** Jetzt bin ich mir nicht ganz sicher, daheim ist...
- 141 **Hr. Vujević:** Wartberg ist auch daheim, aber daheim, daheim ist halt in Omolje weil, ich weiß nicht, das ist einfach so - ich fühle mich da unten hingezogen. Ich weiß nicht, ich kann es nicht erklären, es ist einfach so.
- 5 **Hr. Vujević:** Ja, ich habe immer - also an die Zeit in Bad Hall kann ich mich nicht erinnern, aber in Wartberg, da haben wir - da war unten die Familie Invanicić, die sind jetzt im Roßlauf und mein Cousin, der Onkel wohnt auch dort - und die meiste Zeit war ich mit denen, ich weiß nicht genau, wie ich deutsch gelernt habe, einfach durchs spielen, durch die Umgebung. Wir waren halt mit anderen österreichischen Freunden, da waren wir irgendwie gemeinsam. Ich bin mir nicht sicher, wie ich es gelernt habe, aber es war einfach, es ist einfach gekommen...

<sup>100</sup> Vgl.: Melčić, Dunja: Dayton und die Neugestaltung Bosnien-Herzegowinas. Stockende Normalisierung, in: Melčić, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007), S. 445-449.

- 77 **Hr. Vujević:** Ja, Erstkommunion war ich in Wartberg da mit der Klasse und Firmung habe ich da in Wels in der kroatischen gehabt, in Kremsmünster war die Firmvorbereitung mit dem Pfarrer aus Linz, einem kroatischen Pfarrer und in Wels war die Messe.
- 81 **Hr. Vujević:** Ja, so jeden Sonntag in Kremsmünster ist eine Messe um drei eine kroatische und die besuchen wir.
- 155 **I:** Und in deinem Freundeskreis hast du da mehr kroatische Freunde als Österreicher?
- 157 **Hr. Vujević:** Ja, schon - es gibt halt auch Kroaten in Wartberg, aber noch viel mehr in Kremsmünster, da gibt es ziemlich viele.
- 161 Ja, über die Kirche auch und über meinen Vater, der hat in Kremsmünster so einen kroatischen Hobbykickerverein und auch über einen kroatischen Kulturverein in Nussbach, da haben wir einen Platz in der Jagered.
- 165 Wir haben eine Volkstanzgruppe und so kroatische Instrumente, so typisch kroatisch - Kontrabass und Gitarre und so Musik und Tanz.
- 89 **Hr. Vujević:** ... Angefangen zum Spielen habe ich im September 2000 - ich war noch keine sechs Jahre. Wie ich klein war habe ich immer mit dem Papa Fußball gespielt und habe sofort angefangen in Wartberg zu spielen und spiele jetzt seit fast elf Jahren...

Abb. 11: Der Fußballnachwuchs der Union Wartberg (2001)



Quelle: Frano Vujević

### **Der Fussballnachwuchs der Union Wartberg (2001) (Abb. 11).**

Herr Vujević (zweiter stehend von links) spielt seit einigen Jahren Fußball im Nachwuchs der Union Wartberg. Wenn er in Bosnien ist, spielt er mit seinen kroatischen und bosnischen Freunden, erzählt er. Fußball eröffnete für Herrn Duranović die ersten Kontakte zu Wartbergen, die ihm halfen eine Arbeit zu finden. Für Herrn Vujević, der in Wartberg die Volks- und Hauptschule besuchte und die Wartberger in seinem Alter von Kind auf kennt,

übernimmt dieser Sport in Bosnien eine ähnliche Rolle, wie für Herrn Duranović in Wartberg. Das Fußballspielen eröffnete Herrn Vujević in Bosnien Kontakte zur dortigen Gesellschaft. Er schloss Freundschaften und Bekanntschaften.

### **Frano Vujević (1, 137, 141, 5, 77, 81, 157, 161, 165, 89).**

Die Eltern von Herrn Vujević wuchsen in Jugoslawien auf. Sie gehörten zur kroatischen Volksgruppe im heutigen Bosnien-Herzegowina. In der Familie wird Kroatisch gesprochen. Herr Vujević lernte durch das Spielen mit österreichischen Kindern und seine Umgebung Deutsch. Frau Zagori erzählt, dass ihre Kinder innerhalb kürzester Zeit Deutsch gelernt haben. Es sind vor allem Kontakte die das Erlernen der Sprache fördern.

Herr Vujević kennt die kroatische Kultur, spricht Kroatisch, geht in die kroatisch katholische Messe und beteiligt sich an Veranstaltungen eines kroatischen Kulturvereins. Das Leben in Bosnien bzw. Kroatien kennt er nur von Besuchen. Bei einem guten Jobangebot könnte er sich vorstellen nach seiner Ausbildung in Kroatien oder Bosnien zu leben.

## **10.5 Schlussfolgerungen**

Ähnlich wie bei den Wartberger Donauschwaben war auch bei den Wartberger Exjugoslawen bald nicht mehr an eine Rückkehr in ihre ursprüngliche Heimat und die neuen Nationalstaaten am Balkan zu denken. Zu viel wurde im Jugoslawienkrieg zerstört und die Aussichten auf Arbeit sind nach wie vor gering.

Während Herr Duranović in einer kleinen Stadt an der bosnisch-kroatischen Grenze aufwuchs, lebte Frau Zagori außerhalb von Priština, der heutigen Hauptstadt des Kosovos. Im Krieg waren beide Städte umkämpft. Velika Kladuša, weil es nahe der Grenze liegt und Priština, weil es sich aus Sicht der Serben auf serbischem Gebiet befindet und sie die dort ansässigen Kosovo-Albaner vertreiben wollten. Herr Duranović erlebte den Krieg in seiner Heimatstadt nicht. Ein Besuch während des Krieges und die Nachrichten von seiner Familie und seinen Freunden ließen ihn die Brutalität des Krieges erahnen.

Frau Zagori erlebte den Krieg und die Repressionen der Serben seit 1981. Anderen Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien, mit denen ich während der Vorbereitungen sprach, waren nicht bereit ihre Erfahrungen zu erzählen. Frau Zagori erzählte, dass kurz nach dem Krieg noch viel über die Ereignisse gesprochen wurde. Heute bemühen sich die Exjugoslawen diesen Teil ihrer Geschichte zu vergessen. Das Haager Tribunal versucht ehemalige Kriegsverbrecher aus Jugoslawien für ihre Taten verantwortlich zu machen und trägt dazu bei, dass die Exjugoslawen die nationalistischen Auseinandersetzungen überwinden können.

Frau Zagori flüchtet mit ihren drei Mädchen nach Makedonien. Sie waren mittellos und auf Hilfspakete angewiesen. In Österreich halfen sozialen Einrichtungen. Als der Krieg zu Ende war, musste sie nach nicht einmal einem Jahr wieder zurück in den Kosovo. Es gab weder

Arbeit noch soziale Einrichtungen, die sie unterstützten. Frau Zagori war nochmals auf die finanzielle Hilfe von Verwandten angewiesen, die ihr 2005/06 eine neuerliche Einreise nach Österreich ermöglichten. Es zeigt sich, dass bei fehlender Unterstützung von staatlicher und institutioneller Seite die eigenen Familienmitglieder aushelfen. Der Familienzusammenhalt ist groß, kann aber auch eine Belastung werden.

Herr Vujević kennt den Krieg nur aus den Medien und von Berichten seiner Eltern und Großeltern. Er lebt als Kind kroatischer Bosniaken ein ähnliches Leben wie seine österreichischen Freunde, wie er meint. Aufgrund seines Glaubens unterscheidet er sich kaum von seinen christlichen Mitschülern, mit denen er zur Erstkommunion ging. Er hat genug Gemeinsamkeiten mit österreichischen Jugendlichen, um die kroatische Kultur in einem Kulturverein und mit seinen Eltern pflegen zu können, ohne dabei einen Konflikt von zwei Welten zu erleben.

## 11 Ein zweiter Vergleich

Auf die Fragen der nationalen Zugehörigkeit bzw. der persönlichen kulturellen Identität sowie der Bedeutung von Familie und Religion wird im nachfolgenden Kapitel eingegangen. Ein Vergleich der unterschiedlichen Orientierungsrahmen soll anhand übergeordneter Themen und Fragestellungen Aufschluss über kulturelle, aber auch persönliche Eigenheiten geben. Vorerst möchte ich rekapitulieren, was wir dem bisher Gelesenen entnehmen können.

Die Geschichte der Zuwanderung der Donauschwaben, Türken und Exjugoslawen nach Wartberg lässt sich in vielen Punkten unterscheiden, aber auch vergleichen. Aufgrund ihrer Herkunft weisen sie unterschiedliche kulturelle Sozialisationen auf. Sie sprechen verschiedene Sprachen, gehören unterschiedlichen Religionen an und unterscheiden sich durch ihr Aussehen und ihre Traditionen voneinander. Die Zeitpunkte und die Beweggründe für ihre Auswanderung unterscheiden sich ebenfalls.

Während die Donauschwaben im Zweiten Weltkrieg Kroatien verlassen mussten, kamen die Türken als Gastarbeiter ab dem Jahr 1964, um sich eine Existenzgrundlage für ein späteres Leben in der Türkei zu erwirtschaften. Viele Exjugoslawen kamen ebenso in jener Zeit nach Österreich, um Geld zu verdienen. Sie bildeten später wichtige Bezugspersonen für Flüchtlinge des Jugoslawienkrieges.

Die Wartberger Donauschwaben stellten in Kroatien eine ethnische Minderheit dar. Sie konnten zwar Großteils Kroatisch oder Serbisch, pflegten aber ihre deutschen Traditionen. Ihre Flucht nach Österreich oder Deutschland kann als Flucht in ihre kulturelle Heimat gesehen werden. Ihre eigenständige kulturelle Entwicklung ließ sie dennoch als Fremde nach Österreich kommen.

Den Türken, die heute in Wartberg leben, war ihre Anderssein von Anfang an bewusst. Sie spürten die neugierigen Blicke der Wartberger und lebten mit dem Gedanken, in die Türkei zurückzukehren. Sie setzten hier ihre türkischen Lebensweisen fort.

Die jugoslawischen Kriegsflüchtlinge, hatten bereits Bezugspersonen in Österreich. Sie verweisen in ihren Erzählungen auf die jugoslawischen Gastarbeiter, geben aber wenig Auskunft über deren Alltagsleben. Ob die Gastarbeiter aus dem ehemaligen Jugoslawien ähnlich der türkischen Gastarbeiter, darauf bedacht waren Geld zu verdienen, um in ihre Herkunftsdörfer und - Städte zurückzukehren. Und ob sich dabei ihre Ansichten mit jenen der Österreicher vermischten, oder ob sie ebenfalls versuchten ihre eigene Kultur fortzuleben, kann vorerst nicht beantwortet werden. Statistisch zeigt sich zumindest für Deutschland, dass sich die Gastarbeiter und ihre Nachfolgegeneration aus dem ehemaligen Jugoslawien nachhaltiger integrierten als die Türken.<sup>101</sup> Die Interviewausschnitte der Wartberger werden das für Wartberg bestätigen.

Bei den Donauschwaben kam es aufgrund ihrer kulturellen Nähe zu den Österreichern bald zu einer Angleichung. Die Nachfolgegenerationen werden nicht mehr als Ausländer wahrgenommen.

Die zweite Generation der anderssprachigen Zuwanderer ging bereits in Österreich zur Schule. Auch wenn in ihren Familien die Religion und Sprache der Herkunftsländer der Eltern fortbestehen, stehen sie durch ihre Umgebung in ständigem Kontakt mit Österreichern.

## 12 Der thematische Vergleich

Die bisherige Darstellung der verschiedenen Zuwanderungsgruppen folgte einem chronologischen Verlauf. Die Erzählungen beginnen in den Herkunftsländern der Zuwanderer, zeigen die Beweggründe ihrer Auswanderung bzw. ihre Flucht und schließlich ihre Erfahrungen in Österreich und Wartberg.

Im Folgenden stehen nicht mehr die einzelnen Zuwanderungsgruppen, sondern die einzelnen Interviewpartner im Vordergrund. Ihre kulturellen Hintergründe und ihre Zugehörigkeit zu den verschiedenen Zuwanderungsgruppen werden dabei nicht außer Acht gelassen, ihrer Besonderheit und Einzigartigkeit aber wird vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt.

In den folgenden Kapitel über Staatsbürgerschaft, Heimat und die Besuche der Heimat wird der Frage nach der nationalen und kulturellen Identität nachgegangen. In Bezug auf Integration treten die Unterscheidung von Systemintegration und Sozialintegration auf sowie die Frage nach nationaler und kultureller Identifikation.

---

<sup>101</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S 28-29.



## 12.1 Staatsbürgerschaft

Rechtlich gesehen sind Menschen mit österreichischer Staatsbürgerschaft Österreicher. Mit dem Erwerb einer österreichischen Staatsbürgerschaft werden Zuwanderer rechtlich als gleichberechtigte Bürger des Staates anerkannt. Sie erhalten die gleichen Arbeits- und Sozialrechte wie Österreicher und haben das Recht am politischen Leben teilzunehmen.<sup>102</sup>

Die Einbürgerung der Volksdeutschen und damit auch der Donauschwaben begann mit dem Staatsbürgerschaftsgesetz vom 15. Juli 1945. Eine Bedingung für die Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft war ein mindestens vier jähriger ordentlicher Wohnsitz in Österreich. Die Wartberger Donauschwaben, die im Winter 1944 Nussbach erreichten, konnten also frühestens 1948 die Staatsbürgerschaft beantragen. Berücksichtigt man ihren Rückkehrversuch, als Unterbrechung des ordentlichen Wohnsitzes in Österreich, so war es ihnen erst 1949/50 möglich per Gesetz Österreicher zu werden. Offiziell endete die Einbürgerung der Volksdeutschen 1954.<sup>103</sup> Herr Stiksel vermutet, dass seine Eltern 1954/55 die österreichische Staatsbürgerschaft erhielten.

303 **Hr. Karacam:** Ich bin 1992 österreichischer Staatsbürger geworden.

319 **Hr. Karacam:** ... z.B. wenn die Kinder runter fahren, die brauchen Visa - 15 Euro - aber ich nicht, wegen Bundesheer - wann du das Heer unten machst, kriegst du so einen Ausweis vom Bundesheer - gibt er her - passt - geht schon. Wenn ich nichts hergeb fragt er: hast du Ausweis, gib her - hab ich nicht - dann geh zum Visa. Aber ist auch wurscht. Wie oft fahren wir denn? Die Kinder brauchen sowieso immer Visa. Drei Monate für jedes Mal wenn wir runterfliegen oder runterfahren. Dann die Kinder brauchen alle - auch die Neugeborenen, habe ich zwei Enkel gekriegt, die sind auch automatisch Österreicher. Wenn der Vater oder die Mama Österreicher sind kannst die Kinder auch schreiben gleich. Aber wenn 18 Jahren voll sind, kannst selber. Wenn das Kind 18 Jahre ist sagt er, nein, ich will nicht Österreicher sein kannst türkische. Das ist freiwillig. Kein Problem nicht. Aber wenn du sagst bleiben wir so, bleibt das so.

13 **I:** Habt ihr einen österreichischen oder einen türkischen Pass?

15 **Fr. Sever:** Schon einen Türkischen. Wir wollen einen Österreichischen, aber das kostet viel. Das ist nicht gut...

273 **Fr. Inal:** ...wir haben dann auch immer Schwierigkeiten bei der Grenze. Das taucht viel auf und da beschwerten sich viele, dass sie da nichts machen. Das ist echt schwierig. Das ist schon besser geworden, aber es waren ein paar - bis wir da durchgekommen sind, da haben wir einmal 24 Stunden in Bulgarien gewartet, weil das war ein richtiges Ausnützen. Wir müssen da durch, wir können nicht anders und das haben sie richtig ausgenutzt und Bestechungsgeld und was weiß ich. Das war schon richtig grauslich und du bist schon so weit, dass du denkst, ich geb es jetzt, auf. Damit sie Ruhe geben und du willst endlich heim. Wenn du mit dem Auto fährst kommst du nicht so einfach heim, das ist für uns eine besondere Freude, weil wir jetzt endlich daheim sind. [...] Also unsere Generation kann nichts dafür, dass wir jetzt da sind. Wir können es schon aussuchen, aber was sollen wir.

<sup>102</sup> Vgl.: Volkmer, Hermann: Die Volksdeutschen in Oberösterreich. Ihre Integration und ihr Beitrag zum Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg, Grünbach (2009), S. 141.

<sup>103</sup> Vgl.: Volkmer, S. 141.

Das ist so irgendwie - du hast keine Schuld und du wirst einfach beschuldigt, dass du dein Land verlassen hast und so. Da habe ich mir schon gedacht, du hast einfach eine Freude und fährst runter und hast sowieso so viele Schwierigkeiten, damit du durchkommst und auch schon in Österreich, bis du alles erledigt hast mit dem Visum und das und jenes. Weil, wir haben noch die türkische Staatsbürgerschaft

109 **Hr. Duranović:** ... wir sind immer draußen mit unseren Nachbarn - der Tisch, den du gesehen hast, das ist unser Stammtisch - zum Wochenende - und helfen, das gibt es bei uns sofort. Egal wer, Nachbar, egal. Schau her, jetzt bin ich in diesem Haus einziger Ausländer - ich habe nicht die österreichische Staatsbürgerschaft - da muss ich freundlich sein, sonst sagt meine eigene Frau schleich dich, fahr heim nach Bosnien.

81 **I:** Habt ihr die österreichische Staatsbürgerschaft?

83 **Fr. Zagori:** Nein, noch nicht. Das ist mein Traum. Das will ich haben. Ich bin seit fünf Jahren hier und ich hoffe ich bekomme sie nach sieben Jahren.

239 **Hr. Vujević:** Also ich kann die österreichische Staatsbürgerschaft nehmen und die kroatische welegen und wenn ich dann österreichischer Staatsbürger bin kann ich kroatische als Teil. Weil in Kroatien kann man das, er glaubt es (deutet auf seinen Vater) - er ist sich nicht sicher.

241 **I:** ... und das heißt, du müsstest auch Zivildienst oder Bundesheer machen?

243 **Hr. Vujević:** In Kroatien ist das so, da gibt es keine Pflicht, die haben das abgeschafft.

249 **I:** O.K. und in Österreich müsstest du dann ganz normal Zivildienst oder Bundesheer machen?

### **Ünal Karacam (303, 319), Rahime Sever (15).**

Herr Karacam ist schon zwanzig Jahre Österreicher. Wenn seine Kinder in die Türkei fahren, brauchen sie wie alle Österreicher ein Visum. Frau Sever hätte gerne die österreichische Staatsbürgerschaft, beklagt sich aber über die damit verbundenen Kosten.

### **Inal Tuğba (273).**

Frau Inal erzählt, wie mühsam die Reise mit dem Auto von der Türkei nach Österreich sein kann und wie froh sie ist, wenn sie dann daheim (in Wartberg) ist. Sie hat die türkische Staatsbürgerschaft und das Gefühl, dass ihr die Türken vorwerfen „ihr Land“ verlassen zu haben.

In Österreich muss sie sich als Türkin um eine Aufenthaltsgenehmigung kümmern und ihren Aufenthaltsstatus jährlich erneuern.<sup>104</sup>

<sup>104</sup> Vgl.: Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Aufenthaltsbewilligung - Verlängerungsantrag, zit. nach: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/12/Seite.120102.html#Fristen>

**Mehmet Duranović (109), Hilmije Zagori (83), Frano Vujević (239, 243).**

Herr Duranović bezeichnet sich als einzigen Ausländer in seinem Haus. Seine Frau und seine Kinder sind Bosnier mit österreichischer Staatsbürgerschaft. Er sagt scherzhaft, dass er freundlich sein muss, da ihn sonst seine Frau nach Bosnien zurückschicken würde. Aussagen von Wartberger Interviewpartnern lassen mich später darauf zurückkommen.

Der Gemeindesekretär von Wartberg machte mich darauf aufmerksam, dass viele Exjugoslawen in den letzten 20-25 Jahren bis zu vier Staatsbürgerschaften hatten. Frau Zagori war, als sie zur Welt kam, Jugoslawin. Ob sie heute Serbin, oder Kosovarin ist, oder beides einmal war, kann ich nicht sagen. Sie möchte die österreichische Staatsbürgerschaft haben.

Herr Vujević muss sich, sobald er volljährig ist, entscheiden welche Staatsbürgerschaft er annehmen will. Seine Eltern sind bosnische Kroaten, aber in einer Stadt in der Nähe von Zagreb gemeldet und somit Kroaten. Wird Herr Vujević offiziell Österreicher, so muss er Präsenzdienst leisten und könnte, falls er eine Fußballkarriere einschlagen würde, nicht für sein Lieblingsnationalteam spielen.

Es ist sichtlich schwierig, jemanden auf Basis der Rechtslage als Nichtösterreicher bzw. Ausländer zu bezeichnen. In manchen Fällen fällt es sogar schwer jemandem eine Nationalität zuzuweisen. Die Rechte, die mit dem Erhalt einer Staatsbürgerschaft verbunden sind, zeigen das Ausmaß an Systemintegration von staatlicher Seite. Trotz gleicher Sozial- und Arbeitsrechte bleibt das Problem der sozialen Schichtung bestehen.

Die aktuelle Rechtslage soll nochmals veranschaulichen, wie lange es dauern kann, die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten und mit welchen Kosten sie verbunden ist. Es wird ersichtlich, dass die Beschleunigung dieses Verfahren vom Nutzen, den ein Land aus der Einbürgerung der entsprechenden Personen ziehen kann, abhängig gemacht wird.

Die Rechtslage (Staatsbürgerschaftsgesetz 1985) zur Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft sieht einen mindestens zehnjährigen rechtmäßigen und ununterbrochenen Aufenthalt in Österreich vor. Mindestens fünf Jahre davon muss eine offizielle Niederlassung bewilligt sein, es sei denn, es gibt einen anderen Rechtsanspruch, wie z.B.: den Status des Asylberechtigten, Geburt in Österreich, Heirat eines österreichischen Ehepartners, etc. Außerordentliche Leistungen (Sport, usw.), können das Verfahren beschleunigen. Besteht Rechtsanspruch auf die österreichische Staatsbürgerschaft, betragen die Kosten 217,10 bis 759,70 Euro Bundesgebühren, wobei die entsprechenden Landesgebühren, die sich von Bundesland zu Bundesland unterscheiden, noch nicht eingerechnet sind.<sup>105</sup>

<sup>105</sup> Vgl.: Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Allgemeine Einbürgerungsvoraussetzungen, zit. nach: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260421.html>, 21.4.2012. <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260422.html>, 21.4.2012.

## 12.2 Heimat

Nationalität bzw. nationale Zugehörigkeit und die damit verbunden Gefühle lassen sich nicht anhand der Staatsbürgerschaft nachweisen. Die Staatszugehörigkeit schafft eine Systemintegration, lässt aber nicht auf die Sozialintegration schließen, die mehr Auskunft über eine Identifikation mit einem Land gibt. Heimat wird im Folgenden als ein Gefühl dargestellt, das die befragten Personen mit gewissen Ländern verbinden.

- 39 **Hr. Stiksel:** ... Wir haben uns, das muss ich schon sagen ein wenig schwerer getan, weil wir ein bisschen anders geredet haben daheim. Da hat man uns halt schon gleich gekannt. In unsere Familie ist ein Dialekt gewesen, der halt ein bisschen anders geklungen hat. Aber es hat sich dann mit den Jahren gegeben. Weil nach der Schrift haben wir gar nicht recht reden können. Überhaupt nicht - das haben wir dann in der Schule gelernt.
- 47 ... Weißt, wie die Jahre so vergangen sind ist es immer besser geworden und man hat keinen Unterschied gemerkt. Wir haben dann schon auch gut reden können, so dass es kaum aufgefallen ist.
- 107 **Hr. Stiksel:** ...Mein Vater hat immer nur gesagt, gut, dass wir in Österreich sind. Weil man hätte vielleicht das da unten wieder zurückkaufen können. Aber was will man, dort ist einfach die Zeit stehen geblieben, das ist nur eine Belastung. Mein Vater hat gesagt: lassen wir das so wie es ist, uns geht es gut in Österreich. Es ist ihnen damals, wie das war vor dem zweiten Weltkrieg ja auch gut gegangen, sie haben zum Essen genug gehabt und er hat gesagt, er hat auch eine recht schöne Jugend gehabt und ja, dann hat der Krieg angefangen. Er war im Krieg und dann so Anfang oder Mitter 45 sind sie vertrieben worden. Da haben sie gehen müssen, weil es sind viele ältere Leute dort geblieben, von denen hat man dann nichts mehr gehört. Am Anfang, meine Großmutter hat schon - mein Vater hat das oft erzählt - oft gejammert, dass sie wieder zurück will. Wenn du so lange dort bist, ja.
- 101 **I:** Und das habe ich andere Leute leider noch nicht gefragt, aber es interessiert mich trotzdem, wie der Jugoslawienkrieg war. Also, ich habe schon irgendwie mitbekommen, dass viele Leute froh waren, dass sie hier ein neues Daheim gefunden haben...
- 103 **Hr. Stiksel:** Ja, jetzt wäre es passiert, dass wenn es damals nicht passiert wäre. Das hat mein Vater immer zu mir gesagt. Das wir jetzt wahrscheinlich hätten gehen müssen.
- 29 **Hr. Lippert:** ...Wir sind im gelobten Land, muss man schon sagen. Man fühlt sich wohl, das Klima ist super, die Mentalität von den Leuten ist außergewöhnlich. Und natürlich die sozialen Sachen, Pensionen. Es gibt kein Land wo es besser ist. Wir haben in der ganzen Welt Verwandte, aber so gut geht es niemand, wie uns in Österreich...

### **Willi Stiksel (39, 47, 107), Ernst Lippert (29).**

Herr Stiksel ist verheiratet und lebt seit seiner Geburt in Wartberg und Umgebung. Ein Leben in Kula steht außer Frage. Obwohl er schon des Öfteren in Kroatien war und dabei auch das Heimatdorf seiner Eltern besuchte, kennt er weder die Sprache noch Menschen, die in dieser Region leben. Herr Vujević und Frau Inal besuchen mit ihren Eltern immer wieder deren Herkunftsländer. Sie haben Verwandte und Freunde in diesen Ländern, sprechen die Landessprachen und haben Einblick in deren Kultur. Mit den richtigen Lebenspartnern oder einem guten Jobangeboten könnten sie sich ein Leben in diesen Ländern vorstellen.

Bereits der Vater von Herrn Stiksel war der Ansicht, dass es keinen Sinn machen würde den Besitz seiner Familie zurück zu kaufen und vielleicht sogar wieder zurückzuziehen, wie es sich die älteren Donauschwaben wünschten.

Herr Stiksel, der das Heimatdorf seiner Vorfahren besuchte, meint, dass dort die Zeit stehen geblieben ist. Das Land wurde während des Zweiten Weltkriegs zerstört und unter der kommunistischen Herrschaft fehlte es den meisten Jugoslawen an privaten Mitteln um ihre Heime zu erneuern bzw. zu renovieren. Die Auswirkungen des Jugoslawienkrieges und die zum Teil immer noch fehlende Infrastruktur lassen an vergangene Zeiten erinnern.

Der Vater von Herrn Stiksel verfolgte die Berichterstattung über den Jugoslawienkrieg und war froh, dass seine Familie zu dieser Zeit nicht mehr in Kroatien lebte. Herr Lippert, der zu den älteren Wartberger Donauschwaben gehört, bezeichnet Österreich sogar als gelobtes Land. Er nützte seine Möglichkeiten in Wartberg und ist froh über die sozialen Einrichtungen in Österreich. Er fühlt sich wohl und blickt zufrieden auf sein Leben zurück.

141 **I:** Ja und fährst du noch öfter in die Türkei?

143 **Fr. Inal:** ...Letztes Jahr waren wir alle miteinander. Das hat mit dem Urlaub so knapp halt gepasst. Vier Wochen haben wir bekommen, mein Vater und mein Bruder. Meine Mutter ist zu der Zeit eh immer daheim. Ja, das ist immer eine Freude für uns, eigentlich. Sonst, wir haben heuer ein Erlebnis erlebt, wo ich mir gedacht habe, wo sich alle gedacht haben - das ist eigentlich brutal, aber ich habe mich selber geschämt dafür. Wie war das? Wir wohnen von Kayseri so zwei Stunden - Kayseri ist von uns so entfernt wie Wien und Wartberg. Und Kayseri ist bei uns so immer zum einkaufen, und da ist immer mehr los als bei uns. Und wir waren in Kayseri. Mein Vater kennt sich eh gut aus, aber er war, ich weiß nicht - er macht das eigentlich eh nicht. Aber er hat einmal, in der Türkei kannst du so, das ist keine Autobahn, aber wie eine Autobahn und dann kannst du mitten auf der Autobahn zurückkehren. Und da wollte er zurückkehren, aber er hat nicht geblinkt und das hat er so schnell gemacht, weil er gerade im Auto geredet hat und mein Cousin, der von Kayseri hat gesagt, jetzt musst du abbiegen und der hat das so rasch gemacht, da ist uns von hinten ein Auto nachgefahren, ist stehengeblieben, hat uns so zur Sau gemacht. Mein Cousin hat gesagt, fahr weiter, lass ihn einfach, der ist jetzt voll aggressiv. Weil der hat das anscheinend nicht gesehen und er wäre uns fast aufgefahren. OK, das war ein Fehler von meinem Vater, aber dass der so reagiert, das hätte ich nie gedacht. Und dann ist er uns nachgefahren und wir waren alle voll baff. Der hat uns voll zur Sau gemacht, so auf die Art, wir haben da nichts verloren, wir sollen uns wieder zu unserem Ort schleichen - also nach Österreich - so auf die Art, wir kommen einmal im Jahr und dann versauen wir alles und wir glauben, dass das unser Ding ist, ich habe mich echt gedacht, wo gehören wir jetzt wirklich hin. Das war echt für mich, das hat mich nicht aufgeregt, weil er das so aggressiv gesagt hat, sondern weil die so denken. Weißt, da denken aber viele so. Das war nur so brutalerweise, aber es denken viele - nur sagen sie es nicht wirklich. Aber wir sind nicht bei denen so willkommen, wir haben unser Land verlassen und so auf die Art warum kommen wir da einmal im Jahr? Es gibt auch wieder die, die verstehen, ja, ihr habt es gar nicht so einfach. Das schaut nur so aus, aber das ist gar nicht so einfach für euch und so. Solche Leute gibt es auch, aber für einige, das wir gar nicht so willkommen sind, wenn wir da einmal im Jahr und tun so, wir sind die Größten. Weil wir sind ja die größten Trottel, weil wir sparen ein Jahr lang voll und dann unten geben wir dann aus wie gar nichts, da willst du dann nicht so richtig schauen aufs Geld. Da hast du ein Budget, ein Limit und damit musst du auskommen. [...] Und sie denken halt, wir geben an oder was weiß ich und sie glauben, dass wir da auch so tun und das passt ihnen überhaupt nicht

und das ist einfach immer eine Kritik, oder auch unsere Verwandten, die denken auch genauso. Die denken halt, dass wir so viel Geld ausgeben und ob wir, die glauben, dass wir da auch so viel Geld ausgeben und das ist nur. Wir sparen da voll und dann haben wir ein Geld beisammen und das geben wir unten dann halt aus. Aber das schaut so aus, wenn wir hier auch für jeden Scheiß so viel Geld ausgeben und so und das verstehen sie einfach nicht so richtig. Und das ist dann immer so ein diskutieren und das was ich einfach gar nicht vertragen. Weil das tut mir weh wenn ich so etwas höre, dann bist du einfach. Da habe ich mir echt gedacht im Auto, wo gehören wir eigentlich wirklich hin? Wir haben wirklich richtig - einmal da, einmal da - da weißt du eigentlich wirklich nicht wo du wirklich hingehörst. Das tut schon weh, da habe ich schon gedacht, das war stark. Wenn sie es dich nicht spüren lassen die anderen, dann denkst du dir eh nichts - da bist du einfach willkommen. Aber wenn du so etwas mitbekommst, das tut dir schon - da denkst du schon, wo gehöre ich wirklich hin? Deine Heimat dort, weißt du ja nicht - bist du auch nicht so willkommen. Das ist einfach schwierig.

- 11 **Fr. Sever:** Wenn wir in der Türkei auf Urlaub sind, heißt es auch Ausländer, dort sind wir auch Ausländer. Das ist ein Problem. Es ist egal, ob du dich wie sie anziehst. Die checken das gleich, dass du vom Ausland bist. Und hier heiß es auch Ausländer, obwohl wir schon so lange hier sind.
- 65 **Fr. Sever:** ...Meine Kinder leben alle hier. Sie bauen alle ein Haus. Leben in Österreich. Die Familie meiner Tochter lebt kein türkisches Leben. Sie leben wie die Österreicher. Mit Hose und Bluse, nicht wie in der Türkei, nicht so wie ich. Sie frisieren sich die Haare und Farbe, Nagellack - modern. Ich bin eine alte Frau, ich bin in der Türkei aufgewachsen und das ist meine Mentalität. Die Kinder und Enkelkinder sind modern.
- 73 **Fr. Sever:** Wenn wir in die Türkei fahren, fahren wir mit dem Bus. Wir fahren einmal im Jahr und bleiben immer zwei Monate, nicht ganz, sieben Wochen. Das letzte Mal war ich alleine, weil mein Mann krank war und ich musste überall hingehen. Wasser zahlen, Strom zahlen. Als mein Mann jung war, war es schön. Immer wenn wir in der Türkei waren ist er gegangen. Aber ich bin eine Frau. Die türkische Gemeinde oder so ist nicht wie die Österreichische. Nicht so automatisch, es wird alles geschrieben. Und es gibt viele Probleme. Wenn wir ins Krankenhaus gehen, müssen wir warten. Wenn wir in Österreich krank sind kommt der Doktor kontrollieren und dann kommt die Rettung. Ja, ich bin eine Frau. In der Türkei ist es für Männer auch gut, aber ich bin eine Frau. Ich kenne nicht viele Leute in der Türkei und die sagen, du bist ein Ausländer du hast viel Geld. Aber wo ist das Geld. Die denken in Österreich putzt du Geld.
- 223 **Hr. Karacam:** Der Sohn, der Ali, kann schon sein. Er hat mit der Schule aufgehört und hat in Bad Hall Maschinenschlosser gelernt. Der Muhammed hat als Trucker angefangen und wie soll ich die jetzt mitnehmen in die Türkei. Die haben doch keine Ahnung von der Türkei. Das ist ja ein ganz anderes Leben als da, verstehst du? [...] Nur so, wenn ich in Pension bin z.B. paar Monate unten, paar Monate da und den Rest des Lebens vorbeibringen, aber so, jetzt da arbeiten und Geld in die Türkei bringen zum neu Anfangen, dass bringt es ja nicht. Das schafft doch kein Mensch. Kann man nicht schaffen, ich bin jetzt 42 Jahre da und 16 Jahre war ich in der Türkei. Was verstehen wir denn in der Türkei jetzt. Da verstehen wir so wenig wie die Österreicher. In Österreich verstehen wir mehr, wie in der Türkei. Darum soll ich jetzt zurückgehen? Das geht nicht. Aber wenn ich in Pension bin, jetzt bin ich 56. Vielleicht arbeite ich noch 5, 6 Jahre. Dann bin ich in Pension. Dann fahren wir wieder in die Türkei. Ein paar Monate bleiben. Im Sommer auf jeden Fall. Ja, im Sommer ist schön. Und im Winter vielleicht wieder kommen zu den Kindern und den Enkeln. Muss man schauen, wie lange lebt man. Aber so direkt heimkehren ist ein bisschen Problem glaube ich, kein Mensch, kann umkehren, wenn man 42 Jahre da lebt. 16 Jahre unten, dann habe ich zwei Häuser hier und Gott sei Dank, mir geht es gut. Kein Problem. Was will man denn mehr?

### **Inal Tuğba (143), Rahime Sever (11, 65, 73), Ünal Karacam (223).**

Frau Inal erzählt von einem Erlebnis, das sie 2011 in der Türkei hatte. Daraufhin stellte sie sich die Frage: "Wo gehöre ich wirklich hin?" Man erkennt, dass sie sich eigentlich als Türkin fühlt und diese Frage erst auftaucht, als sie merkt, dass sie in der Türkei nicht willkommen ist. Viele Türken machen sich lustig über das Türkisch der Deutsch-Türken bzw. Österreich-Türken. Sie sind unter anderem der Ansicht, dass die Türken vom Ausland die türkische Kultur nicht kennen, viel Geld haben und glauben etwas Besseres zu sein.

Frau Inal erzählt, dass sie für ihren Urlaub in der Türkei gespart hat, um einen schönen Zeit verbringen zu können. Dass die Auslandstürken nur auf Urlaub oder Besuch in die Türkei fahren, kann den Eindruck bei den Türken verstärken, dass sie viel Geld haben. Die Türken behandeln die Auslandstürken, die weder den Alltag der Türkei noch die türkischen Behörden kennen, mit Verachtung. Touristen erleben die Türkei als überaus gastfreundliches Land. Das türkische Wort für Ausländer (türk.: yabancı) ist positiv behaftet. Fremden kommt man auf Behörden entgegen, Auslandstürken hingegen nicht.\* Es gibt einen eigenen Ausdruck für sie, Alman (alman - Deutscher; die Endung -cı, ist bei Berufen gebräuchlich; bedeutet, das zu tun haben mit; Alman - jemand der etwas mit Deutschen zu tun hat bzw. Deutsch-Türke).

Frau Sever ist Türkin, sie spricht kaum Deutsch, kleidet sich türkisch-traditionell und fühlt sich aufgrund ihrer Mentalität als Türkin. Dass sie in der Türkei als Ausländerin bezeichnet wird, ärgert sie. Ihre Kinder und Enkelkinder sind modern, sie leben kein türkisches Leben, wie sie sagt.

Selbst wenn sich die zweite Generation durch ihre Kleidung nicht mehr von der Mehrheit der Österreicher unterscheidet, ist sie doch geprägt von den Traditionen der Eltern und lebt deren Religion und Kultur meist fort. Frau Inal, die keine Kopftücher trägt, kein Schweinefleisch isst und keinen Alkohol trinkt, lebt ihre türkische, muslimische Tradition fort. Die Mode und ihr Lebensstil gleichen sich an Österreicher ihres Alters an. Es ist einer der ersten Schritte einer Assimilierung, die, wie wir im Kapitel über Integration gelesen haben, sich in unterschiedlichem Tempo fast in allen Kulturen über die Generation vollzieht. Vorurteile, die meist auf erste Eindrücke beruhen, werden gerade durch äußerliche Anpassung vermieden.

Herr Karacam sagt, dass seine Kinder keine Ahnung von der Türkei haben und er selbst auch nicht mehr. Er verbrachte mehr Zeit in Österreich als in der Türkei und meint, dass sie in der Türkei so viel verstehen würden, wie ein Österreicher und sie mittlerweile von Österreich mehr verstehen als von der Türkei. Sprache, Religion und Tradition bilden nach wie vor eine Verbindung zur Türkei. In das institutionelle, staatliche System der Türkei ist die Familie Karacam jedoch weniger integriert als ins Österreichische.

---

\* Anmerkungen zu türkischen Lebensformen, beziehen sich auf Gespräche mit Türken und eigene Erfahrungen in der Türkei.

203 **I:** Jetzt noch eine Frage, du musst nichts sagen, aber wenn du denkst, du möchtest einmal heiraten, möchtest du lieber eine Österreicherin heiraten oder lieber eine Kroatin?

205 **Hr. Vujević:** Lieber eine Kroatin.

209 **Hr. Vujević:** Nein, einfach wegen der Kultur und so. Nichts gegen die Österreicher, nicht falsch verstehen. Es muss jetzt keine Kroatin sein, aber schon, dass sie römisch-katholisch ist oder nicht, dass sie was anderes ist, weil das ist halt noch schwieriger. Wegen der Kinder und alles Mögliche.

211 **I:** Und noch eine vielleicht ähnliche Frage, wenn jetzt - Nationalteam im Fußball - oder hast du ein Team, zu dem du hilfst?

213 **Hr. Vujević:** Ja, Dynamo Zagreb, und nachher dann Barcelona und Milan mag ich auch.

217 Ja, ich bin mehr für Kroatien, aber wenn Österreich gegen Deutschland spielt bin ich für Österreich oder auch gegen ein anderes Land.

85 **Hr./Fr. Duranović:** Ja, ich habe wirklich - wie ich gesagt habe, Heimweh habe ich nicht, ab und zu z.B. habe ich nur - will ich nur meine Freunde treffen, das heißt einmal im halben Jahr fahre ich runter und da treffe ich mich mit ein paar Leuten - eine Woche, zwei Wochen bleibe ich unten. Das ist genug, da haben wir Spaß gemacht, passt perfekt, ich fahre wieder heim. Ich fahre wieder zurück. Weil jetzt, momentan ist es für mich hier wichtiger als irgendwo anders. Weil ich lebe hier, wir sind hier zu Hause. Ich habe keine Schwierigkeiten hier. Mein Leben ist hier schön, muss ehrlich sein. Ich habe Arbeit, ich habe keine Probleme mit keinem. Ich verdiene mein Geld hier - mir gefällt es hier, also wie daheim - also, wie gesagt, wir sind gut integriert. Wir haben Beziehungen überall. Wir reden mit allen und haben Spaß und die Kinder sind hier geboren und richtig, es ist - da oder da, mir ist lieber hier, weil hier verdiene ich mein Geld. Unten ist Spaß, zwei Wochen und das war es und dann sage ich, fahren wir heim. Unsere Kinder sagen immer fahren wir nach Hause wieder, also das ist in Wartberg, das stimmt. Es ist ganz anders, wenn du 20 Jahre hier lebst und unten lebst du nicht so lange und du hast unten deine Schulfreunde und deine Nachbar alle verloren und alle sind - im Krieg sind so viele ausgewandert und viele sind gestorben, umgebracht worden und es ist nicht mehr so wie früher. Es kommt nicht mehr so wie früher. Aber Gott sei Dank in meiner Nähe sind alle da – wo ich Haus habe. Schulfreunde, Nachbarn - alle sind da.

89 **I:** Fährst du noch öfter in den Kosovo?

91 **Fr. Zagori:** Nein, nur einmal im Jahr. Wenn die Kinder können. Wenn die Sommerferien sind, dann gehen wir vielleicht zwei, drei Wochen und dann wieder zurück. Meine Heimat ist, wie sagt man, Heimat ist wie Liebe. Aber die Heimat ist wo man lebt. Für uns ist sie momentan hier. Weil hier haben wir alles. Aber trotzdem vergesse ich meine Heimat nicht. Vielleicht wird es mit der Zeit besser.

### **Frano Vujević (205, 209, 213, 117).**

Wie wir bereits lesen konnten, kann sich Herr Vujević vorstellen einmal in Kroatien bzw. im kroatischen Teil Bosniens zu leben. Auf die Frage, ob er lieber eine Kroatin oder eine Österreicherin heiraten möchte, antwortet er mit Kroatin. Im Nachhinein revidiert er seine Aussage. Der gemeinsame Glaube ist entscheidend.

Sport schafft ebenfalls ein Zugehörigkeits- und Gruppengefühl. Herr Vujević hält bei Fußball in erster Linie zum kroatischen und dann erst zum österreichischen Nationalteam.



### Mehmet Duranović (85), Hilmije Zagori (91).

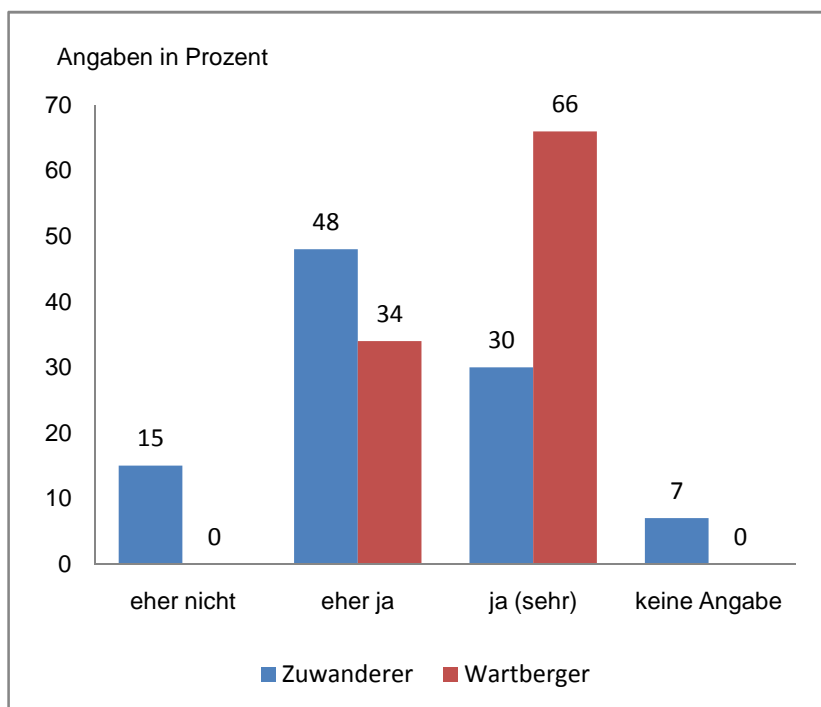
Herr Duranović fährt von seinem Urlaub aus Bosnien zurück nach Hause (Wartberg). Es ist interessant zu verfolgen, was für ihn Heimat ausmacht. Er ist zufrieden mit seinem Leben in Wartberg, hat aber auch gewisse Verpflichtungen in Österreich. Er arbeitet hier und seine Kinder gehen in Wartberg zur Schule. Es sind Verpflichtungen, die ihm eine gewisse Lebensqualität ermöglichen. Die Verwandte und Bekannte in seiner Heimatstadt besucht er gerne, seine eigene Familie und sein Lebensmittelpunkt sind in Wartberg.

Frau Zagori sagt, dass die Heimat dort ist, wo man lebt. Mit ihrem Leben in Wartberg ist sie zufrieden. Heimat ist aber auch das, was man liebt. Emotional hängt sie am Kosovo und hat die Hoffnung, dass sich die Lebensbedingungen in ihrer alten Heimat verbessern, ob sie je zurückkehren wird, weiß man nicht, momentan ist ihre Heimat Wartberg.

Die Integrationserhebung Wartbergs, die vom Studienzentrum für internationale Analysen (STUDIA) durchgeführt wurde, befragte Wartberger und Zuwanderer zu unterschiedlichen Themen. Die unten angeführten Statistiken sollen Wohlempfinden und Verbundenheit zu Wartberg bzw. den Herkunftsländern veranschaulichen.

Tab. 5: Umfrage zum Wohlbefinden in Wartberg

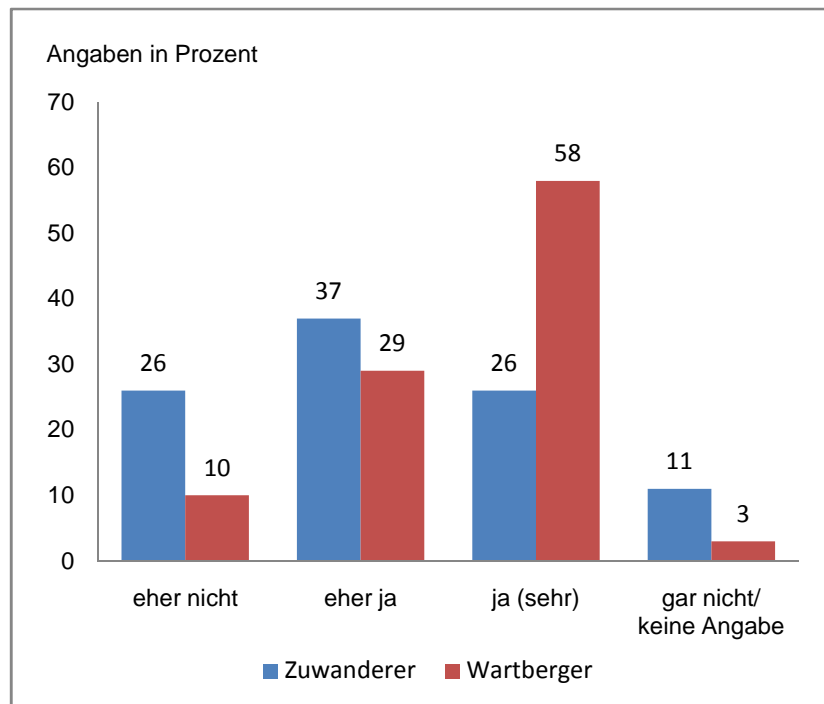
Wie gefällt es Ihnen in Wartberg?



Quelle: STUDIA

Tab. 6: Verbundenheit zu Wartberg bzw. dem Herkunftsland

Fühlen Sie sich in Ihrer Wohngemeinde stark verwurzelt (Wartberger) bzw. im Herkunftsland/ Herkunftsland ihrer Eltern wohler als in Österreich (Zuwanderer)?



Quelle: STUDIA

### Umfragen zum Wohlbefinden in Wartberg und der Verbundenheit zu Wartberg bzw. dem Herkunftsland (Tab. 5, 6).

Fasst man die beiden Statistiken zusammen, so zeigen sie, dass sich die Wartberger sehr wohl in ihrer Wohngemeinde fühlen und stark verwurzelt sind. Über Dreiviertel der Zuwanderer gefällt es in Wartberg, aber fast Zweidrittel fühlen sich in ihren Herkunftsländern bzw. den Herkunftsländern ihrer Eltern wohler.<sup>106</sup>

#### 12.2.1 Heimatlos

Heimat ist ein zentrales Thema dieser Arbeit und es ist erstaunlich in welchen Variationen der Begriff "Heimat" auftritt. So ist die Rede von alter Heimat, neuer Heimat, manchmal bezeichnet das Herkunftsland die Heimat oder wird von einem anderen als dessen Heimat bezeichnet und manchmal ist Heimat der Wohnort. Im Kapitel Heimat wird ersichtlich, dass die Zuwanderer „Heimat“ in unterschiedlichen Formen gebrauchen und es schwer ist zu sagen, was Heimat ist.

Die zwei Welten Theorie lässt neue Paradoxien in Bezug auf Heimat erkennen. Die Nachfolgenerationen der Zuwanderer werden nicht nur von den Österreichern als Türken

<sup>106</sup> Vgl.: STUDIA (Hg.): Integrationserhebung Wartberg a. d. Krems, Schlierbach (2010), S. 10-12.

oder „Jugos“, usw. bezeichnet. Sie selbst sehen sich oft als Türken, Kroaten oder Bosniaken obwohl sie nie dort gelebt haben. Wie Frau Inal erzählt hat, begegnen die Türken der Türkei den Auslandstürken mit gemischten Gefühlen. Obwohl viele Zuwanderer und ihre Kinder die Traditionen und Kulturen der Herkunftsländer pflegen und fortleben, sind sie dort nicht mehr zu Hause und in Österreich gelten sich nach wie vor als Ausländer.

Im Fall der Gastarbeiter kommt es nur bedingt zu Integration. Die Nachfolgegenerationen galten lange als im Inland geborene Ausländer und waren durch die Überlegung der Eltern hier zu bleiben oder zurückzukehren hin- und hergerissen. Wie gesagt veranlasste der Schuleintritt der Kinder die meisten Gastarbeiter dazu in Österreich zu bleiben. Die Möglichkeit einer Rückkehr blieb aber vorerst bestehen. Das nicht wissen, wo man sein Leben in naher Zukunft weiterführen wird, führte soweit, dass die Kinder und Jugendlichen keine Heimat hatten und sich ein Integrationsprozess verlangsamte oder erschwerte.<sup>107</sup>

Das Problem der Zugehörigkeit zu einer Nation und deren Kernkultur verschärfte sich bei den Jugendlichen durch die Anbindungen in die Aufnahmegesellschaft, durch das Erlernen der Sprache, durch die Ausbildung und durch Freundschaften. Durch die Erfahrung beider Kulturen wird die Frage der kulturellen, nationalen Zugehörigkeit noch schwieriger. Das äußert sich in Subkulturen oder einer Überbetonung einer (idealisierten) Herkunftskultur. Die verstärkt wiederum die Abgrenzung zur Aufnahmegesellschaft, aber auch zu anderen Zuwanderungsgruppierungen.<sup>108</sup>

## 12.3 Besuch der Heimat

131 **Hr. Lippert:** Meine Mama hat natürlich, bevor sie weggegangen sind. Hat sie gesagt, naja, wir hatten schon besseres Porzellan - Meisnerporzellan. Und ein Knecht hat da eine Lücke gegraben. Und das gute Porzellan in einen Kupferkessel hinein und dann Bretter darüber. Oben drüber. Und wie ich jetzt in Sarwasch war, dort waren meine Eltern. Dann bin ich was schauen gegangen. Meine Mama hat mir gesagt, dort und dort hab ich das hin. Hab ich den Kupferkessel eingegraben. Und dann bin ich hinkommen. Und hab mir gedacht dort vom Zaun und vom Tor so viel, drei, vier Meter hat sie gesagt, dort muss es sein. Und ich bin hingekommen, eh wie ich da war, da haben wir geschaut. Da haben sie die Sarwascher Kirche, haben sie zusammengeschossen. Naja, waren wir eine Stunde, zwei, dort in dieser Kirche, haben geschaut. Und ich hab mir gedacht, jetzt gehst du geschwind schauen, wo das ist. Und dann bin ich hingekommen. Und dort war so ein. Ja, wie gesagt, wie der Kupferkessel groß ist, war es rund, war es um so viel tiefer. Da waren natürlich Bretter drauf und die Bretter sind zusammen gefault und das ist. Jetzt hab ich mir gedacht, wie, was machst du jetzt. Ach, dann bin ich halt hin und her gegangen. Und einer ist halt. Und der hat mich gleich gekannt. Das ich ein Fremder bin. Und ich bin halt zurückgekommen. Das nächste Mal wie ich gekommen bin, da haben sie ihn schon gesucht. Da war schon ein Haus drauf gebaut. Das werden sie gefunden haben, weil sie ja einen Keller gemacht haben.

<sup>107</sup> Vgl.: Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007), S. 128.

<sup>108</sup> Vgl.: Oswald, S. 137-139.

99 **Hr. Stiksel:** Ja, ich glaube ich war schon zehnmal. Ja, ja - aber die Zeit ist da unten stehen geblieben. Wie meine Eltern weggezogen sind so sind die Orte geblieben. Wir waren oft in dem Haus drinnen wo meine Eltern gewohnt haben, wo meine Schwestern auf die Welt gekommen sind. Weil früher ist daheim entbunden worden. Aber das ist eigentlich stehen geblieben. Die Leute, die da drinnen wohnen. Da sind jetzt schon die Dritten drinnen. Weil im - wann waren die Kriege? - im 1990er Jahr glaube ich - da sind wieder ein gewisser Teil vertrieben worden von unserem Ort. Da waren nämlich Serben drinnen, die sind wieder vertrieben worden. Jetzt wohnen Kroaten drinnen. Nein, der Ort, die Häuser fallen zum Großteil zusammen...

103 **Fr. Pürstinger:** Nein, nein - meine Mama war ein, zweimal sicher dort und es ist sehr viel verändert. Dort ist was weggerissen und dort ist was weiß ich. Dann hat sie gesagt: Du hast das so in Erinnerung, behalte das so. Wenn du dort runterkommst, du kennst dich dann nicht mehr aus. Ich glaube zwar schon, dass ich sicher unser Haus finden würde. Aber das wäre grad ein Durcheinander, wenn du da jetzt runterkommst und siehst das. Weil unser Haus, das war, das ist 1938 gebaut worden und das war noch nicht runtergeputzt und da ist der Sand schon da gelegen dafür - im Frühjahr wollten wir das machen. Alles war schon hergerichtet, das man das anfangen kann, aber dazu sind wir dann nicht mehr gekommen. Darum glaube ich, das hat niemand runtergeputzt. Aber trotzdem wüsste ich auch, wenn ich zum zählen anfangen würde, das wievielte Haus das war.

### **Ernst Lippert (131), Willi Stiksel (99), Genoveva Pürstinger (103).**

Die meisten Wartberger Donauschwaben besuchten ihren Herkunftsort bzw. den Herkunftsort ihrer Eltern. Bevor die Kulaner den Marschbefehl bzw. Evakuierungsbefehl erhielten, lebten sie noch über ein halbes Jahr in Sarwasch. Herr Lippert besuchte nach dem Jugoslawienkrieg mit einer donauschwäbischen Reisegruppe Kroatien. Er erinnerte sich an eine Erzählung seiner Mutter. Die Vertriebenen konnten auf ihrer Flucht nur das Nötigste mitnehmen und so versteckte sie Wertgegenstände um sie bei einer Rückkehr wieder zu finden. Herr Lippert ist sich sicher, dass er eines dieser Verstecke wieder entdeckte würde, er war nervös und wusste nicht, was er machen sollte, berichtet er. Als er das nächste Mal nach Sarwasch kam, stand auf dem Platz bereits ein Haus und die Spuren des Versteckes waren verschwunden.

Sie kennen den Fall, wenn sie irgendwo etwas vergessen bzw. zurückgelassen haben, was für sie einen persönlichen Wert hat oder an dem eine Erinnerung hängt. Nach einer Zeit mögen Sie vielleicht den Gegenstand vergessen und plötzlich fällt er Ihnen wieder ein. Es lässt Ihnen keine Ruhe und so stellt der Gegenstand einen Bezug zu dem Ort, wo Sie ihn vermuten und zu jener Zeit, wo Sie ihn zurückgelassen haben, her. Erst wenn man den Gegenstand wieder hat, oder die Gewissheit hat ihn nie wieder zu bekommen, verschwinden langsam die Gedanken daran.<sup>109</sup>

Herr Stiksel, der selbst nie in Kula gelebt hat, war schon einige Male in seinem Elternhaus. Seit der Vertreibung seiner Familie hat es dreimal den Besitzer gewechselt, erzählt er. Die Folgen des Jugoslawienkriegs sind noch immer zu sehen. Herr Lippert berichtet von

<sup>109</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 328.

Einschusslöchern in der Sarwascher Kirche und die Häuser von Kula weisen, wie Herr Stiksel erzählt, Verfallserscheinungen auf.

Frau Pürstinger ist die einzige meiner Gesprächspartnerinnen, die nie das Dorf, in dem sie geboren wurde und aufwuchs, besuchte. Ihre Mutter war der Ansicht, dass sie sich ihre kindlichen Erinnerungen behalten sollte und die Veränderungen sie nur verwirren würden. Aus den Erzählungen von Frau Pürstinger wissen wir, dass sie sich sehr gut an die Zeit und an das Leben in Kula erinnert.

Erzählungen sind nie die Wirklichkeit, sondern die Erfahrungen der Erzähler. Wir haben die Veranlagung unsere Vergangenheit zu idealisieren. Es ist eine Art Selbstschutz, die das Positive verstärkt und das Negative verdrängt. Unsere Erinnerungen sind nicht nur an Ereignisse und Personen geknüpft, sondern auch an Orte. Verlassen wir den Ort, fallen viele Erinnerungen, vor allem jene an die wir uns nicht erinnern wollen, weg. Bei Kindheitserinnerungen überwiegen die mit Freude assoziierten Ereignisse (ca. 30%). Sie werden gefolgt von jenen die mit Angst verknüpft sind (ca. 15%). Verknüpfungen ermöglichen uns Dinge besser in Erinnerung zu behalten. Erzählungen können dabei zu Erinnerungen werden, indem wir sie mit eigenen Erfahrungen verknüpfen und dadurch zu eigenen Geschichten machen.<sup>110</sup>

Die Mutter von Frau Pürstinger wollte ihr Kind und das Bild, das es vom Leben in Kula hat, schützen. Es war wie gesagt eine kindliches Bild und auch eine gewisse Naivität, die Frau Pürstinger durch die Wirren des Zweiten Weltkrieges half. Kinder sehen manche Dinge anders und machen sich ihre eigenen Bilder. Diese Bilder vermischen sich mit den Erzählungen der Erwachsenen und prägen sie.

71 **I:** Und fährt ihr jetzt auch noch öfter runter (nach Bosnien)?

73 **Hr. Duranović:** Ja, viel. Zwei mal im Jahr mindestens. Seit der Krieg vorbei ist. Maximum drei mal, wenn ich irgendwas erledigen muss oder was machen muss, aber mindestens zweimal im Jahr.

79 **I:** Und wie sehen die Leute das, wenn ihr runter kommt und heroben lebt. Ist es dann so, dass man sagt, du bist mehr oder weniger - du hast dich gedrückt vor dem Krieg oder so?

81 **Hr./Fr. Duranović:** Ja, das war schon da - jetzt nicht mehr, verschiedene Orte oder Städte, da gibt es schon solche Probleme, aber ich persönlich, wo ich lebe, ich habe kein Problem. Da sagt mir keiner was. Da bin ich, wie schon gesagt, befreundet mit allen. Und dann jeder, wirklich wenn ich komme nach Hause. Jeder will mich sehen und dann wieder setzen wir uns zusammen, trinken Kaffee oder irgendwas oder ein Bier. Ich habe wirklich, wie soll ich sagen, für mich ist alles perfekt. Aber es gibt Leute z. B. die nach Hause fahren und der Nachbar mag dich nicht so gern, ist neidisch, weil er arbeitet im Westen und verdient Kohle und hin und her, aber dann sind sie neidisch - der Nachbar, der hat vielleicht nicht so viel - aber noch immer gibt es das, dass die haben keine Arbeit und so weiter. Das ist noch immer schwierig - die haben keine Firmen, das ist das Problem.

<sup>110</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 341, 313-314.

Solange waren UNO-Truppen unten, die haben eigene Basis gehabt und da waren 2000 Leute von unserer Stadt beschäftigt. Die sind ausgezogen nach Kanada, seit die weg sind, sind 2000 Leute arbeitslos. Das ist das Problem jetzt unten. Politik, da rührt sich gar nichts. Null privat - das ist schlimm, sehr schlimm. Wie ich gesagt habe, ich bin in der Nähe Zentrum, da wo ich das Haus habe, die Leute sind arm. Mein Nachbar ist Unternehmer, also er hat eine kleine Werkstätte, die hat er vor dem Krieg aufgemacht. Ja, genau - er hat zwei, drei Maschinen und da macht er alles, so Schlosserei so. Und mit dem kann er gut leben, er ist ein Guter und er ist ein Bekannter, er kann seine Kinder weiterstudieren lassen und unterstützt sie finanziell. Aber die anderen, die meisten - die haben keine Arbeit, auch privat nichts. Wenn du z.B. in Stadt lebst, dann findest du immer was. Da sind ja Firmen dabei, es ist schon schwierig bei uns in Bosnien, weit schwieriger - mein Gott. Aber außerhalb von der Stadt ist eine schwierige Situation, da findest du gar nichts. Die leben vielleicht, wenn sie irgendwas im Garten machen oder irgendwas - da kann er ein bisschen überleben, aber es ist schwierig. Ich habe auch ein paar mal gesehen, außerhalb der Stadt, ein paar mal bin ich gefahren mit den Freunden und da habe ich gesehen, die sind sehr arm. Wirklich.

- 47 **I:** Du hast mir erzählt, ihr fahrt fast viermal im Jahr runter? Hast du unten noch viele Bekannte oder Freunde?
- 49 **Hr. Vujević:** Ja, also die meisten habe ich kennengelernt durchs Fußballspielen, unten spielen fast alle gerne Fußball und wir haben da ein Asphaltspielfeld, weil es leichter zum erhalten ist. Gras muss man ja immer pflegen und im Ort haben wir halt das Spielfeld und da sind wir fast jeden Tag unten und spielen Fußball und auch so einfach treffen.

**Mehmet Duranović (73, 81), Frano Vujević (49).**

Der Jugoslawienkrieg veranlasste viele aus ihren vom Krieg bedrohten Dörfern und Städten zu fliehen. Herr Duranović hat noch Verwandte und Freunde in Velika Kladuša. Die wirtschaftliche Lage in Bosnien ist noch immer schlecht. Für ihn ist es verständlich, dass viele Bosnier neidisch sind auf die Exjugoslawen, die im Ausland ihr Geld verdienen. Von seinen Freunden in Velika Kladuša, die ihn noch von Früher kennen, spürt er keinen Neid oder damit verbundenen Gefühle (Hass, Verachtung). Frau Inal hingegen bekam es zu spüren und weiß, dass sie aufgrund ihres Lebens in Österreich nicht von allen in der Türkei gerne gesehen wird. Herr Vujević hat Freunde in Österreich, aber auch in Kroatien und Bosnien. Ähnlich wie die Donauschwaben, die 1944 in ihre kulturelle Heimat (Österreich, Deutschland) flüchteten, besucht er seine kulturelle Heimat, wenn er nach Bosnien oder Kroatien fährt. Die Donauschwaben, die in Kroatien eine ethnische Minderheit darstellten, prägten ähnlich der zweiten, dritten Generation der Zuwanderer in Österreich eine eigene Form der Kultur ihrer Eltern aus. Sie hatten Anschlussmöglichkeiten an ihre kulturelle Heimat, aber auch an die landesübliche Kernkultur. Wie wir erfahren haben, bilden Jugendlichen der zweiten Zuwanderergeneration häufig Subkulturen oder eine Idealisierung der elterlichen Kultur aus. Sie grenzen sich dadurch von anderen Gruppen ab und verdeutlichen damit, dass sie auch eine andere Prägung als die der nationalen Kernkultur erlebten.

### 12.3.1 Kulturelle Heimat

Als kulturelle Heimat bezeichne ich jene Heimat, der man sich kulturell am nächsten fühlt. In den meisten Fällen bildet die elterliche Kultur und somit die nationale Kernkultur der Herkunftsländer die kulturelle Heimat. Sprache bildet in diesem Zusammenhang ein zentrales Moment, aber auch Religion und Tradition prägen die kulturelle Identität.

Für die Donauschwaben war die Flucht nach Österreich oder Deutschland eine in ihre kulturelle Heimat. Für die Türken und Exjugoslawen ist ein Besuch der Türkei bzw. der Nachfolgestaaten Jugoslawiens eine Reise in ihre kulturelle Heimat. Der Heimatbegriff ist schwer zu definieren.

Heimat ist im Allgemeinen ein Ort bzw. eine Region, in der man sich über einen gewissen Zeitraum aufhält. Ausschlaggebend für das Gefühl an einem Ort daheim zu sein ist das Wohlbefinden und damit auch die Möglichkeit seinen Interessen nachgehen zu können und seine Kultur frei auszuleben. Die Freiheit seine Kultur und Religion ausleben zu können ist verstärkt in Gesellschaften, in denen die Mehrheit dieselbe kulturelle und religiöse Prägung aufweist, gegeben. Staaten mit der entsprechenden nationalen Kernkultur bieten diesbezügliche Einrichtungen. Heimat und Identität sind zwar zu unterscheiden, verweisen aber aufeinander und stehen in engem Bezug.<sup>111</sup>

Zuwanderer sind aufgrund ihrer Andersheit Fremde. Sie entwickeln in den Aufnahmegesellschaften eine eigene Form ihrer kulturellen Prägungen und werden so in ihren kulturellen Heimaten ebenfalls Fremde.<sup>112</sup> Dieses Phänomen war bei den Donauschwaben zu beobachten, die sich zuerst von den Nussbachern und Wartbergern unterschieden haben und versucht waren ihre eigene Kultur und Tradition fortzuleben.

In den folgenden Tabellen werden die Bedeutung der eigenen Kultur sowie die einer kulturellen Anpassung dargestellt.

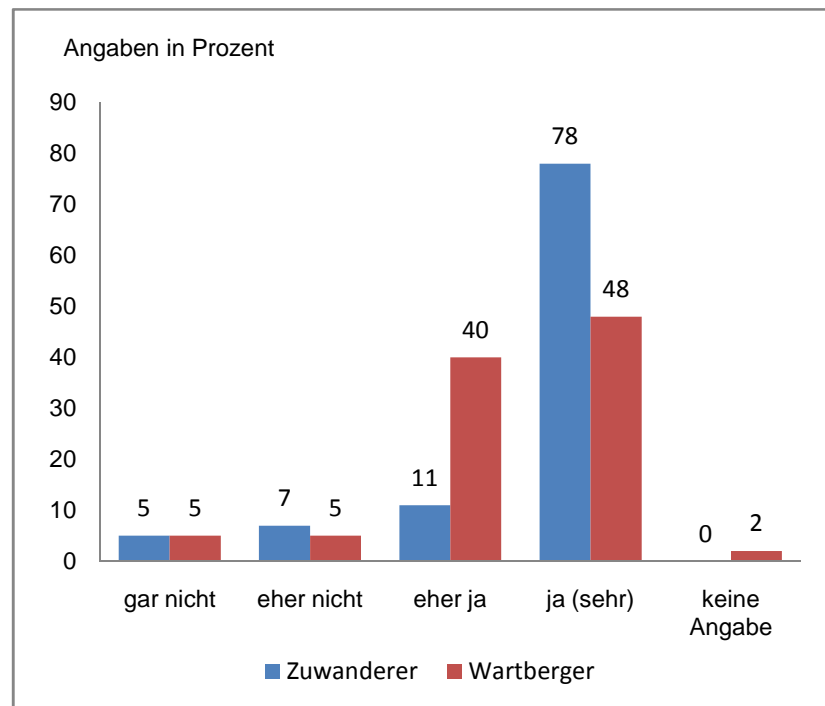
---

<sup>111</sup> Vgl.: Kühne, Olaf, Spellerberg, Annette: Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen: Empirische Studie im Saarland, Wiesbaden (2010), S. 19-28.

<sup>112</sup> Vgl.: Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007), S. 128.

Tab. 7: Erhalt der eigenen Kultur

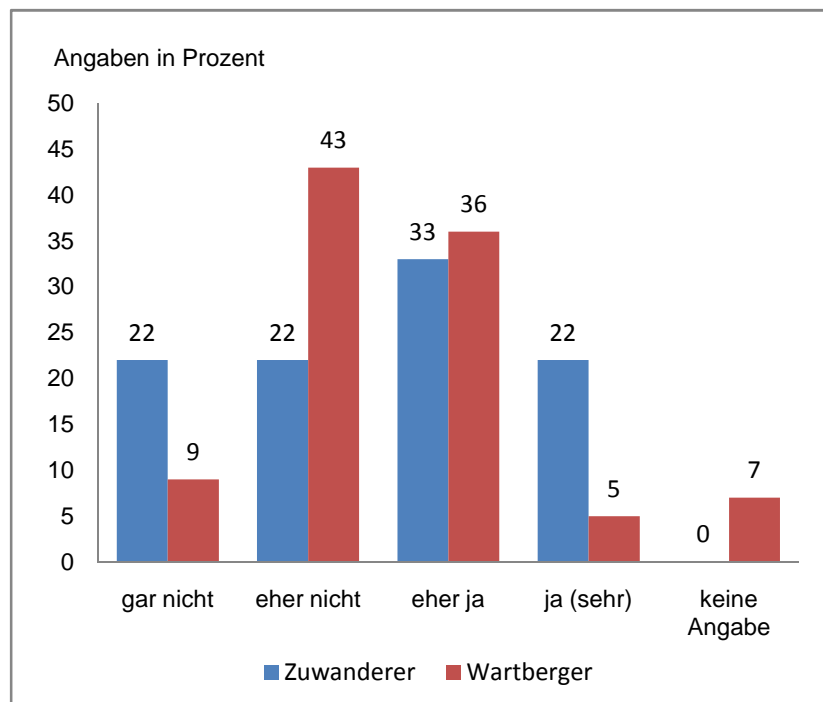
Wie wichtig ist für Sie das Beibehalten der eigenen Kultur?



Quelle: STUDIA

Tab. 8: Anpassung, Kultur und Lebensstil

Ist für Ihre Zukunft wichtig, dass Sie Ihren Lebensstil dem der Österreicher anpassen?  
Ist es für Ihre Zukunft wichtig, dass MigrantInnen ihre eigene Kultur pflegen?



Quelle: STUDIA



## 12.4 Familie

97 **I:** Wie ist dein Leben in Wartberg?

99 **Fr. Zagori:** Super. Ich will dieses Leben. Ich will ein Familienleben. Ich verstehe mich gut mit meinen Kindern und mit meinem Mann. Das ist super. Die Wohnung ist ein bisschen klein, aber ich hoffe, wir kriegen eine große Wohnung. Weil die Kinder sind jetzt groß, aber alles andere ist ganz gut.

113 **Fr. Zagori:** Mein Papa ist letzte Jahr gestorben und im Kosovo lebt meine Mutter mit meiner kleinen Schwester. Ich habe zwei Schwestern und zwei Brüder. Aber die Brüder leben nicht im Kosovo. Der große Bruder lebt in Schweden und der kleine Bruder in London. Und die große Schwester lebt in Slowenien. Sie ist seit ungefähr 25 Jahren in Slowenien. Sie ist das älteste Kind von meinen Eltern.

### Hilmije Zagori (99, 113).

Frau Zagori erzählte bereits, dass sie mit ihrer Familie unbedingt nach Wartberg ziehen wollte, da die Familie ihres Mannes hier lebt. Ihre eigene Familie wurde durch die Kriegswirren getrennt und lebt heute in unterschiedlichen Ländern.

Die Donauschwaben erzählten ebenfalls von Verwandten in Deutschland, Amerika, oder anderen Teilen der Welt. In Wartberg leben Donauschwaben, die einst weiter gewandert sind, aber wegen ihrer Verwandten und Bekannten nach Wartberg zurückkamen.

175 **Hr. Karacam:** Ja, da habe ich Wohnung suchen müssen.

177 Ja, sonst kannst du ja keine Einladung bekommen. Da habe ich zuerst eine Wohnung gesucht. Habe ich Meldezettel genommen und bin ich zur BH gegangen und habe gesagt, dass ich meiner Frau eine Einladung schicke und habe Meldezettel bringen müssen und einen Lohnzettel, ob das genügt für die Familie und so und so. Und die BH dann sagt, passt und dann habe ich eine Einladung geschickt und dann sind sie raufgekommen. War Hausfrau. Meine Frau ist ja nie arbeiten gegangen in Österreich. Und dann sind nach der Reihe vier Kinder gekommen.

183 **Hr. Karacam:** ...Nachher haben wir Haus gebaut und die Frau hat viel geholfen. Hausbauen ist sowieso viel Arbeit - die Kinder waren noch klein, der Mohamed war noch klein. Da haben wir alles gemischt und so, die Ziegel geben und da hat die Frau viel geholfen, das sag ich dir.

99 **Hr. Karacam:** ...und später Selma heiratet und wir haben oben hergerichtet und Selma hat oben gewohnt. Oben, weißt. Und später hat der Bub, der Mohamed geheiratet und sagt er, du Vater, ich brauche eine Wohnung, was tun wir denn? Ja, sage ich, ja, was tun wir denn. Dann kam auch der Ali noch, da brauchst auch eine Wohnung - was tun wir? Sagt er, wir haben eh Grund gehabt genug hinten, da sagt er: Ja, bauen wir dazu. Vor drei Jahre ist es so gelaufen, drei - vier Jahre ist das aus. Dann haben wir zweites Haus gebaut - drüben. Aber jetzt haben wir Gott sei Dank Platz genug. Wir haben vier, fünf Wohnungen. Jeder hat 100, 110 m<sup>2</sup>. Ist vollkommen genug. Später, wenn Alis Kinder größer sind dann müssen wir überlegen, was machen wir.

### **Ünal Karacam (175, 177).**

Herr Karacam lud seine Frau ein mit der ältesten Tochter nach Österreich zu kommen, um mit ihm zu leben. Dafür brauchte er eine größere Wohnung und musste auf den zuständigen Behörden zeigen, dass er für seine Familie sorgen kann. Er beginnt sich sein Leben in Wartberg einzurichten und lebt heute mit seinen vier Kindern in zwei aneinandergebauten Häusern.

- 35 **Hr. Stiksel:** Ja, das stimmt. Ja, weil da sind ja mehrere zugezogen. Weil eigentlich die Leute von Kula, die waren wie sie gekommen sind weit verstreut. In Wartberg bei den Bauern, in Nussbach und in Schlierbach und hier in Audorf sind sie dann wieder zusammengekommen. Da waren dann 25 Häuser. Die alle, da waren meinem Vater sein Bruder, meiner Mama ihre zwei Schwestern als Familien auch und auch ein Cousin von meiner Mama. Die haben sich dann alle da angesiedelt...
- 51 **Hr. Stiksel:** Na, ja - mein Vater [...] war dann bei der SPÖ, da war er Gemeinderat in Nussbach - 2 Perioden. Das war halt so ein bisschen eine Vertretung von unseren Leuten. So, was da in der Siedlung geschieht oder wenn wir was gebraucht haben oder so. Und ja sonst war er eigentlich nirgends dabei. Und ich halt, wie in Wartberg der Tennisplatz gebaut worden ist. Da habe ich mich dann auch angemeldet und seitdem bin ich halt dabei. Und ich bin auch in der Gemeinde noch die dritte Periode im Gemeinderat in Wartberg...
- 71 **Fr. Pürstinger:** Ja, ja - in Nussbach, da waren eh kaum - wir waren hübsch die letzte Familie, die was in Nussbach war. Die haben schon vor uns gebaut und so. Ja, 1964 sind wir dann da reingezogen, in das Haus. Das haben wir aber relativ schnell gehabt, weil mein Mann und ich arbeiten gegangen sind. Und da war meine Mama, da waren ja die Gertraud und die Sieglinde, die Sieglinde war zwei Jahre, wie wir runter gezogen sind. Und dann ist meine Mama vier Jahre lang die ganze Woche runtergekommen zu uns - die war die ganze Woche da. Die ist - mein Schwager ist in die Arbeit gefahren nach Linz und der hat sie immer mitgenommen und dann ist sie zu den Kindern her und am Freitag hat er sie wieder geholt. Ich bin Freitagmittag heimgekommen und da ist sie mit meinem Schwager nach Audorf gefahren ins Haus. Ja, da haben wir, wenn alle zwei arbeiten gehen können, wenn du wen hast für die Kinder. Nein, das hat dann schon gepasst.

### **Willi Stiksel (35, 51), Genoveva Pürstinger (71).**

Die Kulaner Donauschwaben lebten bei Bauern in Nussbach, Wartberg und Umgebung. Als sie begannen die Siedlung in Audorf zu bauen, waren es nicht nur Bekannte, sondern Verwandte, die zusammenzogen. Der Vater von Herrn Stiksel war auf dem Gemeindeamt in Nussbach ein politischer Vertreter für die Anliegen der Donauschwaben. Wie wichtig es ist, die Familie in der Nähe zu haben und wie sich Familien organisieren, verdeutlichte die Passage von Frau Pürstinger. Ebenso wichtig sind die Sprecher oder politischen Vertreter einer Kulturgruppe, die deren Anliegen gegenüber der Mehrheitsbevölkerung vertreten. In der Zwei-Welten-Theorie wurde auf die Bedeutung des Zusammenhalts für das Selbstvertrauen einer Minderheit hingewiesen. Als Gruppe können sie ihre Anliegen an die Mehrheitsgesellschaft herantragen.

- 11 **Hr. Duranović:** Naja, und dann das war eine schwierige Zeit für mich psychisch, z.B. ich habe angefangen beim Greiner, ja so drei, vier Monate habe ich gearbeitet - fünf Kilo habe ich abgenommen, nur wegen dem Stress. Nachtschicht, Kinder aufpassen in der Früh. Du kommst von der Nachtschicht - schläfst vielleicht eine Stunde oder zwei, dann sie wacht auf - dann kannst du nicht die Kinder alleine lassen in der Wohnung. Sie hat gearbeitet bis eins nachmittags. Wenn sie kommt nach Hause dann kann ich schlafen gehen. Dann wieder Nachtschicht, das war wirklich nicht so gute Zeit, aber überlebt haben wir das schon. Und dann habe ich immer gesagt beim Greiner, wenn meine Tochter geht in Kindergarten, dann muss ich euch verlassen, weil ich schaffe das nicht, die Nachtschicht ...

### **Mehmet Duranović (11).**

Die Familie Duranović hat keine Verwandten in Wartberg und Umgebung. Sie waren und sind auf sich allein gestellt. Freunde können zwar helfen, aber nicht die Familie ersetzen. Vor allem in der Kinderbetreuung sind Großeltern oft eine große Hilfe. Als die Familie Duranović niemanden fand, der sich um die Kinder kümmern konnte, beschloss Herr Duranović Schichtarbeit zu machen. Er wechselte sich mit seiner Frau in der Kinderbetreuung ab. Wenn sie nach Hause kam, konnte er schlafen gehen und umgekehrt. Es war eine psychische Belastung für beide, wie sie erzählten.

## **12.4.1 Die Bedeutung der Familie**

Als Sozialisation bezeichnet man den lebenslangen Prozess der Entwicklung individueller Verhaltensmuster und Werte. Sozialisation findet in der Gesellschaft und ihren Institutionen statt. Die Familie hat den größten Einfluss auf die soziale, gesellschaftliche Prägung. Auch wenn Institutionen und Umgebung mitwirken, werden grundsätzliche Interaktionsmuster im Umgang mit anderen und die Basis für eigene Beziehungen in der Familie gelegt.<sup>113</sup>

In der Sozialisation eignet sich eine Person Wissen und damit Gesellschaft an, die zur Bildung der persönlichen Identität führen. Subjektives Wissen dient zur Lösung von persönlichen und individuellen Problemen. Neue Herausforderungen erweitern das Wissen und bilden neue Wege zur Orientierung in der Gesellschaft. Dabei bedient man sich gesellschaftlich anerkannter Handlungsmuster, wobei die Gruppenzugehörigkeit und die Familie die ersten gesellschaftlichen Bezugsgrößen herstellen.<sup>114</sup> Durch die Eigen-Fremd-Wahrnehmung entsteht eine stärkere Bindung an die Familie und das elterliche Normen und Wertesystem.

Der Zusammenhalt der Familien und das Zusammenleben auf engem Raum bildet ein weiteres Moment für die starke familiäre Bindung. Es ermöglicht den meisten Zuwandererfamilien die Weitergabe und den Erhalten ihrer Traditionen und Werte.

In den Kapiteln "Bräuche und Traditionen" und "Religionen" wird auf die Weitergabe und Erhaltung näher eingegangen.

<sup>113</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 80.

<sup>114</sup> Vgl.: Soeffner, Hans-Georg, Zifonum, Dariuš: Integration - eine wissenssoziologische Skizze, in: Heitmeyer, Wilhelm, Imbusch, Peter (Hrsg.): Integrationspotentiale einer modernen Gesellschaft. Analysen zu gesellschaftlicher Integration und Desintegration, Wiesbaden (2005), S. 391-392.

Die Kinder und Enkelkinder der Zuwanderer bringen durch das Bildungssystem und ihre Freunde österreichische Traditionen in die Familien ein. Sie lernen mit den Älteren Deutsch und helfen ihnen in bürokratischen Angelegenheiten.

Die Herkunftskultur bleibt dabei in ihren Strukturen bestehen, öffnet sich aber über Generationen und nähert sich der Mehrheitskultur an.

## 12.5 Die Veränderungen über Generationen

101 I: Und haben deine Eltern öfter was gesagt, weil du gemeint hast die Generationen sind unterschiedlich...

103 Fr. Inal: Nein, das nicht. Aber sie haben am Anfang schon gemeint. Sie haben auch immer geglaubt, dass meine Generation mit Kopftuch anders ist. Also wie sie die dann auch richtig kennengelernt haben, wie die sind da haben sie auch - aha, o.k. Da haben sie die dann noch mehr verstanden, weil sie gedacht haben, die mit Kopftuch machen das auch - dann ist das sicher. Sie denken halt so, dann ist das sicher nicht falsch. So denken sie halt. Weil die mit Kopftuch macht das auch, dann ist das sicher nicht falsch. So denken sie halt, das ist dann vielleicht auch falsch von Ihnen. Das heißt ja nicht, dass die alles richtig machen weil sie das Kopftuch haben, das heißt es überhaupt nicht. Aber so denken sie halt automatisch. O.k., die hat Kopftuch - die schaut eh, die passt eh immer auf. Aber wenn das schon sie macht, dann muss das sicher passen - so auf die Art. Und das ist auch ein Grund, eine Volkskrankheit sage ich mal. Sie glauben, dass die immer alles richtig machen. Und das ist ein Vorbild und wenn du mit denen was unternimmst sagen sie schnell mal ja, wenn du mit anderen - also mit Türken, die kein Kopftuch tragen, da musst du erst schauen, wie sie drauf ist. Und dann überlegen sie, wie die Eltern sind. [...] Das dürfte eigentlich gar nicht sein, das ist ein Vorurteil wieder und sie denken, ja, die muss perfekt sein weil sie ein Kopftuch hat und sie passt, o.k. Bevor sie falsche Freunde hat ist sie mit ihr befreundet. Aber was die mir dann erzählt, die eine Freundin, die hat auch gesagt, dass sie früher, wie sie noch Kopftuch getragen hat, dass sie viel Blödsinn gemacht hat. Das war die Teenagerzeit und da hat sie viel Blödsinn gemacht. Und das ist dann schwer zu erklären, dass das einfach und ich komme auch nie mit dem, ich weiß nicht, ja, die hat ein Kopftuch - ich weiß nicht warum sie es trägt, aber das ist ihre Sache und aus. Wenn sie damit zu mir kommen, schau sie hat ein Kopftuch, nimm dir sie zum Vorbild - das interessiert mich gar nicht, da bin ich voll dagegen, weil du weißt gar nicht wie sie ist. [...] Das Aussehen sagt gar nichts. Aber das ist halt schwierig das der älteren Generation klarzumachen. Das kriegen sie alles zurück irgendwie, die die groß reden und die was so schön daherreden. [...] man kann das nie sagen wie die Person ist, wenn man sie nicht kennt. Eben, ja und das ist eben bei uns so - vielleicht wird das mit der Zeit anders, aber ich sehe das bis jetzt noch so. Wenn ich z. B. mit einer Freundin unterwegs bin, die kein Kopftuch hat kommt das anders rüber, wenn sie mich praktisch draußen sehen, das ist mir schon oft aufgefallen - wenn ich mit einer Freundin unterwegs bin, die kein Kopftuch hat. Ja, bist leicht unterwegs, bla, bla. Wenn sie mich dann mit einer Freundin sehen, die Kopftuch hat, drehen sie sich um - wer ist denn das, das ist dann so interessant. Oh, du hast eine Freundin mit Kopftuch - so, das ist einfach komisch. Ich weiß auch nicht warum das so ist. Da drehen sie sich um und so auf die Art, wer ist denn das? Weiß ich nicht aus welchem Grund, aber das ist halt, ja. Und das mag ich auch nicht. Die älteren Generationen sind da - die haben das halt. Ja.

### **Inal Tuğba (103).**

Frau Inal beschreibt am deutlichsten die Unterschiede mit der Generation ihrer Eltern. Die erste Generation der türkischen Zuwanderer ist aufgrund ihrer Geschichte auch jene Gruppe, die in Wartberg am stärksten in ihrer Kultur verankert ist.

Die ersten Zuwanderergenerationen weisen häufig eine starke emotionale Bindung an die Herkunftskultur auf. Entscheidend für eine Assimilation bzw. eine starke Bindung an die Herkunftskultur sind die „Modernität“ der Herkunftsregion, der Bildungsgrad bei der Auswanderung sowie das Einreisealter und die Aufenthaltsdauer.<sup>115</sup>

Die türkischen Frauen der ersten Zuwanderergeneration sprechen sehr schlecht Deutsch, die Männer, angesichts ihrer Arbeitsverhältnisse und der deutschsprachigen Arbeitskollegen, zwar besser, aber auch mangelhaft. Die sprachlichen Defizite tragen dazu bei, dass Äußerlichkeiten wichtiger werden. Die fremdsprachigen Zuwanderer verstehen zum Teil nicht, was ihre Kinder mit Freunden reden, wenn diese Deutsch sprechen.

Das Tragen eines Kopftuches hat bei den Muslimen eine religiöse Bedeutung. Es zu tragen stellt keine Pflicht dar, wird aber vor allem von Älteren und Traditionellen gerne gesehen. Der Wunsch der Eltern kann das Tragen eines Kopftuches zum Zwang machen. Frau Inal hält sich an die meisten muslimischen Gebote, für das Tragen eines Kopftuches ist sie noch nicht bereit, wie sie sagt. Es soll eine bewusste Entscheidung für sie sein. Sie findet es falsch, dass ihre Eltern ihren Freundinnen mit Kopftuch mehr Vertrauen schenken, als Freundinnen, die sich äußerlich nicht als Muslime zu erkennen geben. Aussehen oder das Tragen eines Kopftuches sagt ihrer Meinung nach wenig über die Person aus.

Stereotypen und Vorurteile bilden sich meistens über Äußerlichkeiten. Auf ihre Problematik wurde im entsprechenden Abschnitt hingewiesen.

215 **Hr. Stiksel:** ...Und ich weiß, meine Mama die ist heute noch, die hat das jetzt wieder drinnen, weil sie schon so alt ist. Wenn ich von irgendwo heim komme sagt sie: Hast schon gegessen, hast eh was zum Essen gekriegt. Das ist ihr das allerwichtigste. Das ist immer so der Anfang von einem Gespräch: Hast du schon gegessen. Sag ich: ich muss erst, dann sie: was, du hast noch nicht gegessen - du hast sicher schon recht einen Hunger. Aber das haben diese Leute halt so drinnen.

### **Willi Stiksel (215)**

Herr Stiksel verweist auf ein anderes Element, das die Generationen voneinander unterscheidet. Seine Mutter hat den Krieg und die Nachkriegsjahre miterlebt und in dieser Zeit Hunger gelitten. Ihre Erfahrungen lassen sie andere Prioritäten setzen. Sie sorgt sich um ihren Sohn. Herr Stiksel musste selbst nie Hunger leiden und Essen hat für ihn nicht die gleiche Bedeutung, wie für seine Mutter.

<sup>115</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S 27-28.

Im Falle der Türken in Wartberg fehlt es oft an der sprachlichen Kompetenz der ersten Zuwanderergeneration, aber auch an einer Öffnung ihrer Werte, die eine Kluft zwischen den Generationen erkennen lässt. Zwischen den Generationen der Donauschwaben ist es weniger eine kulturelle, auf Werte ausgelegte Differenz, sondern mehr eine der unterschiedlichen (historischen) Erfahrungswelten.

## 12.6 Bräuche und Traditionen

269 **Fr. Pürstinger:** Die Bräuche, ja was waren denn für Bräuche? Wann wer geheiratet hat - drei Tage Hochzeit - da waren dann auch wieder die Spanferkel, und aufgekocht ist worden und es ist richtig hoch hergegangen...

13 **Hr. Lippert:** Und die Verwandten von Deutschland und alle haben wir eingeladen zur Hochzeit, am 27. September [1947; Anm.: D.S.]. Meine Eltern haben keine Papiere für mich gehabt, für die Trauung. Da hat der Kerberl wieder gesagt, Herr Lippert ich kann sie nicht trauen, sie brauchen die Urkunden. So, was machen wir jetzt. Haben wir angesucht um die Urkunden, vier, fünf Wochen vorher. Sie werden sie uns schicken, haben sie gesagt. Die Zeit kommt heran und sie haben sie uns nicht geschickt. Dann ist mein Vater - um drei Uhr haben sie beim Lindorfer einen Holzgaser\* angeheizt uns sind dann auf Linz gefahren um das Papier zu holen. Ihr könnt euch vorstellen, die Leute warten alle, und von Deutschland, und wir können nicht kopulieren. Wir stehen alle vor der Gemeinde und es geht nicht. Inzwischen sind die gekommen und wir haben von weiten schon gesehen, den Holzgaser qualmen. Und natürlich waren alle erleichter. So ist es zustande gekommen, dass wir heiraten haben können.

Abb. 12: Die Hochzeit von Herrn Lippert



Quelle: Ernst Lippert

\* Holzgaser ist die Bezeichnung für Fahrzeuge deren Verbrennungsmotor mit Holz betrieben wird.

### Die Hochzeit von Herrn Lippert (Abb. 12).

Herr Lippert heiratete ein Jahr nachdem er nach Österreich gekommen war eine Donauschwäbin aus Poretsch. Kula und Poretsch waren Nachbarorte in Kroatien die Donauschwaben wurden gemeinsam evakuiert und kamen mit demselben Track nach Oberösterreich. Die heutige Frau Lippert lebte in Nussbach in der Nähe von Herrn Lippert. Sie beschlossen zu heiraten und luden Verwandte aus Deutschland ein. Der Vater von Herrn Lippert organisierte die erforderlichen Papiere für die Hochzeit.

Im Zentrum des Bildes sieht man das Ehepaar Lippert. Im Vordergrund die donauschwäbischen Musikanten mit ihren Instrumenten. Das kleine Mädchen, links in der ersten Reihe in weiß, ist Frau Pürstinger. Sie gehört zu den jüngeren Zuwanderern und heiratete später einen Wartberger. Frau Pürstinger teilte die Sprache und eine ähnliche Kultur mit ihrem Mann, die Erfahrungen in Kula und die der Vertreibung teilten sie jedoch nicht. Vielleicht ist das mit ein Grund, warum sie später ihre Geburtsstätte nie besuchte.

148 **Fr. Pürstinger:** ...Und dann hat es so eine Tanzkapelle gegeben. Und zwar haben die mit der Tamburizza - ich weiß nicht, ob dir das was sagt.

152 Das ist so zwischen Gitarre und Mandoline und so - die Tamburizza. Im Burgenland gibt es da sehr viele Kapellen - die Tamburizza-Kapellen. Und die haben da bei jedem Tanz, bei der Unterhaltung immer gespielt, bei jedem Ball und so. Das weiß ich - das waren die Tamburage. [...] Und die haben sogar noch, wie wir da her gekommen sind. Da haben die oft, das heißt ein paar mal im Jahr, da hat es eine Unterhaltung gegeben, wo dann diese Kapelle gespielt hat zum Tanzen. Da sind sogar ein paar Einheimische gekommen. Das war schön! Das ist mir eingefallen, dass es diese Vereine gegeben hat.

235 **Hr. Stiksel:** Ja, das war halt so. Und Sonntagvormittag, die Leute sind eh in die Messe gegangen. Und Sonntagvormittag hat man sich beim Simmerl Huemer getroffen. Da war - wo heute die Molkereihalle steht - vis a vis vom Schodl Heinz, da war ein Gasthaus. Und da hat man sich getroffen. Da sind eigentlich die ganzen Leute hingegangen.

243 **Hr. Stiksel:** Schimpelsberger, ja und den Neuhauser hat es auch gegeben. Wie es dann weggerissen wurde, das Simmerl Huemer, da sind sie dann zum Neuhauser. Da ist dann schon, da gab es eine ganz alte Kegelbahn. Da ist dann eben Kegel geschoben worden. Ein großer Tanzsaal war beim Neuhauser. Die Hochzeiten, meine Schwestern, die haben alle zwei geheiratet beim Simmerl Huemer. Da haben eigentlich alle unsere Leute, die Kinder beim Simmerl Huemer geheiratet. Nur ich, da wurde es ein Jahr vorher weggerissen. Ich habe dann beim Fuchs oben geheiratet. Das waren sehr nette Leute dort beim Simmerl Huemer...

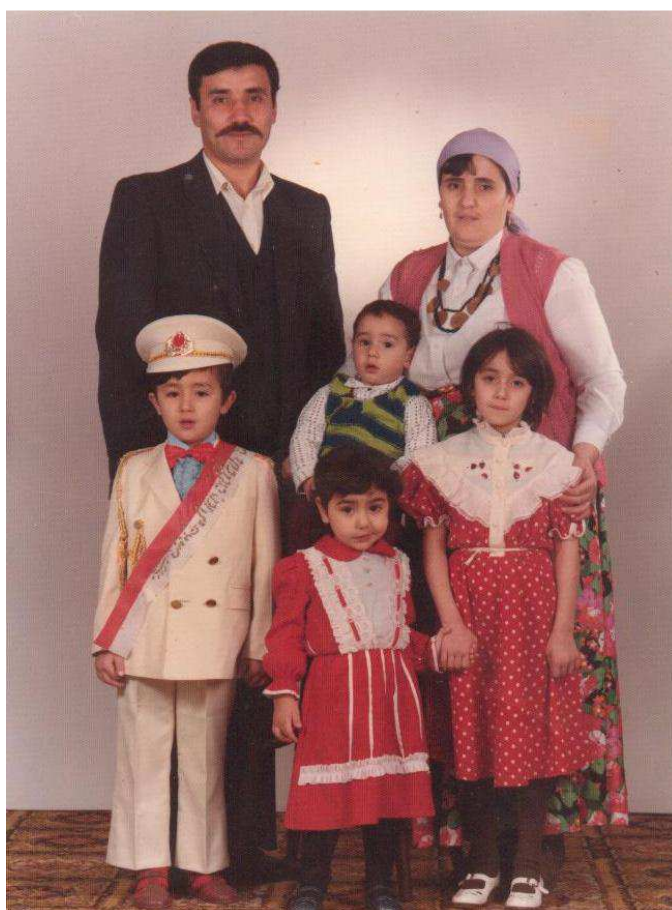
115 **Hr. Stiksel:** ...wenn wir Sau abgestochen haben. Das war ein Fest, wenn da am Abend alles fertig war, da sind die ganzen Nachbarn eingeladen worden und da ist dann gegessen und getrunken worden und wenn einer ein Musikinstrument spielen konnte ist gespielt worden und getanzt worden. Das waren immer die Feste. Und unsere Leute sind ja oft, die haben da ein Stammlokal gehabt. In Hoatzendorf da oben, wo jetzt der Strasser Walter das Haus hat. Da war ein Gasthaus früher und dort haben sie sich meistens Sonntagnachmittag oben getroffen. Und da hat eine Musik gespielt, eh von unsren Leuten. Weil die waren so mit den Tamburizza oder so und ja dort haben sie sich immer getroffen und alles andere. Die anderen Feste da fällt mir gar nicht so was ein. Ja, Ostern und Weihnachten, das war sowieso. Weil der Glaube, der war ja eh der gleiche.

**Genoveva Pürstinger (148, 152), Willi Stiksel (235, 243, 115).**

Die Wartberger Donauschwaben brachten ihre Musik mit nach Wartberg und feierten ihre Feste, wie sie es von Kula gewöhnt waren. An den Tanzabenden nahmen auch Wartberger teil.

Wie es für die Region üblich ist, gingen auch die Donauschwaben nach der Messe zum Frühshoppen in ein Gasthaus. Die Donauschwaben hatten, wie die Wartberger noch heute, ihre Stammlokale. Üblicherweise sitzen bei diesen Gelegenheiten die verschiedenen Vereine und Gruppen des Ortes auf ihren Stammplätzen, einige wandern von Tisch zu Tisch und begrüßen Bekannte und tauschen sich aus.

Abb. 13: Familie Karacam beim Beschneidungsfest des ältesten Sohnes



Quelle: Ünal Karacam

**Familie Karacam beim Beschneidungsfest des ältesten Sohnes (Abb. 13).**

Die Kinder der Familie Karacam wuchsen in Wartberg auf. Ihre Eltern erziehen sie in türkischer Tradition. Ähnlich der katholischen Kinder und deren Traditionen (Taufe, Erstkommunion und Firmung) führte man sie über Riten in die muslimische Glaubensgemeinschaft ein. Das Gewand des ältesten Sohnes ist typisch für das Fest der Beschneidung.



In der islamischen und jüdischen Tradition ist die Beschneidung zurückzuführen auf den Propheten Abraham. Sie ist keine religiöse Pflicht, wird aber von den meisten Muslimen als solche wahrgenommen. Die Beschneidung wird in der Türkei etwa im Alter von 7 Jahren vorgenommen und gilt als Mannwerdungsritual.<sup>116</sup>

Johann Wolfgang von Goethe antwortete auf die Frage, was man den Kindern auf ihren Weg mitgeben sollte mit „Wurzeln und Flügel“.<sup>117</sup>

Den meisten Eltern fällt es leichter ihren Kindern Traditionen und Werte zu vermitteln, die sie für richtig halten. Sie sehen es gerne, wenn ihre Kinder diesen Werten folgen und es fällt ihnen schwer, wenn sich ihre Kinder von den Vorstellungen der Eltern distanzieren und beginnen ihre Flügel auszubreiten.

**239 Hr. Karacam:** Ja, das wichtigste ist die Muttersprache. Wenn die Kinder gut sind und die Muttersprache können, dann haben sie das andere schnell gelernt. Aber wenn du schlecht die Muttersprache sprichst, dann Deutsch in der Schule ist ein Problem. Dann kannst du nicht schnell lernen. Vielleicht erstes Jahr ein wenig kritisch war für die Kinder in der Schule. Aber zweites Jahr hat sich viel bewegt. Sie sind sowieso immer zwei, drei Jahre in den Kindergarten gegangen. z.B. das Enkel war vier Jahre gewesen, ist dann drei Jahre in den Kindergarten gegangen. Die anderen haben wir, die Buben sind vier Jahre in den Kindergarten gegangen. Früher war es noch kostenpflichtig gewesen, die Tochter sagt: ist egal, ich schicke ihn in den Kindergarten. Und er hat gar keine Probleme gehabt in der Schule...

### **Ünal Karacam (239).**

Für Herrn Karacam ist es wichtig, dass seine Kinder und Enkelkinder gut Deutsch sprechen. Als Voraussetzung dafür sieht er die Beherrschung der Muttersprache. Er ist der Ansicht, dass Kinder spielerisch am besten Deutsch lernen und unterstützt seine Kinder dabei die Enkelkinder früher in den Kindergarten zu schicken.

Die jeweiligen Muttersprachen sind nach wie vor die Sprachen, in denen die Familien kommunizieren. Sprache wurde immer als Zugang zu einer Kultur dargestellt, sie dient aber auch dazu, gewisse kulturelle Traditionen zu erhalten.

**65 I:** Und Zuhause redet ihr Albanisch?

**67 Fr. Zagori:** Ja, manchmal Deutsch, aber normalerweise Albanisch. Und wir essen albanisch, aber auch deutsch, aber Schweinefleisch essen wir nicht. Weil die Älteren waren Moslem. Aber unser Kultur ist eine gute Kultur, eine fleißige, wie heißt das. Die Kinder dürfen bei uns in der Nacht nicht immer raus gehen und die Mädchen nur bis Mitternacht, weil, ich weiß nicht, das ist nicht gut. Und wir haben viel Besuch. Es kommt jemand. Am Wochenende immer.

<sup>116</sup> Vgl.: Elger, Ralf (Hg.): Kleines Islam-Lexikon. Geschichte, Alltag und Kultur, 3. Aufl., München (2001), S.61.

<sup>117</sup> Goethe, Johann Wolfgang, zit. nach: <http://www.zitate-online.de/sprueche/kuenstler-literaten/16973/zwei-dinge-sollen-kinder-von-ihren-eltern.html>, 21.4.2012.

### Hilmije Zagori (67).

Frau Zagori ist Muslimin. Sie lebt ihre Religion nur im Privaten. Sie betet manchmal und hält sich an gewisse religiöse Gebote. Ihre Eltern und Schwiegereltern waren Muslime, wie sie sagt. Sie hat die Kultur übernommen und erzieht ihre Kinder in dieser Tradition. Es ist eine gute Tradition und Kultur, sagt sie. Trotzdem steigen die Vorurteile gegenüber Muslimen. Die Terroranschläge und Selbstmordattentate der letzten Jahre wurden immer wieder mit fundamentalistischen Muslimen in Verbindung gebracht. Dass es sich dabei nicht um Glaubensgrundsetze des Islams handelt, sondern Menschen für politische Zwecke missbraucht werden, wird dabei übersehen und die Muslime in Österreich müssen sich für ihre Religion rechtfertigen.

## 12.7 Religion

249 **I:** Und hast du das Gefühl gehabt, dass die gemeinsame Religion - dass das auch irgendwie wichtig war. Das man was gemeinsam hatte und sich trifft?

251 **Hr. Stiksel:** Ja [...]. Das war schon wichtig. Ich war auch Ministrant. Ich war von der dritten Klasse Volksschule bis ich aus der Schule kam und ich glaube noch ein Jahr länger, als ich schon gelernt habe. Da habe ich halt nur noch sonntags ministriert, weil ich sonst schon in der Früh um sechs Uhr mit dem Zug zur Arbeit gefahren bin. Nein, das war - und unsere Eltern, die haben sehr viel gehalten auf die Kirche, gell. Sie haben auch in Kula eine Kirche gehabt, aber als sie dann weg waren, wurde die weggerissen...

97 **I:** Und welche Rolle spielt für dich die Religion oder der Glaube?

99 **Fr. Inal:** Eigentlich eine große Rolle. Aber bei mir merkt man es nicht so, aber innerlich - ich denke mir immer - wie soll ich sagen, mit Kopftuchtragen - da habe ich die Reife noch nicht. Das muss von innen kommen und es hilft kein Zwang und es hilft kein was-weiß-ich, nur für die anderen oder so - es muss von innen und von Herzen kommen. [...] Ich habe das noch nicht gehabt und ich habe die Reife noch nicht - ich mein, so - ich faste - seit neun Jahren durchgehend. Da bin ich schon - fünfmal beten, das tue ich nicht - das sage ich auch nicht, dass ich das tue. Auch von der Zeit her, vielleicht ist das jetzt eine Ausrede - ist auch eine Ausrede, dass es von der Zeit her nicht passt. Du kannst aber auch immer nachbeten. Das gibt es - wenn du gerade in der Arbeit bist, wo du nicht beten kannst, kannst du nachbeten. Das sind keine Ausreden, aber das sind Ausreden, aber du hast eben - aber ich denke, wenn ich das mache möchte ich es richtigmachen. Wenn ich jetzt nur bete, aber kein Kopftuch habe ist das - das mag ich nicht so halb, halb. Ich faste nur - von der Religion her so richtig beten tue ich nicht wirklich. Also vom Glauben her, ich glaube schon. Aber das ist einfach - die Voraussetzungen, die zwei Sachen, die ich nicht erfülle. Also Beten und Kopftuch. Aber sonst, man sieht es vielleicht nicht - aber die anderen Voraussetzungen, die mache ich schon. Das ist mir schon wichtig. Das ist halt - Kopftuch und beten - beten, das kann ich mir noch vorstellen, aber Kopftuch, da brauche ich einfach noch - da muss es einfach noch klick machen und einmal runter und wieder rauf, das möchte ich auch nicht. Wenn ich es nehme, dann möchte ich es ganz - also normal. Weil manche machen das so - heute einmal nicht, morgen einmal und da bin ich ganz dagegen. Entweder so oder so. Ich bin nicht dagegen, dass man ein Kopftuch hat und ich bin nicht dagegen, dass man keines hat - aber nicht so mitten drinnen. So einmal runter und einmal rauf, das hat einfach keinen Sinn, das hat keine Bedeutung. Es soll eine Bedeutung haben und ja. Ich habe auch viele Freundinnen mit Kopftuch und ich

habe das am Anfang nicht richtig gekannt, aber du musst viel aufpassen. Du musst viel Respekt, wie soll ich sagen - die zwei Freundinnen, die ich habe - die gehen auch ins Kaffeehaus, die gehen auch raus. Die sind eigentlich so, aber trotzdem musst du so - beim Fotomachen - da musst du immer so - das habe ich vorher nicht so richtig gekannt - da musst du immer aufpassen, dass sie immer ordentlich zu sind und unter Frauen hast du ja kein Kopftuch, das ist keine Pflicht und das war einfach für mich einfach wichtig. Und was mit ihnen unternehmen, das habe ich nicht so richtig gekannt. Weil in unserer Familie, von der Seite meiner Mama gibt es auch niemanden, der Kopftuch hat. Ich habe das am Anfang nicht so richtig - von meinem Vater schon, aber von meiner Mama nicht - ich hab das nicht so richtig gekannt von den Jugendlichen. Mit den Leuten, wie man mit denen umgeht. Du musst schon aufpassen, irgendwie, wenn du mit ihnen unterwegs bist, aber da haben wir schon gedacht - ich habe viel zu viel Respekt gehabt vor ihnen, ich weiß nicht wegen was. Aber das habe ich dann mitbekommen mit der Zeit, die sind eigentlich auch so wie wir. Nur die haben ein Kopftuch und ja, das war einfach nicht anders. Weil sie sind so genauso wie wir. Das habe ich dann herausbekommen, ja da wurden wir dann ganz gute Freunde, das sind wir jetzt auch noch. Das ist für mich am Anfang auch nicht so einfach gewesen, weil wie soll ich sagen. Weil ich habe auch in meinem Alter niemanden gehabt mit Kopftuch und das ist wieder so von Generation zu Generation anders. Weil die ältere Generation mit Kopftuch ist anders und meine Generation mit Kopftuch ist anders. Das ist - manche sagen, die übertreiben - ich kann überall im kulturellen Bereich, ich kann ins Kino gehen, ich kann überall zu Veranstaltungen hingehen und die älteren Generationen sagen, dass das auch nicht so richtig ist. Das ist immer so ein Diskussionsthema. Die anderen sagen nein, das ist halt - ich verstehe die anderen ja auch - aber das ist sozial, du musst doch mit anderen Menschen, das ist gar nicht verboten, dass du unter Leute gehst und das ist nicht verboten. Und die anderen Generationen, nein, es ist nicht so. Das hat auch wieder mit den Dingen nicht zu tun, mit den vier Mezhep\*, das ist einfach vom Hirn. Die vertauschen irgendwie Kultur und Religion ein bisschen, manchmal. Weil die sind in Österreich - in der Türkei ist das nicht so - du hast nur deinen Umkreis. Also die, die von deinem Ort kommen, aber hier ist es verschieden. Da gibt es von überall jemanden. Und darum ist es für uns auch nicht so einfach, dass du mit denen dann zusammenkommst und mit denen dann so richtig. Weil einer ist von da, einer ist vom anderen Ende, einer ist von der Mitte. Weil du kennst ja die Leute von unten auch nicht - Trabzon kennst du vielleicht. Ich habe sie gar nicht gekannt, ich habe sie hier kennengelernt in Österreich. Da gibt es in Kirchdorf viele von Trabzon und das ist einfach, dass du mit den Leuten. Weil für uns war das auch fremd, das haben wir dann alles da in Österreich kennengelernt, weil du unten nur deine Leute hast - außer in Istanbul, da sind auch viele Zuwanderer und viele Leute von wo anders. Aber sonst, wenn du nur in deinem Ort bist, das kennst du dann alles gar nicht. Nur wenn du einmal einen Ausflug machst und dann kennst auch nicht alles gleich, das ist nur ein Besichtigen. Aber das haben wir dann da kennengelernt, wie es bei denen ist, wie es bei ihnen ist, da gibt es dann eine andere Kultur, wieder ein andere Kultur. Es ist einfach eine große Palette und wirklich, da gibt es dann viel, es gibt da viele Sachen, die ich gar nicht kenne. Wo die sagen, dass ist unsere Kultur - das ist immer, das kommt darauf an woher du kommst. Davon hängt viel ab, ja.

247 **Hr. Karacam:** Ja, wir haben in Grünburg eine Moschee und da ist unser Kultur- und Sportverein. Wir haben da Fußballgruppe, wo sie Fußball spielen die Jüngeren. Die anderen, wir haben so zusammensitzen. So, Tee trinken, Kaffee trinken und unterhalten, sprechen, Spaß haben und Gaudi. Und zwischendurch wird beten gegangen...

259 **Hr. Karacam:** ...So, drei, vier sind wir die nach Grünburg fahren. In Kirchdorf haben wir auch eine neue Moschee. Da fahren auch ein oder zwei. Aber wir haben meistens so unsere Verwandte und Kollegen aus der Türkei, die wir kennen in Grünburg, weißt und wir haben schon 23 Jahre gemeinsam in Grünburg und darum fahren wir meistens nach

---

\* Mezhep sind die vier Rechtsschulen im Islam.

Grünburg. Da kennen wir alle gut und da sind lauter neue, die kenne ich nicht und drum fahren wir nach Grünburg, weißt. Ich kenn alle - 23 Jahre miteinander, wir haben ungefähr 150 Mitglieder und da fahren wir immer. Jetzt haben wir eine neue Baustelle dort - ein altes Haus haben wir da gehabt, haben wir weggerissen und für jüngere Leute unter 18 sollen dort was machen. Zusammen unterhalten, die Kinder selber, sitzen selber, Spielzeug haben wir dort. Weißt, Darts und so kleinere Sachen haben wir gemacht. Es ist noch nicht fertig. Vorige Woche haben wir Estrich gemacht, Boden - so haben wir neu angefangen.

77 **I:** Geht ihr in die Moschee?

79 **Fr. Zagori:** Nicht oft. In Wartberg gibt es keine Moschee. Ich glaube in Wels ist eine. Aber mein Mann muss arbeiten und ich kann mit den Kindern nicht gehen. Aber wir beten zu Hause. Das ist normal.

121 **Hr. Duranović:** Wir bleiben eh bei unserer Religion, aber wir sind nicht so streng. Wir respektieren alles, das ist so - ich bin nicht so, dass ich sage, aber streng bin ich nicht. Aber so einer bin ich nicht, dass ich jetzt gehe am Freitag in die Moschee - ich weiß gar nicht, wo die ist - so viele Fehler habe ich gemacht in meinem Leben, da habe ich eh Angst - da mische ich nicht zusammen, Religion bleibt, mein Gott, gehst in die Moschee, tust beten, ich bin nicht so. Ich will Mensch sein, Religion ist was anderes, das ist auch wieder Philosophie [...] Ich schaue das ganz anderes. Ich respektiere meine und ich bin so einer und ich respektiere andere - weil, gibt es nur einen Gott - es gibt keinen Gott mit vier Gesichter oder ich kann mir das nicht vorstellen. Ich habe ja viel gesprochen mit den religiösen Menschen. Da habe ich gesagt, das gibt es doch nicht, das ist nur Philosophiesache. Weil es gibt einen Gott, aber was für einen. So viele Religionen haben wir - mein Gott, jeder sagt: unserer ist es. Das ist ein wenig schwierig zum Verstehen. Darum mische ich nicht zusammen, ich bin so einer, das wars. Wenn einer geht beten, braucht ja jeder - mein Gott - irgendetwas gibt es - aber wir wissen nicht was. Dann sage ich - mische mich nicht zusammen, ich lebe mein Leben und was da rauskommt - schauen wir mal. Gibt es da wirklich nach dem Tod irgendwelche andere Leben? Kann keiner bestätigen, weil es ist keiner zurückgekommen, das wissen wir nicht. Also besser Finger weg von dem und dann ich versuche ein guter Mensch zu sein, schauen wir mal. Wenn ich sterbe, keine Ahnung, was da kommt, was es da gibt. Lassen wir uns überraschen.

73 **Hr. Vujević:** ...Religion ist halt für jeden selber, bei mir in der Klasse war der Fathi, der hat halt kein Schweinefleisch gegessen, aber sonst war alles genau dasselbe. Aber also, mir ist das egal. Wichtig ist der Mensch und so.

**Willi Stiksel (251), Tuğba Inal (99), Ünal Karacam (247, 259), Hilmiye Zagori (79), Mehmet Duranović (121), Frano Vujević (73).**

Bei einigen Zuwanderungsgruppen wurde bereits auf die Bedeutung und Rolle der Religion in ihrem Alltag, aber auch im Zusammenleben mit den Wartbergern eingegangen. Für die Donauschwaben war die Wartberger Kirche mit ihrer Glaubensgemeinde ein wichtiger Anknüpfungspunkt. Herr Stiksel wuchs in diese Gemeinde hinein und beteiligte sich als Messdiener am Gottesdienst. Er erzählt, dass für seine Eltern und deren Generation die Kirche einen großen Stellenwert hat.

Frau Inal sucht eher den persönlichen Bezug zur Religion. Sie hält sich an muslimische Gebote, ist kein Schweinefleisch, fastet im Ramadan und trinkt keinen Alkohol. Sie erzählt,

wie unterschiedlich die Türken in Österreich ihre Kultur leben und verweist dabei auf die unterschiedlichen türkischen Herkunftsorte und deren verschiedene Traditionen.

Herr Karacam fährt seit 23 Jahren in die Moschee nach Grünburg. Er hat mit Bekannten und Verwandten einen Kultur- und Sportverein, der Raum für die Ausübung der muslimischen Tradition und Religion bietet.

Die Muslime aus dem ehemaligen Jugoslawien haben ihre eigenen Moscheen und Vereine. Frau Zagori geht nicht in die Moschee. Sie muss bei ihren Kindern bleiben und lebt ihre Religiosität nur im Privaten aus.

Herr Duranović kennt seine religiösen Wurzeln, ist aber kein praktizierender Moslem. Seine Werte beziehen sich nicht auf den Glauben. Dadurch erlebt er einen ganz anderen Zugang und Austausch mit den Wartbergern, als beispielsweise Herr Karacam.

Herr Vujević, von dem wir schon wissen, dass er mit seiner Familie in die kroatische Messe nach Kremsmünster fährt, hat ebenfalls einen sehr offenen Zugang zu Religionen. Er ist in Wartberg mit Katholiken und Muslimen in die Klasse gegangen und hat in der HTL in Linz ein paar serbische Klassenkollegen die wahrscheinlich orthodox sind. Für ihn ist nicht die Religion bedeutend, sondern vielmehr der Mensch. Wenn wir uns an die Frage erinnern, ob er lieber eine Kroatin heiraten möchte, als eine Österreicherin, so wissen wir, dass die Religion sehr wohl eine wichtige Rolle für ihn spielt und es für ihn schwierig wäre eine Familie zu gründen, in der zwei Religionen aufeinandertreffen. Im öffentlichen Raum sieht er aber kein Problem im Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen.

In den vorangegangenen Abschnitten wurde ersichtlich, dass Religion für die älteren Zuwanderer eine stärkere Bedeutung hat als für die Jüngeren. In Österreich ist ein ähnlicher Trend erkennbar. Ältere Personen orientieren sich noch stärker an Werte, die in einer immer rascheren und schneller wechselnden Entwicklung Bestand haben und Halt geben. Sie sind versucht den Jüngeren diese Werte mitzugeben. Die Jüngeren hingegen empfinden Religion als Privatsache. Sie fordern eine Öffnung und Modernisierung der religiösen Werte und beginnen sie an ihre Leben anzupassen und zu individualisieren. Das folgende Kapitel geht nicht nur auf die Verbindung von Religion und Staat ein, sondern versucht auch Ursachen für die Pluralisierung und Individualisierung von Religion zu geben.

### **12.7.1 Religion und Staat**

Die Interviewpartner dieser Studie sind entweder katholisch (wobei einer der kroatischen Kirche angehört), oder muslimisch (wobei die aus dem ehemaligen Jugoslawien stammenden Muslime nicht öffentlich oder gar nicht praktizierend sind).

Während in Österreich der Katholizismus quasi Staatsreligion ist (religiöse Symbole in öffentlichen, staatlichen Einrichtungen), ist die Türkei laizistisch. In öffentlichen Einrichtungen dürfen in der Türkei keine religiösen Symbole getragen werden. An staatlichen Universitäten

herrscht ein Kopftuchverbot. Türkische Studenten der Uni Wien warben 2009 in Istanbul für ein Studium in Österreich, da es hier erlaubt ist religiöse Symbole bzw. ein Kopftuch zu tragen.\* Die Verdrängung der Religion aus dem staatlichen Raum in der Türkei brachte eine Verschiebung in den familiären Bereich mit sich. In religiösen Elternhäusern und muslimischen Einrichtungen werden die Kinder nach den Regeln des Korans erzogen.

Wendet man an dem Beispiel der laizistischen Türkei das Freund-Feind-Schema an und berücksichtigt man dabei das Gefühl der Verbundenheit unterschiedlicher Personen durch einen gemeinsamen Feind bzw. eine gemeinsame Bedrohung (von staatlicher Seite der Türkei), so wird verständlich, warum gerade türkische Muslime ihren Glauben viel stärker ausleben, als beispielsweise Muslime aus dem ehemaligen Jugoslawien oder andere Glaubensgemeinschaften.

Lange wurde behauptet, dass Industrialisierung und Modernisierung eine Trennung von Religion und Staat vorantreiben würde. Neuere Theorien gehen davon aus, dass die moderne Gesellschaftsentwicklung zu einer Pluralisierung und Individualisierung der Religion führt. Die religiöse Pluralität zeigt sich nicht nur in einer Vielzahl von Konfessionen. Auch innerhalb der Religionsgemeinschaften zeigen sich verschiedene Richtungen. Die Individualisierung der Religionen, deren Tendenzen sich in den Interviews der zweiten Zuwanderungsgeneration und zum Teil in jenen der Muslimen aus dem ehemaligen Jugoslawien zeigen, verändert den Stellenwert der Religionen. Durch die Individualisierung verlieren die religiösen Institutionen an Einfluss. Jünger Menschen wählen ihren eigenen Zugang zur Religion. Sie bastelt sich, je nach konfessioneller Nähe, eine eigene Religion zusammen und erweitern dadurch den religiösen Raum.<sup>118</sup>

Seit dem 11. September 2001 wird Religion vermehrt als Ursache gesellschaftlicher Konflikte gesehen. Die Folge war eine stärkere Trennung zwischen Christentum und Islam. Studien verweisen jedoch darauf, dass den Aussagen, „Für mich hat jede Religion einen wahren Kern“ und „Ich finde, man sollte gegenüber allen Religionen offen sein“ beinahe alle Befragten zustimmten. Dies fordert eine Öffnung und Steigerung der Toleranz gegenüber anderer Religionen von staatlicher Seite.<sup>119</sup>

Die Debatten über Kreuze in Schulen oder einem Kopftuchverbot heizen immer wieder die Gemüter an. Sieht man Bildung und Bildungseinrichtungen als Chance der Emanzipierung, so muss Platz für individuelle Entfaltung gegeben sein. Diese ergeben sich durch Akzeptanz verschiedener Religionen und Prägungen gegenüber und der Möglichkeit diese kritisch zu hinterfragen. Das würde für mich eine Abschaffung der Kreuze in staatlichen Einrichtungen (also auf institutioneller Ebene) bedeuten, aber das Tragen religiöser Symbole, wie Kreuz oder

---

\* Erfahrung aus dem Studienjahr 2008/09 an der Universität von Istanbul.

<sup>118</sup> Vgl.: Gabriel, Karl: Pluralisierung und Individualisierung von Religion - Tendenzen und Reaktionen in Religionsgemeinschaften und Gesellschaft, in: Schröder, Bernd, Kraus, Wolfgang (Hg.): Religion im öffentlichen Raum. Deutsche und französische Perspektiven, Bielefeld (2009), S. 20-25.

<sup>119</sup> Vgl.: Gabriel, S. 30-31.

Kopftuch (also auf persönlicher Ebene) erlauben. Das Kopftuchverbot in staatlichen Einrichtungen der Türkei erschwert muslimischen Frauen den Zugang zur Universität und behindert meines Erachtens die Chancen einer Emanzipierung von Frauen.

Im Fall des koedukativen Schwimmunterrichts müsste man die religiös bedingte Bedenken der Eltern gezielt ansprechen und mit der Aufsichtspflicht des Lehrpersonals aufheben.<sup>120</sup>

## 12.8 Die „Ausländer“

125 **Hr. Vujević:** ... ich kenne nicht wirklich Leute, die gegen Ausländer sind, zumindest äußern sie das nicht. Es ist eigentlich eine ziemlich nette, gute Art. Also, ich habe persönlich nie Probleme gehabt mit irgendjemandem.

189 **Hr. Vujević:** Es gibt verschiedene Leute, verschiedene Serben, aber auch verschiedene Kroaten, ich mein, das ist unterschiedlich und es gibt viele, die sich gegenseitig nicht mögen und auch hassen, kann man sagen. So, ich mein, ein Beispiel war die Handball-EM letztes Jahr.

19 **Hr. Duranović:** ...Zuerst haben die sich beschwert, weißt eh - kommt Ausländer in Wohnung - weißt eh. Das war eine Eigentumswohnung, die haben wir gemietet von einem Polizisten. Der ist ausgezogen zur Freundin und hat er an uns vermietet. Und die Nachbarn haben sich schon beschwert. Das hat er uns nachher erzählt. Aber wir sind ja freundliche Menschen, weißt eh und mit Nachbar zusammen immer. Und dann haben wir eh, nach ein paar Monaten zusammen gegrillt und draußen. Überhaupt keine Frage, dann hat er allen gesagt, perfekt. Dann hat er allen gesagt, wir haben Angst gehabt, weil da ein Ausländer kommt jetzt. Immer Ärger mit den Ausländern, sagt er so.

### Frano Vujević (125, 189), Mehmet Duranović (19).

Herr Vujević kennt persönlich niemanden, der gegen Ausländer ist. Er findet es gut, wenn Menschen, die etwas gegen Ausländer haben, es nicht direkt äußern.

Menschen neigen, wie wir aus der Abhandlung über Stereotypen wissen, dazu ihre Einstellungen nicht zu hinterfragen oder zu verändern. Sie weisen in gewisser Hinsicht eine Veränderungsresistenz auf. Menschen, die das Verhalten bzw. gewisse Sitten anderer Menschen missachten, bleiben, wenn man sie nicht direkt konfrontiert, stärker in ihren Ansichten verhaftet als jene, die sich wegen ihres Verhaltens rechtfertigen müssen. Eine Verhaltensänderung tritt jedoch erst auf, wenn sie durch mehrere Konfrontationen an ihren Überzeugungen zu zweifeln beginnen.<sup>121</sup>

Herr Vujević kennt Menschen unterschiedlicher Herkunft, er gehört der Nachkriegsgeneration an und versteht nicht, warum der Hass zwischen Serben und Kroaten noch immer nicht überwunden ist. Die Ausgangspunkte historisch gewachsener Konflikte und die Teils noch immer bestehenden Vorurteile und der damit verbunden Hass sind oft schwer verständlich

<sup>120</sup> Vgl.: Luciak, Mikael, Binder, Susanne: Informationen und Anregungen zur Umsetzung des Unterrichtsprinzips „Interkulturelles Lernen“, zit. nach: <http://bidok.uibk.ac.at/library/luciak-interkulturell.html#id3472202>, 15.5.2012.

<sup>121</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 711-712.

und nachvollziehbar. Dennoch können sie sich über Generationen halten. Das Freund-Feind-Schema wird in Kriegen politisiert und instrumentalisiert. Über Propaganda werden uns falsche Bilder eingeprägt, die ähnlich der Stereotypen lange Bestand haben können und erst durch das Hinterfragen und den Zweifel an der Glaubwürdigkeit der Berichterstattung aufbrechen können.<sup>122</sup>

Herr Vujević erzählt von der Handball-Europameisterschaft in Serbien 2012. Im Halbfinale zwischen Serbien und Kroatien kam es zu einem Flaschenwurf, der dem kroatischen Trainer galt, aber einen serbischen Rückraumspieler traf. Dieser musste daraufhin das Turnier verletzungsbedingt beenden und fehlte den Serben im Finale gegen Dänemark.<sup>123</sup>

Die Familie Duranović machte ihre Erfahrung mit Österreichern, die meinen, dass es „immer Ärger mit den Ausländern gibt“. Persönliche Erfahrungen und Kontakte können Vorurteile aufbrechen. Vorurteile bleiben, wie wir bereits gelesen haben, selbst dann erhalten, wenn das Verhalten der entsprechenden Person diese widerlegt. Sie bieten uns Orientierung und helfen uns rasche Urteile zu fällen. Sie zu verändern ist schwierig und so ändern wir lieber die Rahmenbedingungen.<sup>124</sup>

Wenn es sich nicht bewahrheitet, dass es immer Ärger mit den Ausländern gibt, so wird der „Ausländer“ beispielsweise als total integriert beschrieben und so assimiliert, dass er ja eigentlich schon ein Österreicher ist.

43 **Fr. Sever:** Und wenn man eine neue Wohnung sucht - das ist auch nicht leicht. Und dann steht da: „Keine Ausländer“.

76 **Fr. Sever:** Wir waren Müll wegschmeißen und dann ist die Polizei gekommen und die hat gesagt du bist Ausländer und die wollten den Pass sehen. Aber warum soll ich den Pass mitnehmen, wenn ich Müll wegschmeiße. Ich bin eine Frau, warum soll ich den Pass mitnehmen. Wenn du gut angezogen bist, wenn du zu einer Hochzeit gehst oder so, dann hat er keine Chance, dann ist es auch egal.

### **Rahime Sever (43, 76).**

Jeder, der in den letzten Jahren einmal damit beschäftigt war eine Wohnung zu suchen, kennt die Inserate: „Zweizimmerwohnung zu vermieten. Nur Inländer“, oder wie Frau Sever noch deutlicher berichtet „Keine Ausländer“. Das Gleichbehandlungsgebot des Bundesgesetzblattes für die Republik Österreich lautet wie folgt:

„§ 31 BGBl (1) Auf Grund der ethnischen Zugehörigkeit darf niemand unmittelbar oder mittelbar diskriminiert werden.“<sup>125</sup>

<sup>122</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 711-712.

<sup>123</sup> Vgl.: <http://www.spiegel.de/sport/sonst/0,1518,811985,00.html>, 23.4.2012.

<sup>124</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 701.

<sup>125</sup> Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich (2004), S. 12, [http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA\\_2004\\_I\\_66/BGBLA\\_2004\\_I\\_66.pdf](http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2004_I_66/BGBLA_2004_I_66.pdf), 23.4.2012.



In Österreich gibt es keine allgemeine Ausweispflicht. Dass Menschen, die sich äußerlich von der Mehrheitsgesellschaft unterscheiden häufiger kontrolliert werden, ist aufgrund des Aufnahme und Aufenthaltsgesetzes nicht als „rassistisch“ zu verstehen. Dass sich Frau Sever angegriffen fühlt, wenn sie beim Müllentleeren kontrolliert wird und ihren Ausweis nicht immer bei sich tragen will, ist dennoch verständlich.

In Österreich besteht eine Ermächtigung zur Identitätsfeststellung unter folgenden Voraussetzungen des § 35 SPG (Sicherheitspolizeigesetz).

„§ 35 SPG (1) Die Organe des öffentlichen Sicherheitsdienstes sind zur Feststellung der Identität eines Menschen ermächtigt,  
4. wenn der dringende Verdacht besteht, daß sich an seinem Aufenthaltsort Fremde befinden, die nicht zum Aufenthalt im Bundesgebiet berechtigt sind;

6. wenn nach den Umständen anzunehmen ist, der Betroffene habe im Zuge einer noch andauernden Reisebewegung die Binnengrenze überschritten oder werde sie überschreiten;

(2) Die Feststellung der Identität ist das Erfassen der Namen, des Geburtsdatums und der Wohnanschrift eines Menschen in dessen Anwesenheit. Sie hat mit der vom Anlaß gebotenen Verlässlichkeit zu erfolgen.

(3) Die Organe des öffentlichen Sicherheitsdienstes haben Menschen, deren Identität festgestellt werden soll, hievon in Kenntnis zu setzen. Jeder Betroffene ist verpflichtet, an der Feststellung seiner Identität mitzuwirken und die unmittelbare Durchsetzung der Identitätsfeststellung zu dulden.“

Im Folgenden wird auf die unterschiedliche Wahrnehmung von Erwachsenen und Kindern eingegangen. Voreingenommenheit wird dabei als Hindernis einer wertfreien Begegnung von Zuwanderern und Mehrheitsbevölkerung gesehen. Auch wenn ein offener, natürlicher Zugang gefordert wird, soll auf die Wichtigkeit der Eigen- und Fremdwahrnehmung für die Identitätsbildung hingewiesen werden.

53 **I:** Und hast du das in der Schulzeit irgendwie gespürt, du warst ja die einzige Türkin in der Klasse. Haben sie, sind sie da ganz normal mit dir umgegangen oder haben sie schon ab und zu mal gesagt, du bist anders.

55**Fr. Inal:** Nein, überhaupt nicht - in der Volksschule überhaupt nicht - von den Kindern überhaupt nicht, von den Eltern habe ich manchmal so ein Gespür gehabt. Wo eingeladen wurde zu Weihnachten, zum Kekse backen, das war öfters in der Volksschule. Da waren die Eltern etwas anders zu mir, aber das hat sich dann nach ein paar Stunden eh wieder erledigt. Ich weiß nicht, ob sie mit meiner Lehrerin geredet haben - keine Ahnung - aber das war nur ganz am Anfang ein bisschen. Wie dann, die Evelyn haben sie zu einer Freundin gefahren, da bin ich mitgefahren oder so. Das war dann so ein komisches Gefühl, das hast du so gespürt, aber von den Kindern her überhaupt nicht. In der Hauptschule, zweite Klasse. Das war so ein bisschen, wo sie immer gesagt haben, weil da war ich auch die einzige. Aber das war die Teenagerzeit, da, da ist es einfach schwieriger. Für die und für mich auch, wir waren ja alle anders einfach. Aber in der Volksschule von den Kindern her überhaupt nicht. Zuerst habe ich gedacht, dass die Lehrerin ein bisschen, aber die war dann voll lieb zu mir. Das braucht halt alles einfach

Zeit und mit der Zeit hat sich das alles erledigt und ich habe dann überhaupt kein Gespür gehabt. Aber man hört auch viel, dass es anders - aber ich bin froh, dass wir in Wartberg wohnen und in Wartberg eigentlich habe ich bisher noch nie wirklich sowas erlebt wo ich mir was gedacht habe. Wo anders vielleicht schon, aber in Wartberg nicht. Ich bin deswegen froh, dass wir, sicher gibt es wieder Einzelfälle oder Ausnahmen, aber so sehe ich das eigentlich, dass wir herzlich willkommen sind. So im Großen und Ganzen, das taugt mir eben, das ist eben auch ganz wichtig für uns alle, glaube ich. Es ist halt einfach nehmen und geben, das muss einfach von unserer Seite auch ein bisschen mehr offen sein. In Wartberg wird es hier viel verbessert mit Integrationsveranstaltungen und so. Es wird schon viel besser, aber trotzdem noch ein bisschen zu zurückgezogen. Also, sie würden sich jetzt glaube ich nicht trauen, dass sie sich mit österreichischen Leuten treffen und so, ich glaube, das braucht noch Zeit. Für mich ist es kein Problem. Für mich ist es nichts neues, wenn ich wo hingehge wo österreichische und türkische Leute beisammen sind. Für mich ist das ganz normal. Aber für die älteren Leute, also für die anderen Generationen ist das schon ein großer Schritt und ganz was...

### **Tuğba Inal (55).**

Frau Inal erlebte in der Volksschulzeit von ihren Schulkollegen keine Ausgrenzung oder Vorurteile. Sie sagt, dass es eher die Eltern der Kinder waren, die nicht recht wussten wie sie mit ihr umgehen sollten. Erwachsenen fehlt es oft an einem natürlichen Zugang zu Menschen die sich auf irgendeine Weise von der Mehrheitsbevölkerung oder ihrer Umgebung unterscheiden. Die Persönlichkeitsentwicklung während der Pubertät bietet ein Erklärungsmodell.

Die Pubertät ist eine wichtige Zeit für die Entwicklung der Persönlichkeit, aber auch ein erster Schritt zum Erwachsenwerden. Jugendliche entwickeln eine persönliche Identität, indem sie sich selbst als körperliche Wesen annehmen. Sie grenzen sich in dieser Zeit stark von den Wertvorstellungen ihrer Eltern ab. Diese Abgrenzungen, aber auch gruppensdynamische Prozesse und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, sind wichtig, um die eigene Position zu festigen. Identitätsbildung bedeutet Verantwortung zu übernehmen und Verpflichtungen einzugehen, die man sich selbst auferlegt, aber auch auf die Welt der Eltern und die der Gleichaltrigen abgestimmt werden.<sup>126</sup> In der Hauptschule wurde Frau Inal als Türkin wahrgenommen und auf einmal auch von ihren Mitschülern anders behandelt. Berücksichtigt man, so wie Frau Inal, die Pubertät, erscheint dieses Verhalten als normal und vielleicht sogar notwendig.

**335 Hr. Karacam:** Ja, wir haben eigentlich kein Problem gehabt. Aber zuerst ist es ganz anders geworden und nachher ist es ganz anders worden. z.B. Wo der Krieg war, kommen alle rauf - sagen, es ist gefährlich unten. Der Österreicher will helfen und kein einziger ist zurückgegangen. Alle sind wieder geblieben. Österreicher haben jahrelang geholfen. Das ist von unserem Geld. Wer hilft denn - der Staat. Wo nimmt der Staat das Geld. Von unseren Finanzen. Wir haben gearbeitet und die Leute gezahlt und. Ein paar Jahre, wenn der Krieg zu Ende ist kehrt eh jeder um und kein einziger ist zurück. Aber meine Meinung ist - kein Problem gehabt, mir ist es wurscht.

---

<sup>126</sup> Vgl.: Zimbardo, S. 95-97.

75 **Fr. Zagori:** Ja, ich habe Kontakt. Mit Kroaten, Türken und Deutschen, das ist normal. Ich habe viele Freunde, deutsche Freunde, für mich ist es gleich, mit allen. Wir sind alle Menschen. Egal ob es ein Serbe ist, oder ein Kroat, wir sind alle Menschen.

### **Ünal Karacam (335), Hilmiye Zagori (75).**

Wie Frau Inal erzählte, gibt es große kulturelle Unterschiede zwischen den Türken in Österreich und natürlich gibt es auch Unterschiede zwischen den verschiedenen Zuwanderungsgruppierungen und innerhalb der Mehrheitsbevölkerung. Stereotype lassen diese Unterscheidungen oft nicht zu.

Viele Menschen, die aus Jugoslawien flohen und heute in Österreich leben, können oder wollen nicht mehr zurück. In ihren Herkunftsländern fehlt es ihnen an Perspektiven. Sie leben und arbeiten in Österreich und ihre Kinder gehen hier zur Schule. Herr Karacam war mit der Absicht gekommen in die Türkei zurückzukehren. Heute sieht er sich als Teil des österreichischen Staates, der seine Steuern zahlt. Diese Steuern sollten seiner Meinung nach vor allem den Österreichern zugutekommen.

Frau Zagori erlebte den Krieg im Kosovo. Sie hat erzählt wie ein Serbe aus seiner Wohnung eine Schulkollegin von ihr erschoss. Ihr ist es gelungen, diese Verbrechen nicht einer Volksgruppe zuzuschreiben, sondern den politisch Verantwortlichen und sie erzählt, dass sie mit anderen Zuwanderern, auch mit Serben in Kontakt steht.

## **12.8.1 Neue Ausländer**

Neben der immer wieder hervorgehobenen und betonten kulturellen Nähe, die eine Annäherung gewisser Kulturen und Ethnien erleichtert, findet ein Konkurrenzkampf um knapper werdende Ressourcen statt. Die ungleichen Zugänge zu Arbeitsplätzen und Lebensperspektiven erhöhen den Assimilierungsdruck bei Zuwanderern. Das kann sowohl zu Rückzug als auch zu einer Überidentifikation mit der Kultur des Aufnahmelandes führen.<sup>127</sup>

Eine Beobachtung, die eingangs eher beiläufig erwähnt wurde, soll hier nochmals aufgegriffen werden. Die Donauschwaben werden heute nicht mehr als "Ausländer" wahrgenommen, neue Gruppierungen sind nach Wartberg gekommen, die heute als "Ausländer" gelten. Je angepasster jemand an ein System, oder eine Gesellschaft ist, desto eher wird er als Teil von ihr erkannt. Die Unterscheidung von Eigen-Fremd erfährt dadurch ein neues „Wir“, ein neues „Ihr“ von dem es sich abgrenzt. Neue Fremde lassen dabei frühere Zuwanderer und die Mehrheitsbevölkerung näher zusammenrücken.

---

<sup>127</sup> Vgl.: Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007), S. 137.

## 12.9 Soziale Anknüpfung

Sport eine Möglichkeit sozialer Anbindung. Die verschiedenen Kulturvereine sowie gemeinsam organisierten Reisen der donauschwäbischen Zuwanderer ermöglichen die Pflege der eigenen Traditionen und bilden eine soziale Verbindung innerhalb der kulturellen Gruppen. Sie schaffen Institutionen die auch eine Vertretung gemeinsamer Anliegen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft erleichtert.

Die Geschichte Jugoslawiens zeigt, dass die Einigung verschiedener Ethnien durch einen gemeinsamen Feind (Sowjetunion) gestärkt und aufrechterhalten werden kann. Häufig treten innere Konflikte erst in Erscheinung, wenn die äußere Bedrohung wegfällt. Im Kapitel über die Geschichte Jugoslawiens wurden Verwandtschaft, Sprache und Religion als die wichtigsten Merkmale für ethnische Zusammengehörigkeit definiert.

Auf die Bedeutung von Binnenintegration wurde bereits eingegangen. In der Geschichte der türkischen Gastarbeiter und der jugoslawischen Kriegsflüchtlinge bildeten oft Verwandte wichtige Anknüpfungspunkte.

Herr Karacam wurde von seinem Vater eingeladen. Er holte später seine Familie nach Österreich. Herr Duranović konnte dank seiner heutigen Ehefrau nach Österreich fliehen und Frau Zagoris Schwiegereltern ermöglichten ihr eine Rückkehr nach Österreich.

Obwohl die erste Generation aus dem ehemaligen Jugoslawien muslimisch ist, bilden die Türken und die muslimischen Exjugoslawen keine gemeinsam praktizierende Glaubensgemeinde.

Die Donauschwaben hatten keine Verwandte in Österreich. Als Volksdeutsche und der sprachlichen wie religiösen Nähe zu Österreich sind ihre Anknüpfungspunkte in der ansässigen Bevölkerung zu suchen.

Für fremdsprachige Zuwanderer bildeten Arbeitskollegen oft die ersten Erfahrungen mit Österreichern. Erst jene, die mit Österreichern aufwachsen, haben direkte Anknüpfungspunkte zur lokalen Bevölkerung und deren Traditionen. Die Älteren bekommen diese oft indirekt durch ihre Kinder vermittelt. Familienstrukturen und Traditionen bleiben durch Abhängigkeitsverhältnisse stärker erhalten. Flüchtlinge sind auf die Hilfe ihrer Familien und ethnischen Gruppierungen vor Ort angewiesen, Kinder auf die Eltern und die Eltern zum Teil auf die Sprachkenntnisse der Kinder.

Je mehr Anknüpfungspunkte ein Mensch an einen Ort oder dessen Bewohner hat, umso stärker ist er an den Ort gebunden und umso leichter identifiziert er sich damit. Schule und Arbeit bilden nicht nur Anknüpfungspunkte, sondern binden auch an den Ort. Für die meisten Gastarbeiter war der Eintritt ihrer Kinder in die Schule der Grund, warum sie in Österreich geblieben sind und nicht in ihre Herkunftsländer zurückkehrten.

In Bezug auf die verschiedenen Ethnien, die in Jugoslawien nicht zuletzt durch die Bedrohung der Sowjetunion geeint waren, soll noch angeführt werden, dass diese als Minderheiten im Ausland ihre Gemeinsamkeiten neu entdecken können.

Die Türken in Österreich kommen aus verschiedenen Regionen der Türkei und weisen unterschiedliche Traditionen auf. Frau Inal kennt unterschiedliche Türken in Österreich und erhält dadurch neue Einblicke auf die Vielfalt der türkischen Kultur.

Die Donauschwaben waren, als sie im 18. Jahrhundert im slawischen Donauraum angesiedelt wurden, aus den verschiedensten Regionen des deutschsprachigen Raums. Als sie während des Zweiten Weltkrieges ihre Dörfer verlassen mussten, bildeten sie bereits eine kulturell homogene Gruppe.

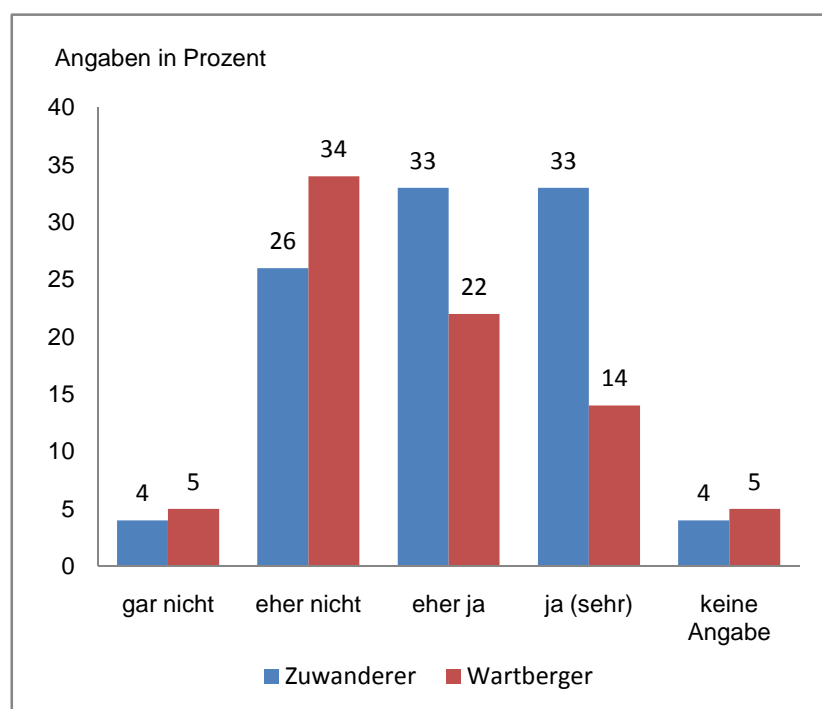
Jeder, der selbst einmal im Ausland gelebt hat oder sich längere Zeit im Ausland aufhielt, kennt die Freude einem Menschen aus seiner Heimat zu begegnen. Durch die ähnliche Sozialisation bieten sich diverse Austauschmöglichkeiten und Gesprächsthemen. Das Fremde hilft uns das Eigene zu erkennen, aber auch zu idealisieren.

„Die Heimat ist nie schöner, als wenn man in der Fremde von ihr spricht.“<sup>128</sup>

Tab. 9: Nachbarschaftliche Beziehungen

Haben Sie gute nachbarschaftliche Beziehungen zu österreichischen Mitbürger?

Haben Sie gute nachbarschaftliche Beziehungen zu Menschen mit nichtösterreichischer Herkunft?

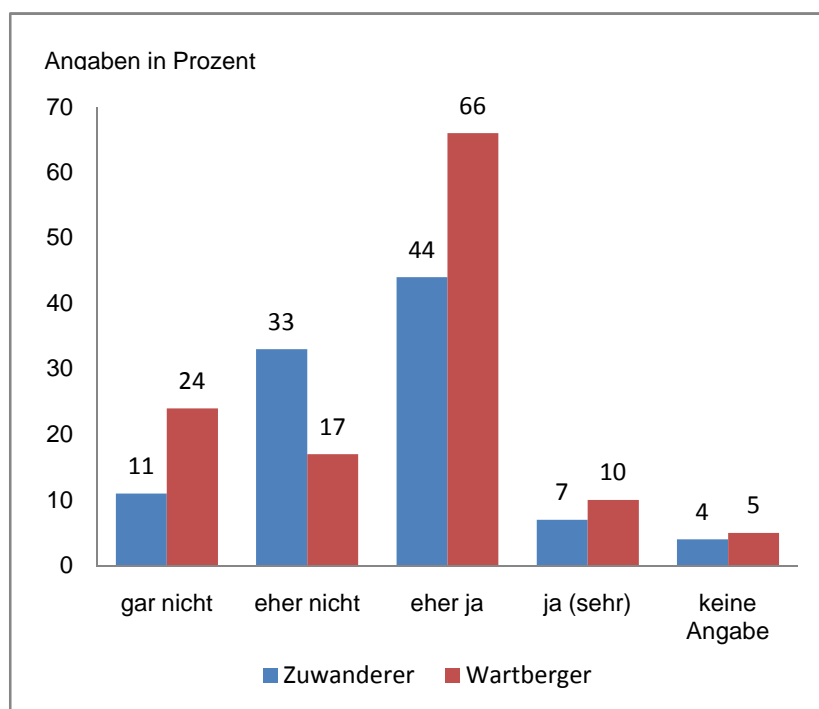


Quelle: STUDIA

<sup>128</sup> Geißler, Horst Wolfram, zit. nach: <http://www.dewi-ziehm.de/zitate/heimat.html>, 3.5.2012.

Tab. 10: Freundliches Miteinander

Fühlen Sie sich von Ihren österreichischen Mitmenschen freundlich behandelt?  
 Fühlen Sie sich von Ihren nichtösterreichischen Mitmenschen freundlich behandelt?



Quelle: STUDIA

## 13 Die Wartberger

Bei den folgenden Interviewpartnern handelt es sich um Wartberger, die als Vermieter bzw. Beherberger von Donauschwaben, Türken und Exjugoslawen Erfahrungen mit Zuwanderern sammelten. Es geht nicht um eine Darstellung ihrer Kultur und Tradition, sondern um ihre Wahrnehmung von Zuwanderung.

Eingangs geben Tagebucheinträge des Wartberger Pfarrers Bischof, sowie Aufzeichnungen der Gemeindebediensteten Maria Leichtl Aufschluss über die Ankunft der Donauschwaben in Wartberg.

### 13.1 Die ersten Kontakte mit Zuwanderern

Der Wartberger Pfarrer Bischof berichtet vom Ostersonntag 1944, dass die vielen fremden Gesichter in der Kirche auffielen und das Bild der Pfarre gründlich änderten. Im November 1944 kamen aus dem Banat neuerdings Flüchtlinge. Sie wurden in der Wartberger Volksschule untergebracht. Wienerinnen, die mit ihren Kindern vor den Bombenangriffen

geflohen waren, beherbergte man bei ansässigen Bauern. 1945 kamen ca. 200 weitere Menschen aus Ungarn nach Wartberg.<sup>129</sup>

Frau Leichtl arbeitete während der Ankunft der Kriegsflüchtlinge auf dem Wartberger Gemeindeamt. Das Gemeindeamt wurde ihren Angaben zufolge bereits Wochen zuvor von der Ankunft der ersten Volksdeutschen aus Jugoslawien in Kenntnis gesetzt. Frau Leichtl berichtet, dass am 25. November 1944 die ersten Heimatvertriebenen mit der Bahn in Wartberg ankamen. Jede Familie hatte einen halben Waggon zur Verfügung. Die Wartberger, die Flüchtlinge aufnehmen sollten, warteten mit ihren Fuhrwerken am Bahnhof. Jeder wollte eine möglichst kleine Familie, da es wenig Arbeit und beschränktes Brennmaterial gab. Zu Kriegsende waren 2000 Flüchtlinge in Wartberg zugegen. Darunter Österreicher aus Linz, Wien und Steyr, Deutsche, Volksdeutsche aus Jugoslawien, dem Sudetenland und Rumänien sowie Polen und Serbien.<sup>130</sup>

Die Bauern und Waldbesitzer waren nicht nur gezwungen Flüchtlinge aufzunehmen, sondern auch gewisse Kontingente für die Versorgung der Bevölkerung aufzubringen.<sup>131</sup> Im Folgenden erzählt eine Wartbergerin ihre Erfahrungen mit Donauschwaben die bei ihrer Familie in der Brandstatt\* untergebracht wurden.

15 **Fr. Füsslberger:** Ich bin da in der Brandstatt das war eben wie ich da gut sechs Jahre war, weil ich bin im Jänner geboren und es war dann im Sommer - es muss 1944 im Sommer gewesen sein wie die da so hergekommen sind, glaube ich. Und da hat praktisch mein Onkel, der hat auch von der Brandstatt abstammt, der war Lagerhausverwalter in Wartberg. Aber der ist auch gestorben mit 45 Jahren an Nierenschumpfung und der hat da - ich weiß auch nicht, hat er Beziehungen gehabt zu den Leuten ein wenig, wie sie da aufgeteilt werden und da hat er geschaut, dass er einen von den Reichen ein wenig erwischt hat und da ist der Lachmayr Josef, den gibt es auch noch - der ist, meine ich, so vier bis fünf Jahre älter als ich, der ist dort so zehn, elf Jahre oder doch schon zwölf? Der ist mit dem Traktor vom Lagerhaus gefahren, kannst du dir vorstellen - da ist ja noch kein Verkehr gewesen auf der Straße raus in die Brandstatt. Der hat vom Bahnhof den gewissen Armbruster hat er außer gefädelt, außer dings, alles rausgefahren, der hat ja wahnsinnig viel Sachen mitgehabt. Der hat Kukurruz jede Menge gehabt. Und da ist er mit dem Traktor mit dem Anhänger gefahren. Und dann so große Schmalzhäfen hat er gehabt wo das Bratl drinnen war, und zugelassen und Schnaps. Der hat ja alles, was zum Denken war, was ein Landwirt erzeugt hat, das hat der gehabt.

27 **Fr. Füsslberger:** Der ist mit seiner Frau gekommen, hat aber keine Kinder mitgehabt, nur er, die waren nicht mehr die Jüngsten. Und dass sind gleich darauf in ein paar Tagen ist dann von seiner Frau die Schwester gekommen mit der Tochter und der Mann und auf jeden Fall haben wir dann elf Fremde gehabt im Haus. Und es sind dann auch von Deutschland welche gekommen. Ich weiß nicht was das für welche waren. Haben sie die auch vertrieben oder was, das könnte ich weniger sagen. Aber die sind auch mit ganzer Familie dagewesen zu viert. So hat es sich halt ergeben und haben wir halt oben alles

<sup>129</sup> Vgl.: Bischof, P. Karl: Tagebuchaufzeichnungen 1944/45.

<sup>130</sup> Vgl.: Leichtl, Maria: Aufzeichnungen der Gemeinde Wartberg 1944/45.

<sup>131</sup> Vgl.: Leichtl Maria: Aufzeichnungen der Gemeinde Wartberg 1944/45.

\* Hausname des Bauernhauses der Familie Füsslberger.

hergerichtet. Wo sonst das Getreide war, da haben sie geschlafen, ober der Küche, das war die Hochküche, da haben sie gekocht und da haben sie sich aufgehalten. Aber der Armbruster da, der so reich war, der hat lange bei uns gewesen. Da ist dann seine Frau gestorben bei uns und dann hat er sich wieder um eine Partnerin geschaut. Aber der hat Paprika gehabt schon wie er hergekommen ist. So richtige hohe Holzfässer, die waren voll mit eingelegten Paprika. Das war das erste Mal, das wir mal einen Paprika gesehen haben. Wir haben den ja nicht gekannt. Aber richtig gut war das alles. Und danach auch, da haben wir ihm den Garten überlassen und die Oma war recht froh, dass sie nicht mehr im Garten arbeiten hat müssen, weil sie hat auch so genug Arbeit gehabt und der hat das alles gemacht und gepflegt, bis er dann weggezogen ist. Aber da bin ich schon groß gewesen.

- 65 **Fr. Füsslberger:** Ja, er hat brav mitgeholfen - sie auch, sie hat immer abgewaschen und wenn sie oben fertig war - nur war seine erste Frau eine schwerkranke Frau, die war sehr schwer krank. Aber recht eine liebe. Mit der haben wir uns so gut verstanden und die zweite, das war halt auch so ein wenig - ich weiß nicht wie ich sagen soll. Die haben das so gehabt, ich kann mir das mit meiner Ding nicht vorstellen, dass heute ich hingehe - so wie es die gemacht haben, das ich hingehe zu einem Mann und gehe mit ihm ins Bett und habe ihn nie gekannt. Die Frau ist von Kirchdorf rausgekommen, die hat ihn noch nie gesehen gehabt und ist gleich da geblieben. Das weiß ich nicht, wie das - das merkst du dir nämlich auch. Als Kind merkst du dir das schon.
- 69 **Fr. Füsslberger:** Ja, das war auch eine Ihrige, freilich. Aber die war sehr lang am Hof und mit der haben wir uns nicht recht gut. Wir haben sie schon mitnehmen müssen, aber gegen die erste Frau - kein Vergleich. Da ist schon ein Unterschied, wie überall.
- 105 **Fr. Füsslberger:** Ja, die haben kroatisch auch geredet, und auf das rauf, haben sie mich in den Kindergarten abgeschoben. Ja, die haben kroatisch auch geredet. Aber die haben gut deutsch geredet, brauchst du nicht meinen. Aber halt, wenn sie unter sich waren, wenn es schnell gehen musste oder was man vielleicht nicht hören haben dürfen, das weiß ich dann nicht.
- 47 **Fr. Füsslberger:** Ja, weil 1944, wie ich angefangen habe das Schulgehen, da sind wir ja nicht lange gegangen. Weil da waren danach die Bomben, die Bombenangriffe und da haben wir praktisch dann aufgehört und dann haben wir dann wieder frisch angefangen. Darum sind zu den 38er sind wir zu den 39er dazugekommen. Da sind wir praktisch zwei Jahre beisammen gewesen.
- 49 **I:** Und waren da noch Zuwanderer mit dir in der Klasse?
- 53 ...hat man die auch gekannt als "NichtWartberger"?
- 59 **Fr. Füsslberger:** Nein, das ist gar nicht aufgefallen. Das hat auch jeder akzeptiert. Und die sind dann die Leppolt Nansch, die sind dann auch wieder verwandt gewesen zu dem Armbruster. Die waren da drüber wo in der Baumhub untergebracht. Und die sind auch früher schon immer in die Brandstatt gekommen auf Besuch zu den Armbrustern und da hab ich die schon gekannt.



Abb. 14: Die Menschen in der Brandstatt



Quelle: Hilda Füsslberger

#### **Die Menschen in der Brandstatt (Abb. 14).**

Frau Füsslberger erzählt, dass sie als Kind (auf dem Foto das Mädchen in weiß) auf dem Bauernhof ihrer Familie in der Brandstatt aufwuchs. Das Bild entstand, als sie ungefähr sieben Jahre alt war. Im Sommer 1944 kamen die ersten Vertriebenen aus dem slawischen Donaauraum, kurz darauf lebten bereits elf Fremde in der Brandstatt. Auf diesem Foto sieht man die Großeltern von Frau Füsslberger (rechts und links von ihr), das Ehepaar Ambruster (in der ersten Reihe sitzend, links und rechts der Großeltern) und die Familie Schweitzer, die in der Brandstatt unterkamen sowie Verwandte und Bekannte, die am Hof arbeiteten oder zu Besuch waren.

#### **Hilda Füsslberger (15, 27, 65, 69, 105, 47, 59).**

Wie wir aus der Erzählung von Frau Füsslberger erfahren, waren nicht alle Donauschwaben die nach Wartberg kamen, so mittellos wie die Kulaner Donauschwaben. Die Familie Ambruster kam im Sommer 1944 mit dem Zug nach Wartberg. Sie hatten Einiges an Hab und Gut bei sich. Darunter waren auch Dinge, die in Wartberg bis zu dieser Zeit unbekannt waren. Der Onkel von Frau Füsslberger war Lagerhausverwalter. Das Wartberger Lagerhaus befindet sich neben dem Bahnhof, um den Transport landwirtschaftlicher Produkte gewährleisten zu können. Der Onkel von Frau Füsslberger sah also wer ankam und wer verreiste. Als die Bauern von Wartberg dazu aufgefordert wurden, Flüchtlinge zu beherbergen, konnte er noch wählen, welche Familie er aufnehmen wolle.

Herr Ambruster wird von Frau Füsslberger nicht nur als wohlhabend beschrieben, sondern ebenfalls als fleißig und überaus geschickt in der Gartenarbeit. Nach dem Ableben seiner ersten Ehefrau heiratete Herr Ambruster erneut eine Donauschwäbin. Für die junge Frau Füsslberger war es unerklärlich, wie schnell diese Frau bei Herrn Ambruster einzog. Wenn Frau Füsslberger sagt, dass „die das so gehabt haben“, kann das bedeuten, dass es kein Einzelfall war. Es kann sich natürlich auch um ein Vorurteil handeln, aber wenn man bedenkt, dass die Donauschwaben bevorzugt Donauschwaben heirateten und die Auswahl der heiratswilligen Donauschwaben im Kremstal beschränkt war, kann davon ausgegangen werden, dass auch manches Mal rasch geheiratet wurde.

Die Donauschwaben in der Brandstatt sprachen gelegentlich Kroatisch. Frau Füsslberger wuchs mit den donauschwäbischen Kindern auf und schnappte ein paar Wörter aus der kroatischen Sprache auf. In der Schulzeit hatte sie Freundinnen aus den Familien der Zuwanderer, die, wie sie erzählt, schnell akzeptiert wurden, sodass die unterschiedliche Herkunft bald keine Bedeutung mehr hatte.

Diese Aussagen decken sich mit jenen der Donauschwaben, die ebenfalls der Ansicht waren durch die Schule den oberösterreichischen Dialekt gelernt zu haben und bald nicht mehr als Fremde wahrgenommen wurden.

## 13.2 Die Kontakte und das Zusammenleben heute

- 3 **Hr. Neuhauser:** ...ich bin seit 1982 selbstständiger Gastwirt und habe seit 1992 Wohnungen gebaut wo in erster Linie die Zugereisten, wir haben immer so eine Mischung, Österreicher und die Zugereisten und die Ausländer sind immer ungefähr in der Waage, die bei mir in der Wohnung sein.
- 27 **Hr. Neuhauser:** Ja, das ist immer harmonisch - also im Großen und Ganzen sind die Zugereisten verlässlicher, auch in der Bezahlung. Aber mit Österreichern hab ich sehr oft schlechte Erfahrungen gemacht und eigentlich mit den Ausländern überhaupt nicht. Das ist ein ganz seltener Fall, dass einmal einer Schwierigkeiten hat mit der finanziellen Lage.
- 67 **Hr. Neuhauser:** ...mit den Türken habe ich die schlechtesten Erfahrungen gemacht, die wollen sich am schwersten integrieren in Österreich. Die sind zu wenig sauber und alles ist egal da, hauptsächlich die haben einen Unterschlupf gehabt und so ähnlich waren auch die Albaner. Ich täte eher sagen, die Moslemgemeinschaft, die haben sich in diesem Bereich am schwersten getan. Mit dem Integrieren und die wollten sich am wenigsten anpassen. Aber die Kroaten und die Bosnier, die sind eigentlich alles sehr fleißige Leute. Im Nu haben sich die integriert. Auch die Kinder, die haben sich ganz leicht - die Kinder, die da aufwachsen, die waren am ehesten integriert. Die kennt man gar nicht raus, dass die da mal Ausländer waren, die Eltern halt.
- 69 **I:** Und, von der Sprache her, hast du dir da mal schwer getan, dass da die Leute nicht gut Deutsch gekonnt haben?

- 71 **Hr. Neuhauser:** Ja, irgendwer hat immer deutsch gekonnt. Also, mit der Sprache habe ich eigentlich nie ein Problem gehabt, weil irgendwer hat das immer vermitteln können. Und die meisten haben schon; ein bisschen Deutsch haben sie immer gekonnt. Vielleicht war das auch ein Zufall, weil wenn der gar nicht Deutsch kann, dann ist das schon ein Problem.
- 111 **Hr. Neuhauser:** ...Im Tennisverein haben wir einen Slowenen dabei, aber auch dadurch, dass er sprachlich sehr gut drauf ist, hat der überhaupt keine Probleme. Also, der ist integriert. Im Nu hat sich der innerhalb von einem halben Jahr war der ein fixer Bestandteil im Tennisverein Wartberg.
- 101 **I:** Und die Donauschwaben, die in den 40er Jahren gekommen sind, da habe ich gerade den Bauernfreund Michael getroffen. Treffen sich die öfter hier?
- 103 **Hr. Neuhauser:** Die waren früher Stammgäste da bei uns. Aber die Generation, die ist ja praktisch - die meisten sind ja schon weggestorben. Da gibt es nur noch ein paar Überlebende, die da nach dem Krieg hergezogen sind und die Kinder davon, die sind ja alle verstreut in alle Richtungen. Da lebt jeder sein eigenes Leben schon.
- 107 **Hr. Neuhauser:** Das sind komplette Wartberger. Die Donauschwaben haben sich am leichtesten getan, weil es waren ja eh Deutsche, ursprünglich. Die waren ja im Nu integriert und manche haben sich, weil sie ein bisschen einen anderen Dialekt gehabt haben, ein bisschen haben sie sich schon schwer getan am Anfang, aber das hat nicht lange gedauert.

### **Hans Neuhauser (3, 27, 67, 71, 111, 103, 107).**

Herr Neuhauser vermietet seit 1992 Zimmer und Wohnungen. Er hat Erfahrungen mit Mietern unterschiedlicher Herkunft und Nationalität gesammelt und meint, dass Ausländer verlässlicher sind als Österreicher. Herr Duranović hat einmal scherzhaft gemeint, „dass er freundlich sein muss, da er ja der einzige Ausländer im Haus sei“.

Menschen, egal woher sie kommen, sind gegenüber Fremden oft skeptisch. Wenn sie nicht die gleiche Sprache sprechen, ist es schwierig ein Problem klarzustellen bzw. es zu diskutieren. Wird man als Fremder wahrgenommen, versucht man zusätzlich nicht (negativ) aufzufallen. Die Verlässlichkeit bei der Bezahlung der Zuwanderer könnte darauf zurückgeführt werden.

Aus den weiteren Aussagen geht hervor, dass Herr Neuhauser, wie viele Österreicher, Integration als reine Assimilation versteht. Die Einführung in das Thema Integration gibt Aufschluss darüber, dass Integration nicht gleichbedeutend mit Assimilation ist und Assimilation nicht Anpassung, sondern vielmehr Angleichung (an Chancen) meint. Andersartigkeit wird oft an Kategorien wie Religion und Sprache festgemacht. Jene, die nicht mehr „auffallen“, so wie die Kinder der Bosnier und Kroaten, oder der slowenische Tennisspieler, werden als „gut integriert“ bezeichnet, jene, die ihre Kultur fortleben und die Sprache nicht gut lernen, werden als (anpassungs-) faul bezeichnet. Die zwei theoretischen Konzepte, jenes der Assimilation und jenes der multi-ethnischen Gesellschaft, weisen beide Probleme auf. Assimilation passiert nicht von heute auf morgen und darf nicht in einer

kompletten Aufgabe der eigenen Traditionen und Werte gesehen werden. Eine multi-ethnische Gesellschaft fordert Toleranz und Akzeptanz der Andersheit. Die nationalen Kernkulturen sind vielfach nicht bereit ihr System und ihr Verhalten zu ändern. Das Problem der sozialen Schichtung lässt das deutlich erkennen.

Die Donauschwaben waren früher Stammgäste. Als sie noch als Gruppe in Erscheinung traten, wurden sie vielleicht eher als Fremde wahrgenommen. Von der ersten Generation donauschwäbischer Zuwanderer gibt es nicht mehr viele. Die nächsten Generationen wuchsen bereits in Wartberg auf. Herr Neuhauser sagt: „Das sind komplette Wartberger“ und „sie waren ja eh Deutsche, ursprünglich“.

177 **Fr. Santner:** Ja, die Schwiegermutter die war tief religiös und die war wirklich nicht scheinheilig, die hat das geliebt und - pah Mutti, der nutzt dich doch nur aus - siehst du denn nicht, dass der. Also das ganze Geld das sie zur Verfügung gehabt hat. Sie hat ja einen eigenen Gehalt gehabt. Was halt ihre Grundbedürfnisse waren, die waren geringst. Die war wirklich minimalistisch. Alles andere hat sie weitergegeben. Der was daher gekommen ist. Und da sind wirklich viele Berechnende halt auch dabei gewesen. Aber das ist deren Problem, nicht ihres.

129 **Fr. Santner:** ...nein, da haben wir uns auch gefürchtet, wie die Briefbomben waren. Also ich habe mich gefürchtet, weil ich habe die Post aufgemacht. Und ich hab die Schwiegermutter mit ihrem Helfersyndrom - ja, die Schwiegermutter war schon eine Anlaufstelle für viele Leute. Ja, und da war doch auch so irgendwie ein Ausländerhass und mit den Briefbomben und da habe ich mir gedacht: Um Gottes willen, da habe ich wirklich immer geschaut, ob da irgendwas drinnen ist.

### **Eva Santner (177, 129).**

Frau Santner erzählt von ihrer Schwiegermutter, die sich, bevor Frau Santner Wohnungen zu vermieten begann, um Probleme und Anliegen von Zuwanderern kümmerte. Das Engagement der Schwiegermutter führte so weit, dass Frau Santner, angesichts der Briefbombsenanschläge von Franz Fuchs in den 1990er Jahren Angst hatte, Briefe zu öffnen. Die Anschläge von Franz Fuchs richteten sich gegen Minderheiten und gegen Menschen, die sich sozial engagierten und für Minderheiten einsetzten.<sup>132</sup>

9 **Fr. Santner:** ...das Haus ist leergestanden und wir haben selber mal 13 Jahre in einer Wohnung - da sind vier Wohnungen - da haben wir gewohnt und dann haben wir die anderen Wohnungen vermietet und das hat auch gut gepasst und dann ist das so los gegangen. Da habe ich von der Neuhauser Helga einen Anruf gekriegt - die Familie Gregor, das ist eine Familie aus der Tschechoslowakei, aus der Slowakei. Sie hat eben da Ausländer, die suchen dringend eine Wohnung und die sind ganz lieb und nett. Und es ist so schwierig für Ausländer eine Wohnung zu finden. Und wie ich dazu stehe. Habe ich gesagt, wenn es ordentliche Leute sind habe ich gar nichts dagegen und die haben dann tatsächlich die Wohnung bezogen, sind auch über Jahre in der Wohnung geblieben, haben auch in Wartberg dann Haus gebaut und habe ich die besten Erfahrungen gemacht. Dann habe ich Jugoslawen wieder reingenommen, weil, ja, die haben

<sup>132</sup> Vgl.: Der Standard: Wissen: Das war Franz Fuchs, zit. nach: <http://derstandard.at/3047238>, 14.5.2012.

nirgendwo eine Wohnung bekommen, weil das niemand will, Ausländer - schon gar nicht im Privatbereich. Wem, einem Ausländer ein Mietobjekt geben.

- 13 **Fr. Santner:** Wir haben da auch drinnen gewohnt, ja. Dann sind wir ausgezogen und dann war ein Österreicherhepaar drinnen mit Kinder und drei Ausländer - das ist - nein, zwei Ausländer. Das ist mir vorher gar nicht so bewusst gewesen und dann habe ich die vierte Wohnung vermieten wollen. Da bin ich drauf gekommen, dass ein Österreicher - dann sind die, die haben zwei kleine Kinder gehabt und denen ist die Wohnung zu klein geworden. Jetzt sind die auch ausgezogen, die Österreicher. Und dann habe ich, weil die Ausländer für mich so praktisch waren, da ist die Schwester gekommen, und die hat auch eine Wohnung gesucht und dann war das praktisch für die auch ganz klass, weil sie beisammen waren und dann haben die die Wohnung gehabt und die vierte Wohnung habe ich dann an keinen Österreicher mehr vermieten können. Sie haben sich das angeschaut, haben gesagt, ja, aha, danke vielmals - das merkt man ja.
- 17 **Fr. Santner:** Nein, also die Erfahrung habe ich gemacht. Jetzt habe ich, habe ich mir gedacht, es ist auch jetzt so. Das ist jetzt ganz aktuell. Jetzt habe ich wieder eine Wohnung leer stehen und ich denke fast, ich zeige sie gar keinem Österreicher, weil mir leid um die Zeit ist, dass sich der die Wohnung anschaut und der dann sagt, na, ja gefällt mir, aber da wohnen schon drei Ausländer, das passt mir nicht so recht. Aber eigentlich wollte ich ja was anderes erzählen. Da habe ich jetzt im ersten Stock Türken drinnen. Und die Türken sind schon so lange da und sie sind auch, die beiden Männer arbeiten beim Artmayr, also sie arbeiten alle fleißig. Aber von der Mentalität ist Türkei und Jugoslawien konträr. Das habe ich auch nicht geglaubt. Das habe ich wirklich nicht geglaubt, weil ich gedacht habe, wenn man da fast geboren ist, wenn man so europäisiert ist, dann muss man doch das Gedankengut fast übernehmen, aber - nein. Ist nicht so und jetzt ist - in Wartberg wurde wieder ein Sprachkurs ausgeschrieben und der eine Sohn, der hat jetzt mit seiner Frau da, eine junge Frau, die hat er von der Türkei hergebracht, wie er die geheiratet hat, weiß ich nicht so genau, auf alle Fälle hat er jetzt mit der drei Kinder und eine junge, hübsche, fescche Frau und die spricht ganz schlecht Deutsch. Er ist schon viel länger da. Sie ist vor sieben Jahre - eh schon wieder so lange da - nachgekommen. Und da hätte ich ihm nahegelegt, da rede ich gleich mit den Männern, nicht mit den Frauen, weil das ist zielführender.
- 21 ...und da habe ich gesagt, da ist wieder ein Sprachkurs angeboten, der dauert ein halbes Jahr und ist zu der und der Zeit. Nein, die Zeit passt nicht - sag ich, ein Jahr zuvor war er am Vormittag, da hat die Zeit auch nicht gepasst - ich wüsste nicht, welche Zeit Ihnen eigentlich passt. Da bin ich ihm so zu gestiegen, dass er gesagt hat. Ja weißt du, ich glaube wir bleiben nicht da, wir werden wieder in die Türkei zurückgehen. Sag ich, das sind ja Neuigkeiten. Ja, sagt er: alles steigt, alles wird teurer, nur der Lohn wird nicht mehr...

### **Eva Santner (9, 13, 17, 21).**

Frau Santner ist durch ihre Schwiegermutter in Berührung mit Zuwanderern gekommen. Wie wir der ersten Passage (177) ihrer Erzählung entnehmen können, war sie anfangs skeptisch und davon überzeugt, dass viele die Gutmütigkeit der Schwiegermutter ausnützen wollten. Als sie einen Anruf erhielt, ob sie ihre Wohnungen an Ausländer vermieten würde, meinte sie, „wenn es „ordentliche“ Leute sind.“

Egal welche Interviews der Wartberger man heranzieht, sie legen alle Wert darauf „ordentliche“ Leute aufzunehmen. Unter „ordentlich“ verstehen sie, dass sie keine Schwierigkeiten mit ihnen zu erwarten haben. Bei der Beherbergung der donauschwäbischen Familien in Wartberg wurde darauf geachtet, dass es möglichst kleine Familien waren, die

etwas bei sich hatten und nicht vollständig auf die Hilfe der Wartberger angewiesen waren. Der Onkel von Frau Füsslberger hat eine donauschwäbische Familie ausgewählt, von der er annahm, dass sie „ordentlich“ ist. Herr Neuhauser beschreibt manche Zuwanderer als zu wenig sauber usw. Mit diesen hat er die schlechtesten Erfahrungen gesammelt.

Frau Santner machte durchwegs gute Erfahrungen mit ausländischen Mietern, wie sie berichtet. An Österreicher kann sie leer stehende Wohnungen nur schwer vermitteln. Zurzeit leben nur Ausländer im Haus, was ihr zufolge viele Österreicher abschreckt oder stört. Sie ist der Ansicht, ähnlich wie Herr Neuhauser, dass die türkischen Zuwanderer mehr in ihrer Kultur verhaftet sind als beispielsweise die Kroaten. Als sie einem türkischen Hausbewohner den Rat gibt, seine aus der Türkei stammende Frau in den Deutschkurs zu schicken, erfährt sie, dass dieser vorhat, mit seiner Frau in die Türkei zurückzugehen. Dabei kann es sich nur um eine Abwehrhaltung handeln. Man will sich nichts sagen lassen und hat ja schließlich die Möglichkeit in das Herkunftsland zurückzukehren. Da ihre Kinder in Österreich in die Schule gehen und sie hier arbeiten, bleibt es oft nur bei einer Überlegung.

Die Wartberger Türken heiraten meistens andere Türken. Vor allem türkische Männer heiraten Frauen aus der Türkei. Ähnlich der Frauen der türkischen Gasarbeiter kommen die Frauen nach Österreich. Sie wissen bei ihrer Ankunft wenig über das Leben in Österreich. Sie sind zu Hause, kochen und kümmern sich um die Kinder und haben wenig Zugang zur österreichischen Gesellschaft und zur deutschen Sprache.

63 **Fr. Santner:** Also, da war eine türkische Familie und die ruft mich an, es ist etwas Schlimmes passiert, ich soll sofort kommen....

67 ...Dann habe ich gesagt, es müssen alle Mieter, wir brauchen eine Versammlung, was das soll. [...] Da ist richtig so eine Dynamik entstanden, wo ich mir schon gedacht habe - ich habe dann schon gesagt, ich muss das jetzt - erst hätte ich fast ein wenig gelacht dazu - dann habe ich gedacht, nein, ich muss das ernst nehmen. [...] Aber wir haben da alle geredet im Stiegenhaus und es waren alle Mieter da und es ist geredet worden und es ist dann irgendwie - nein, ich war das nicht - und mir fällt doch nicht so ein Blödsinn ein und der 17jährige Bub hat dann gesagt, weil das hat mir gut gefallen - weil, den hätte ich ja noch am ehesten verdächtigt. Der sagt: das ist doch kein Kleinkinderkram. Ich habe mir gedacht, ja, das ist doch wirklich lappisch. [...] Die hat da was rein interpretiert, was für mich überhaupt nicht nachvollziehbar war, aber es war so. Und nach einer Woche - auf einmal kommt ein Anruf von ihr und sie sagt, sie weiß jetzt, wer es war. Es war ihr eigenes Kind, das habe ich dann schön gefunden, dass sie das zugegeben hat....

### **Eva Santner (63, 67).**

Ein Problem einer Hausbewohnerin veranlasste Frau Santner eine Mieterversammlung einzuberufen. Es handelte sich um eine Angelegenheit, die nicht von allen Mieter als Problem wahrgenommen wurde und auch Frau Santner vor den Kopf stieß.

Auch wenn gewisse Themen oder Probleme für jemanden als Kleinigkeit oder Lappalie abgetan werden können, so ist es doch wichtig die Probleme anderer ernst zu nehmen. Es zeigt von Respekt und schafft eine Kommunikationsbasis, die auch Unterschiede zulässt.

75 **Fr. Santner:** Die Schwiegermutter hat alles getan, die Schwiegermutter hat die Leute finanziell unterstützt, die hat ihnen den ganzen Papierkram abgenommen, die ganze Bürokratie - so in der Weise, was ich für mich weitergenommen habe, ist, dass ich ihnen irgendwie, wenn, ja - wenn sie was brauchen helfe ich ihnen schon, finanziell aber eigentlich nicht. Nein, finanziell nicht. Wenn ich was auf die Gemeinde bringen soll, dann bringe das halt ich hin, weil er ja keine Zeit hat. Wann soll er dann hingehen. Er ist in der Früh weg und kommt erst spät am Abend heim. Das ich halt so was mach oder dass ich ihnen sage, sie sollen in einen Sprachkurs gehen - solche Sachen, dass ich halt ein wenig belehrend einwirke - aber sonst, ja - ja, schon, man hilft schon irgendwie - Vorhänge oder Tische, oder wenn so was ist, da kann man schon helfen.

77 **I:** Und man kennt auch ein bisschen mehr Leute und kann schneller was auftreiben.

79 **Fr. Santner:** Ganz genau, ganz genau - also ja, aber so sind die eh so taff, dass die eigentlich gut zurechtkommen, die, die da wirklich integriert sind.

### **Eva Santner (75, 79).**

Frau Santner erzählt, dass sie die Mieter in manchen Angelegenheiten unterstützt. Im Allgemeinen kommen sie aber sehr gut zurecht, diejenigen, die integriert sind, wie sie sagt.

Das „Zurechtkommen“ bezieht sich auf ein System. Es verweist somit auf die Systemintegration. Dass Frau Santner mehr bzw. andere soziale Kontakte als ihre Mieter hat, und dadurch auch leichter Gebrauchsgegenstände organisieren kann, zeigt den Unterschied in der Sozialintegration.

Wenn Integration an Kultur (Religion, Tradition) und Sprache festgemacht wird, so muss man vor allem im Bereich der Kultur vorsichtig sein um nicht in stereotype Muster zu verfallen. Das Sprache ein wichtiger Bestandteil ist, um sich in einem Land und einer Gesellschaft zurechtzufinden, ist nachvollziehbar, dass man dafür die Kultur des Zuwanderungslandes annehmen muss, nicht.

Abb. 15: Grillfest im Mietshaus der Familie Santner



Quelle: Eva Santner

### **Grillfest im Mietshaus der Familie Santner (Abb. 15).**

Auf diesem Bild sind Herr Santner, die Familie Gregor, sowie Wartberger Freunde und Nachbarn zu sehen.

Das Eigen-Fremd-Schema bezieht sich nicht nur auf eine Differenzierung, die eine Andersheit der Personen bzw. Personengruppen markiert, und auch nicht nur auf eine Abgrenzung vom Anderen, es stellt das Eigene auch Besitz dar und umfasst jene Ressourcen die einem zugänglich sind.

Zuwanderer kommen in die Fremde und haben als Flüchtlinge oft wenig Besitz. Sie sind auf die Hilfe von Bezugspersonen angewiesen, die häufig aus einem ähnlichen Umfeld kommen und daher die Situation besser nachvollziehen können, als die Mehrheitsbevölkerung. Die ungleichen Lebenssituationen erschweren einen Zugang und eine Begegnung als gleichberechtigte Partner. Es dauert oft lange, bis die Zuwanderer eine gewisse Eigenständigkeit und Unabhängigkeit haben, bis sich Freundschaften zwischen ihnen und der ansässigen Bevölkerung entwickeln können. In der Zwei-Welten-Theorie wurde darauf hingewiesen, wie wichtig die Anbindung an die kulturelle Gruppe ist, um Selbstvertrauen für Begegnungen mit der Aufnahmegesellschaft zu entwickeln.

Auf dem Foto, das im Sommer 1991 gemacht wurde, sitzen Zuwanderer und Einheimische an einem Tisch. Sie sind sichtbar gut gelaunt. Wie Frau Santner abschließend noch erzählen wird, sind ungleiche Lebenssituationen nicht immer ein Hindernis. Man braucht nicht unbedingt eine gemeinsame Sprache um etwas gemeinsam unternehmen zu können oder Gemeinsamkeiten festzustellen.

- 99 **Fr. Santner:** ...Die sind da nach Österreich gekommen und die war eben Tür an Tür mit mir. Die hat mir so leid getan, die hat kein Wort Deutsch gekonnt. Denke ich mir, was tue ich mit der. Jetzt sind wir gemeinsam auf eine Modenschau gegangen. Irgendwas habe ich gedacht, wo man was sieht und nicht reden muss. Ja, uns so ist eigentlich immer noch eine Freundschaft da, kann man fast sagen....

### **13.3 Schlussfolgerungen**

Die Wartberger werden nicht wie die einzelnen Zuwanderer in ihrer kulturellen Eigenheit dargestellt. Sie repräsentieren eine ländliche, österreichische Gesellschaft. Die Interviewpartner erzählen aufgrund ihrer Erfahrungen mit Zuwanderern individuelle Geschichten.

Das Phänomen, dass unter Integration von Österreichern vielfach Assimilation verstanden wird, konnte an den entsprechenden Textstellen veranschaulicht werden. Kinder treten Zuwanderer natürlicher gegen als Erwachsene, deren Bilder zum Teil schon vorgeprägt sind. Frau Pürstinger begegnet den kroatischen Schweinehüter und den jüdischen Kaufmann in Kula gerne. Frau Füsslberger fand in den Kindern der Donauschwaben Spielgefährten und



Frau Inal erzählt, dass sie als Kind von ihren Mitschülern normal behandelt wurde, von deren Eltern aber immer etwas vorsichtig und anders. Die weiteren Aussagen, die auf vorgefertigte Stereotype schließen lassen und Vorurteile beinhalten, wurden meist von Erwachsenen getätigt.

Die drei Wartberger Interviewpartner beschrieben drei sehr unterschiedliche Zugänge zu Zuwanderern. Während Frau Füsslberger mit Zuwandererkindern aufwuchs und eine Assimilierung erlebte, beschreibt Herr Neuhauser seine Kontakte als unpersönliche. Er ist Vermieter und als solcher nicht involviert in die Angelegenheiten der Zuwanderer. Frau Santner hingegen nimmt Teil am Leben der Zuwanderer. Sie fordert, dass türkische Frauen besser Deutsch lernen und spricht die Familien konkret an. Sie wünscht sich eine Assimilierung und geht dabei einen Schritt auf die Zuwanderer zu.

### **13.3.1 Das Freund-Feind-Schema**

Carl Schmitts Freund-Feind-Schema wurde in der Auseinandersetzung mit dem Zweiten Weltkrieg erstmals Gegenstand der vorliegenden Arbeit. Im Weiteren wurde es in Bezug der Andersheit in ein Eigen-Fremd-Schema umgewandelt, aufgrund dessen die Zugehörigkeitsgefühle der unterschiedlichen Zuwanderer zu erklären sind. Wenn Herr Stiksel z.B. von „unseren Leuten“ spricht oder andere Interviewpartner ein „Wir“ verwenden, so verweisen sie damit auf ein ausgeschlossenes Gegenüber, auf ein „die Anderen“ oder ein „Ihr“. Der Mensch als Gesellschaftswesen ist nicht nur Teil eines „Wirs“, sondern zahlreicher oft verschiedener „Wirs“. Die nationale oder kulturelle Herkunft stellt dabei nur eine Form des Zugehörigkeitsgefühls dar. Wie der thematische Vergleich zeigen konnte, formen „Heimat“ und Staatsbürgerschaft oft unterschiedliche „Wirs“.

Herr Duranović lebt mit seiner aus Bosnien stammenden Frau und seinen Kindern in einer Wohnung und bezeichnet sich aufgrund seiner Staatsbürgerschaft als einzigen Ausländer im Haus. Herr Karacam, der in Österreich Steuern zahlt, redet von „unseren“ Finanzen.

Ich hoffe, durch diese kurzen Ausführungen noch einmal auf die Komplexität dieses Freund-Feind- bzw. Eigen-Fremd-Schemas hingewiesen zu haben. Generell gesprochen geht es um das Zugehörigkeitsgefühl einzelner Individuen zu verschiedenen Gruppen. Diese Gruppen können variieren und von politischen, nationalen, religiösen bis zu gesellschaftlichen Kategorien reichen. Sie können, wie die historischen Abrisse über den Zweiten Weltkrieg und den Jugoslawienkrieg zeigen, auch instrumentalisiert werden. Keine Person gehört nur einer Gruppe an. Daraus ergibt sich die Möglichkeit neue „Wirs“ zu formen. Ein neues „Wir“ setzt voraus, dass zumindest eine Partei aus dem gewöhnlichen Freund-Feind-Schema austritt. Ein neues „Wir“, bildet sich auf einer Gemeinsamkeit und erzeugt ein neues „Ihr“, aber auch neue Möglichkeiten mit Andersheit umzugehen.

## 14 Ein letzter Vergleich

In meinem letzten Vergleich möchte ich nicht mehr auf die kulturellen Eigenheiten der einzelnen Gruppen eingehen, sondern vielmehr auf unterschiedliche Typen, die im Laufe der Analyse entstanden sind und zum Teil kulturübergreifend auftreten.

### 14.1 Die Geschlechterrollen

Das alte und zum Teil immer noch vorherrschende Rollenmodell schreibt Frauen die Führung des Haushaltes und die Kindererziehung zu. Die Männer müssen den Lebensunterhalt aufbringen. Diese Rollenteilung wurde zur Zeit der Industrialisierung verstärkt. Die Männer arbeiteten in den Firmen und die Frauen bereiteten ihnen das Essen vor und erledigten den Haushalt.<sup>133</sup>

Diese Trennung baut auch auf einer biologischen Unterscheidung auf und drängt die Frauen in eine Mutterrolle. Mütter nehmen in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder als Versorgerinnen und Bezugspersonen eine wichtige Rolle ein. Es entspricht auch dem Wunsch vieler Frauen anfangs bei den Neugeborenen zu bleiben. Sie nehmen ihre Verantwortung als Mütter an und kümmern sich um ihre Kinder.<sup>134</sup>

Es ist verständlich, dass viele Frauen in dieser Phase zu Hause bleiben. Dass sie aber kaum die Chance haben in ihren Beruf zurückzukehren, ist ein Problem. Die Ursachen liegen zum Teil in beschränkten Kinderbetreuungsplätzen (am Land), aber vor allem in der fehlenden Gleichstellung am Arbeitsplatz. Nachwievor werden Frauen für gleiche Arbeit schlechter entlohnt als Männer und Männer weniger leicht freigestellt, um die Kinderbetreuung zu übernehmen.<sup>135</sup>

Bei älteren Personen ist dieses Muster noch stärker verankert. In anderen Kulturen wird das Thema zum Teil marginalisiert. Es ist also nicht primär am Alter der Personen festzumachen, sondern vielmehr an gesellschaftlichen Strukturen und an fehlenden Möglichkeiten die Probleme der Geschlechtertrennung zu thematisieren und zu verändern.

Die älteren Donauschwaben in Wartberg wuchsen in einer Zeit auf, in der die Gleichstellung der Geschlechter noch nicht thematisiert wurde. Ähnlich wie bei den älteren Österreichern herrschen die alten Rollenbilder vor.

Die Türkinnen der ersten Zuwanderergeneration nehmen am gesellschaftlichen Leben kaum teil. Sie kümmern sich um den Haushalt und die Kinder. Aufgrund der fehlenden Kontakte zu Deutschsprachigen sind sie der deutschen Sprache nur beschränkt mächtig.

<sup>133</sup> Vgl.: Becker-Schmidt, Regina: Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben, in: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden (2008), S. 65.

<sup>134</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 81-82.

<sup>135</sup> Vgl.: Kortendiek, Beate: Familie: Mutterschaft und Vaterschaft zwischen Traditionalisierung und Modernisierung, in: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden (2008), S. 435-436.

In der Familie Duranović brechen diese Geschlechterrollen auf. Frau Duranović half ihrem Mann nach Österreich zu kommen. Sie arbeitete, um für sich und ihren Mann zu sorgen. Heute arbeiten beide und wechseln sich in der Kindererziehung ab.

Frau Zagori, die jung heiratete und bereits fünf Kinder hat, fällt wieder in diese klassische Rollenverteilung. Es ist oftmals eine Frage der Bildung und Eigenständigkeit aus diesen Strukturen austreten zu können. Die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit wird mit der Verantwortung Kindern gegenüber eingeschränkt. Diese Einschränkung erleben Frauen viel deutlicher als Männer.

Das klassische Rollenmodell verortet den Mann in einem wirtschaftlichen Bereich und die Frau in einem privaten oder sozialen.<sup>136</sup> Diese Differenzierung schafft unterschiedliche Zugänge zu Milieus, für die Männer die Arbeitswelt und ihre Arbeitskollegen, für die Frauen die Familie, deren Bekannte und Nachbarn. Dadurch unterscheiden sich die Blickwinkel. Männer haben oft wenig privaten Kontakt zur ansässigen Gesellschaft oder umgekehrt zu Zuwanderern. Die Frauen haben aufgrund ihrer häuslichen Verpflichtungen meistens allgemein weniger Kontakte, wenn sie aber Kontakte haben, finden diese auf einer persönlicheren Ebene statt.<sup>137</sup> Die türkischen Gastarbeiter, deren Leben in Österreich anfänglich der Arbeit und dem Geldverdienen gewidmet war, und Herr Neuhauser, der die verschiedenen Zuwanderer nur als Mieter kennt, markieren die Extrempunkte. Die Donauschwaben, die in der Landwirtschaft arbeiteten und bei Nussbacher und Wartberger Bauern untergebracht waren, bilden eine Ausnahme.

Dass sich die Sprachkenntnisse der Männer und Frauen unterscheiden, ist ebenfalls auf die Bereiche des Wirtschaftlichen und des Privaten bzw. Sozialen zurückzuführen, nicht nur dass die Frauen aufgrund mangelnder Kontakte die deutsche Sprache schlechter beherrschen, auch die Kenntnis gewisser Wörter unterscheidet sich. Männer kennen Wörter, die in ihrer Arbeit gebräuchlich sind und Frauen Wörter die im Haushalt und in der Kindererziehung gebraucht werden.<sup>138</sup>

Die türkischen Gastarbeiter der 1960er, 1970er Jahre waren vorwiegend männlich. Mit dem Beginn der Familienzusammenführung in den 1970er Jahre kamen türkische Frauen und Kinder nach Österreich und Deutschland. Sie konnten weder die deutsche Sprache sprechen noch hatten sie eine Vorstellung vom Leben in Österreich. Der Erfahrungs- und Wissensvorsprung der Männer machte sie schnell abhängig. Aufgrund der Binnenintegration und der starken Anbindung an die kulturelle Minderheit im Einwanderungsland fehlt es ihnen bis heute an Eigenständigkeit.<sup>139</sup>

<sup>136</sup> Vgl.: Becker-Schmidt, S. 72.

<sup>137</sup> Vgl.: Gottschall, Karin: Soziale Ungleichheit: Zur Thematisierung von Geschlecht in der Soziologie, in: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden (2008), S. 169.

<sup>138</sup> Vgl.: Gottschall, S. 169.

<sup>139</sup> Vgl.: Oswald, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007), S. 38.

In patriarchal geprägten Gesellschaften sind es vor allem Männer, welche die Tradition aufrechterhalten wollen, um ihre gesellschaftlichen Positionen zu schützen.<sup>140</sup>

Wie die Erzählungen von Frau Santner zeigten, heiraten türkische Männer die in Österreich leben häufig Frauen aus der Türkei und lassen sie nach Österreich kommen. Die jungen Türiinnen sind türkisch sozialisiert. Sie weisen, wie die Frauen der Gastarbeiter, kaum Sprachkenntnisse auf und haben bei ihrer Ankunft nur eine rudimentäre Vorstellung vom Leben in Österreich.<sup>141</sup>

Frauen können sich emanzipieren, indem sie versuchen aus diesen Strukturen auszubrechen. Ein Weg dazu ist die Anbindung an nicht-patriarchale Gesellschaften, was zu stärkeren Assimilierungstendenzen bei Frauen aus patriarchalen Gesellschaften führen müsste. Im Weiteren könnte es ein Erklärungsmodell für Frau Inals Mittlerrolle und ihre Mehrfachintegration bieten und würde diese Rolle eher Frauen als Männer zusprechen.

## 14.2 Wurzeln und Flügel

Die Wurzeln sind, wie Goethe meint, genauso wichtig wie die Flügel.<sup>142</sup> Diese Arbeit hat die Wurzeln, deren Eigenheiten und Schwierigkeiten zum Thema. Der Ausblick soll jedoch den Flügeln gewidmet werden und ihrer Bedeutung für die Gesellschaft und das Individuum. Als Individuum ist man nicht nur Teil einer Gruppe, zu der man sich zugehörig fühlt, und somit nicht nur Donauschwabe, Türke, Exjugoslawe, Wartberger, Mann, Frau oder Kind.

Goethe meint, dass man den Kindern Wurzeln und Flügel mitgeben soll. Er stellt die Familie bzw. die Erziehungsberechtigten und -beauftragten ins Zentrum dieses Gedankens. In der Muttersprache lernen wir uns erstmals auszudrücken. Die Sprache und erste Bezugspersonen bilden Zugänge zur Welt. Zur Welt der Gesellschaft, zur jeweiligen Sprachegruppe, aber vor allem zu Werten und Normen der Bezugspersonen. Diese Personen prägen das Individuum nicht nur durch Maßregelungen, sondern vielmehr durch das Vorleben von Werten und Traditionen. (Siehe: Die Bedeutung der Familie, Sozialisation).

Die Normen einer Gruppe neigen dazu sich selbst zu erhalten. Sozialer Druck auf neue Mitglieder zwingt diese an die Einhaltung der Normen. Neue Mitglieder üben ihrerseits Druck auf nachfolgende Mitglieder aus und so erhalten sich Gruppennormen über Generationen.<sup>143</sup>

Die Zugehörigkeit zu kulturellen Gruppen und Religionen können Aufschluss geben über Assimilierungs- und Integrationspotential einzelner Personen.

Die Aufrechterhaltung der eigenen Kultur und der entsprechenden Werte zeigt sich bei den Donauschwaben, die bereits in Kroatien darauf bedacht waren, dass ihre Kinder nur

<sup>140</sup> Vgl.: Cyba, Eva: Patriarchat: Wandel und Aktualität, in: Becker, Ruth, Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden (2008), S. 20.

<sup>141</sup> Vgl.: Oswald, S. 129.

<sup>142</sup> Vgl.: Goethe, Johann Wolfgang, zit. nach: <http://www.zitate-online.de/sprueche/kuenstler-literaten/16973/zwei-dinge-sollen-kinder-von-ihren-eltern.html>, 21.4.2012.

<sup>143</sup> Vgl.: Zimbardo, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995), S. 726.

Donauschwaben heiraten. In Nussbach und Wartberg bildeten sie eine kulturell homogene Gruppe, die sich anfänglich nicht mit der ansässigen Bevölkerung vermischte. Die kulturellen und familiären Bande wurden aufrechterhalten und erweitert.

Die Sozialisation der jüngeren Donauschwaben vollzog sich nicht nur in der familiären, kulturellen Bezugsgruppe, sondern auch in den staatlichen Bildungseinrichtungen. Die schulische Erziehung und das Aufwachsen mit Österreichern verhalf ihnen aus den engen Familienbanden auszutreten. Sie sind zwar kulturell und familiär verwurzelt, bekamen aber die Möglichkeit ihre Flügel zu entfalten.

Bei den anderen Zuwanderungsgruppierungen, die sich sprachlich und kulturell deutlicher von den Österreichern unterscheiden, ist die zweite Generation deutlich stärker familiär verwurzelt. Bildungseinrichtungen schaffen zwar Zugänge zu Österreichern und somit zu ihrer Kultur, die Bedeutung der Familien und der kulturellen Zugehörigkeit bilden jedoch eine stärkere Bindung.

Flügel bedeuten nicht Unabhängigkeit, sondern Eigenständigkeit und sollen Entfaltungsmöglichkeiten für das Individuum bilden. Der Mensch als Gesellschaftswesen strebt nach Zugehörigkeit. Er identifiziert sich mit und über eine Gruppe, über die Familie und über seine ethnische und kulturelle Zugehörigkeit. Minderheiten weisen durch die Abgrenzung zum Umfeld eine stärkere innere Bindung und somit Verwurzelung auf.

### **14.3 Die Macht der Gewohnheit**

Traditionen und Werte sind häufig über Generationen gewachsen und in den Menschen stark verankert. (Siehe: Die Bedeutung der Familie, Sozialisation). Ihre Vorstellungen und Einstellungen zu gewissen Themen lassen sich schwer ändern. Dass es "immer Probleme mit den Ausländern" gibt, ist zumeist keine auf Erfahrung beruhende Aussage, sondern eine auf Einstellungen basierende. Menschen anderer Herkunft bringen unterschiedliche Vorstellungen und Einstellungen mit, eine Angleichung bedeutet eine Veränderung der zur Gewohnheit gewordenen Lebensform.

Auf die Veränderungsresistenz von Gruppen und die Reproduktion von Werten wurde im vorangegangenen Abschnitt Bezug genommen. Die geforderte Offenheit und Toleranz von Menschen aus anderen Kulturkreisen und Religionen wird dadurch erschwert. Stereotype und die soziale Schichtung bleiben bestehen. Der folgende Ausblick versucht einen theoretischen Ausweg aus diesem Dilemma.

## 15 Ausblick

### 15.1 Die Veränderung

- 71 **Hr. Lippert:** ... Wenn der eine ein Haus gebaut hat. Waren die ganze Familie, die Nachbarn und die und die. Und ich mach dir das und dann wenn der gebaut hat, dann hat man wieder umgekehrt auch schon. Wie wir da her sind, war es auch so. Aber heut zu Tage braucht einer den anderen nicht. Das ist der Wohlstand. Ich will sagen, ich brauch heute den Nachbarn, gerade auch da. Aber ich will sagen, dass man da eine Maschine heut zu Tage, einer dem anderen, die haben ja, da ausgeliehen auch. Der eine hat das gehabt und der andere hat dem das geliehen. So war das halt. Heut zu Tage. Jeder hat seins und es braucht einer den anderen nicht. Die Zusammenkunft ist nicht mehr so wie es war. Aber das ist nur der Wohlstand.

#### Ernst Lippert (71).

Rückblickend erzählt Herr Lippert von der Veränderung der Gemeinschaft. Der Zusammenhalt ist nicht mehr so gegeben wie früher, meint er und führt diese Entwicklung auf den Wohlstand und die damit einhergehende Selbstständigkeit zurück. Anders formuliert könnte man sagen, dass in der Not Zusammenhalt und gegenseitige Hilfeleistung wichtiger sind als alles Andere und im Wohlstand der Eine den Anderen nicht mehr braucht.

Jacques Derrida erkennt ebenfalls das Phänomen der Not. Das Gefühl der Angst und Bedrohung sind für ihn Bedingungen für eine Veränderung. Die Macht der Gewohnheit lässt mich zu dem Schluss kommen, dass Not bzw. Angst oft nicht reichen. Welche Veränderung ergab sich aus der letzten Wirtschaftskrise? Welche Alternativen bilden sich aus Ungerechtigkeit und Bedrohung? Es ist erstaunlich wie veränderungsresistent manche Systeme sind. Solange sie einigermaßen funktionieren und noch immer Menschen davon profitieren, ändert sich nichts.

Das Freund-Feind-Schema bleibt bestehen. Krieg, von Carl Schmitt nur als äußerstes Extrem gedacht, ist die einzige Chance Neues zu bilden. Furcht ist zu wenig.

Die Hoffnung, dass Krieg und Zerstörung nicht der einzige Weg eines Neubeginns sind, soll nicht aufgegeben werden. Angst und Bedrohung bieten eine neue Chance, wir müssen sie wahrnehmen.

### 15.2 Hin zu ihrer eigenen Zukunft

Wurzeln entstehen im Sozialisationsprozess, sie bilden die Knotenpunkte eines Individuums zu einer Kultur und deren Gesellschaft. Der Mensch wird von Aristoteles als *zoon politikon*<sup>\*</sup>,

---

<sup>\*</sup> *bios* bezeichnet im Griechischen die Art und Weise des Lebens und wird ausschließlich den Menschen zugesprochen, *zoe* hingegen bezeichnet das Leben an sich, dass allen Lebewesen gemein ist. Mit der Einführung des Begriffes *zoon politikon*, reduziert Aristoteles das Leben des Menschen auf das reine Leben. Im *zoon politikon* wird das Leben ohne Berücksichtigung von Kultur und Traditionen zum politischen Gegenstand. Vgl.: Agamben, Giorgio: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, in: Smith, Gray, Zill, Rüdiger (Hg.): Erbschaft unserer Zeit. Vorträge über den Wissensstand der Epoche, Bd. 16, Frankfurt am Main (2002).

als soziales, politisches Wesen bezeichnet. Als solches ist der Mensch Teil einer Gesellschaft.<sup>144</sup> Das führt uns an den Ausgangspunkt zurück. Integration wird als Zusammenhalt von Teilen in einem „systemischen“ Ganzen verstanden. Die beiden Konzepte, Assimilation und das Konzept einer multi-ethnischen Gesellschaft, zeigen zwei Möglichkeiten dieses systemische Ganze zu denken.

In der Assimilation bleibt die nationale Kernkultur zumeist bestehen, jene, die sich assimilieren, bekommen Zugang zu Positionen dieser Gesellschaft. Jene, die sich nicht assimilieren, werden von den meisten Gesellschaftsprozessen ausgeschlossen. Offene und tolerante Menschen innerhalb der Kernkultur beschleunigen den Assimilierungsprozess. Jene, die sich diesem Prozess verschließen, bleiben zumeist in ihren Ansichten verhaftet. Erst wenn der Assimilierungsprozess einen gewissen Level erreicht hat (ein gewisses Selbstvertrauen), treten sie in Kontakt mit Menschen anderer Kulturen. Da die Mehrheit der Kernkultur nicht aktiv am Assimilierungsprozess beteiligt ist, herrscht Anpassung vor. Eine Angleichung der Kulturen oder eine Veränderung der Kernkultur erscheint schwierig. Die eigenen kulturellen Wurzeln der Zuwandere sterben ab.

Das multi-ethische Gesellschaftsmodell wurde im Kapitel „Integration“ aufgrund einer zu befürchtenden sozialen Schichtung und die damit einhergehenden Probleme nicht weiter ausgeführt. Konsequenterweise fordert es eine säkularisierte, individualisierte Gesellschaft. Hartmut Esser befürchtet in einem solchen Modell die Vorherrschaft des Leistungsprinzips und den Verlust der vor allem durch Gruppen entstandenen und getragenen kulturellen und traditionellen Werte.<sup>145</sup> Das multi-ethische Modell würde nach seiner Befürchtung nur die Flügel beinhalten und die Wurzeln in Vergessenheit geraten lassen. Wir kämen zu dem von Herrn Lippert abschließend erzählten Szenario und dazu, dass im Wohlstand einer den anderen nicht mehr braucht.

Jacques Derrida bildet in seinem Essay „Das andere Kap“ eine Möglichkeit Wurzeln und Flügel zu vereinen.

„Das Wort „cap“ (caput, capitis) meint, [...] den Kopf, das Haupt, das äußerste Ende eines Außenglieds [...], es meint das Ziel, die Spitze und den Zipfel, jenes Äußerste, das zuletzt kommt, das Letzte, die letzte Verlängerung oder das letzte Ende. [...] im Bereich der Schifffahrt weist es (dem Fahrenden) den Pol, das Ende, das Ziel [...] zu. Im allgemeinen [...] ist es ein Mann, der über das Ziel über die vorgeschobene Spitze entscheidet, die er selbst ist...“<sup>146</sup>

<sup>144</sup> Vgl.: Anzenbacher, Arno: Einführung in die Philosophie, 7. Aufl., Freiburg im Breisgau (2010), S. 18-19.

<sup>145</sup> Vgl.: Esser, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>, S 65-66.

<sup>146</sup> Derrida, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa, Frankfurt am Main (1992), S. 15.

Der Titel „Das andere Kap“ kündigt einen Richtungswechsel an, der durch ein neues Ziel oder einen neuen Kapitän ermöglicht werden soll. Dabei handelt es sich auch um ein Kap des Anderen - des Anderen in einem Selbst und in dem Gegenüber. Gemeinschaft hat demzufolge sowohl innere Auseinandersetzungen als auch äußere. Darin sieht Derrida eine Bedingung für Identität und Identifikation und dafür, dass sie nicht auf einem Egozentrismus aufbaut, der das Selbst und den Anderen zerstört.<sup>147</sup>

Eine Kultur, so meint er, ist nicht mit sich selbst identisch. Sie braucht eine Differenzierung mit sich selbst, ohne die es keine Kultur und kulturelle Identität gibt. Für eine Identifikation mit sich selbst braucht es eine Kultur des Selbst als eine Kultur des Anderen. Der doppelte Genetiv und das Von-sich-selber-sich-Unterscheiden verweist auf den Ursprung einer Kultur, der niemals nur ein einziger ist.<sup>148</sup> Die Befürchtung durch Wohlstand und Individualisierung kulturelle Werte zu verlieren wird dadurch bekräftigt. Kultur braucht Gemeinschaft. Die sieht Derrida in der Auseinandersetzung mit dem anderen Kap, das in einem Selbst, aber auch im Gegenüber zu sehen ist. Es entsteht ein Verhältnis zum Anderen, eine Gemeinschaft.<sup>149</sup>

Geschichte setzt voraus, dass das Zukünftige nicht gegeben ist und gleichzeitig fordert sie uns auf, dass wir das Ziel bzw. Kap bewahren, das uns in die Gegenwart geführt hat. Derrida ist der Ansicht, dass wir nur dann eine Chance haben aus Wiederholungen auszutreten, wenn eine Gefahr droht und Angst erzeugt wird. Die Gefahr muss in der Wiederholung der Geschichte genauso gesehen werden wie in dem vollkommen Neuen.<sup>150</sup> Dadurch wird eine Veränderung möglich, die uns sowohl Wurzeln, wie auch Flügel gibt.

Chance bedeutet für Derrida „eine Öffnung der Identität hin zu ihrer eigen Zukunft“.<sup>151</sup> Die Öffnung der Identität fordert dabei Verantwortung für das Universelle, das Gemeinsame. Das Universelle ist in der kulturellen Identität des Individuums verankert. Diese Einschreibung des Universellen in das Individuum lässt seine Einzigartigkeit erkennen. Fremde werden nicht aufgenommen, um sie einzugliedern, sondern auch um ihre Andersheit zu erkennen und anzunehmen. Das fordert Offenheit für etwas Neues und die Aufgabe totalitärer Dogmen. Derrida fordert eine Toleranz demgegenüber, was sich nicht der Autorität der Vernunft fügt. Eine Form der Demokratie, die auf dem Versprechen aufbaut, jetzt an die Zukunft zu denken.<sup>152</sup>

---

<sup>147</sup> Vgl.: Derrida, S. 16.

<sup>148</sup> Vgl.: Derrida, S. 11-13.

<sup>149</sup> Vgl.: Derrida, S. 9-18.

<sup>150</sup> Vgl.: Derrida, S. 9-18.

<sup>151</sup> Derrida, S. 29.

<sup>152</sup> Vgl.: Derrida, S. 40-60.



## 16 Schluss

Die vorliegende Studie über Zuwanderung und Integration in Wartberg an der Krems zeigt, dass Auswanderung keineswegs immer freiwillig geschieht. Keiner der interviewten Zuwanderer wollte sein Herkunftsland verlassen oder in Österreich bleiben.

Mit der Zeit wurden die Donauschwaben, Türken und Exjugoslawen zu einem Teil von Wartberg. Ihre Familien und Kinder leben in Österreich und wuchsen hier auf.

Die ersten Zuwanderer waren darauf bedacht, ihre Kultur fortzuleben und zu erhalten (multi-ethnische Gesellschaft). In unterschiedlichem Tempo und unterschiedlich nachhaltig kann man eine Assimilation erkennen, die als Prozess weitere Angleichungen bringen wird.

Die Darstellungen der verschiedenen Zuwanderungsgruppen lassen dabei Unterschiede erkennen, die auf die Lebensbedingungen in den Herkunftsländern und die kulturelle Sozialisation zurückzuführen sind.

Die Donauschwaben lebten als deutsche Minderheit in Kroatien, durch ihre Abgeschiedenheit zu den nationalen Kernkulturen entwickelten sie eine eigenständige, donauschwäbische Kultur. Als sie während dem Zweiten Weltkrieg ihre Herkunftsländer verlassen mussten, kamen sie als Fremde nach Österreich und Deutschland. Ihre kulturelle Nähe ermöglichte ihnen eine rasche Anbindung an die ansässige Bevölkerung.

Die türkischen Gastarbeiter kamen nach Österreich um zu arbeiten, Geld zu verdienen und in die Türkei zurückzukehren. Sie lebten ihre türkischen Traditionen fort. Als ihre Familien nach Österreich kamen, änderte das vorerst nichts. Erst als ihre Kinder in die Schule gingen beschlossen sie hier zu bleiben. Sie hatten sich ein türkisches Leben in Österreich eingerichtet und leben bis heute die Kultur und den Glauben ihrer Herkunftsländer. Die Assimilation beginnt erst bei der zweiten Generation. Ihre kulturelle Distanz und der starke familiäre Zusammenhalt lassen diese sehr langsam vor sich gehen.

Die Kriegsflüchtlinge aus dem ehemaligen Jugoslawien hatten bereits Bezugspersonen in Österreich. Sie fanden dadurch schnell Anschluss. Der Jugoslawienkrieg und seine Folgen machten eine Rückkehr unmöglich und so begann der Assimilierungsprozess bei der ersten Generation. Die Verschiedenheit in Sprache und Religion stellte ein geringeres Problem dar als bei den türkischen Zuwanderern. Sie leben ihre Traditionen weniger streng aus.

Die Geschichte des Vielvölkerstaates Jugoslawien ließ zwar keine kulturelle und ethnische Differenzierung zu, trotzdem hatten die Exjugoslawen Erfahrungen mit anderen Kulturen und Religionen gesammelt. Die Marginalisierung der Unterschiede in Jugoslawien zwang sie förmlich zu einer Toleranz andern gegenüber. Möglicherweise war das ein Grund, warum sie sich leichter anpassten und offener auf die Österreicher zugehen konnten.

Die Aufnahmegesellschaft kann durch Toleranz und Offenheit eine Annäherung vereinfachen und diese durch entsprechende Möglichkeiten für Zuwanderer nachhaltig gestalten. Auch hier haben sich Unterschiede gezeigt.

Sie lassen sich durch die Geschlechtertrennung und die ihnen zugewiesenen Räume des Sozialen und des Wirtschaftlichen erklären. Wie aus den Interviews hervorgegangen ist, ist es vor allem die Sozialisation, die Menschen prägt. Die Verhaftung in der eigenen Kultur ist bei den Österreichern genauso ein Thema wie bei Zuwanderern.

Derrida sagt, dass eine Kultur nie mit sich selbst identisch ist. Eine Gemeinschaft besteht aus inneren und äußeren Auseinandersetzungen und bildet somit Platz für Verschiedenheit und die Möglichkeit einer Identität und Identifikation mit einer Kultur.<sup>153</sup> Eine strikte Trennung zwischen Freund und Feind, zwischen Eigenem und Fremden, wird dadurch unmöglich. Die Chance einer Öffnung der eigenen Identität hin zu ihrer Zukunft besteht, doch braucht es einen verantwortungsbewussten Umgang mit der Gesellschaft und ihrer Geschichte und Zeit.

---

<sup>153</sup> Vgl.: Derrida, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa, Frankfurt am Main (1992), S. 11-16.

## 17 Zusammenfassungen

Die Studie über Zuwanderung von Donauschwaben, Türken und Exjugoslawen nach Wartberg an der Krems befasst sich mit Themen der kulturellen, nationalen Herkunft und Identität, mit Problemen der Assimilation und Integration.

Im ersten Teil dieser Arbeit wird das Forschungsfeld beschrieben, theoretische Ansätze von Integration erläutert und mögliche Schwierigkeiten dargestellt.

Die historische Einführung in die Geschichte des Osmanischen Reichs und die des Habsburger Reichs bildet eine Grundlage für ein besseres Verständnis der Zuwanderungsbewegungen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei. Sie bietet Einblick in die historische Entstehung der religiösen, kulturellen und ethnischen Vielfalt am Balkan, sowie mögliche Probleme in Vielvölkerstaaten.

Der empirische Teil lässt die theoretischen Konzepte von Integration einfließen und entwickelt sie weiter. Die Zuwanderungsbewegungen werden in ihrer Kernkultur nach nationaler Zugehörigkeit dargestellt. Der Verlauf ihrer Erzählungen erfolgt chronologisch. Einführungen in die nationalen Geschichten geben am Anfang jedes Kapitels das nötige Hintergrundwissen. In einem dritten Abschnitt werden die Erzählungen der verschiedenen Interviewpartner abseits ihrer kulturellen Zugehörigkeit anhand übergreifender Themen gegenübergestellt und analysiert.

Die Geschichten der Wartberger und ihre Erfahrungen mit Zuwanderern rollen das Thema der Integration von neuem auf und ermöglichen einen letzten Vergleich, der sowohl Gemeinsamkeiten wie auch Unterschiede in gewissen Rollenbilder erkennbar macht. Die „Wurzeln und Flügel“ sowie die „Macht der Gewohnheit“ lassen gewisse Veränderungsresistenzen erkennen, die in einem Ausblick kritisch hinterfragt werden.



## 18 Literatur- und Quellenverzeichnis

### Interviews

LIPPERT, Ernst: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (25.8.2011).

PÜRSTINGER, Genoveva: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (3.9.2011).

STIKSEL, Wilhelm: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (23.11.2011).

KARACAM, Ünal: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (2.1.2012).

SEVER, Rahime: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (29.12.2011).

INAL, Tuğba: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (4.1.2012).

DURANOVIĆ, Mehmet: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (27.1.2012).

ZAGORI, Hilmije: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (26.1.2012).

VUJEVIĆ, Frano: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (2.2.2012).

FÜSSLBERGER, Hilda: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (31.1.2012).

NAUHAUSER, Hans: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (29.1.2012).

SANTNER, Eva: Interview, geführt vom Verfasser, Wartberg an der Krems (30.1.2012).

### Methoden und Theorien

AGAMBEN, Giorgio: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben, in: Smith, Gray, Zill, Rüdiger (Hrsg.): Erbschaft unserer Zeit. Vorträge über den Wissensstand der Epoche, Bd. 16, Frankfurt am Main (2002).

ANZENBACHER, Arno: Einführung in die Philosophie, 7. Aufl., Freiburg im Breisgau (2010).

BECKER, Ruth, KORTENDIEK, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 2. Aufl., Wiesbaden (2008).

DERRIDA, Jacques: Das andere Kap. Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa, Frankfurt am Main (1992).

DOELKER, Christian: Die semantische Tiefe von Bildern, in: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft zwischen Reflexion und Anwendung, Köln (2005).

DRESING, Thorsten, PEHL, Thorsten (Hrsg.): Praxisbuch Transkription. Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen, 1. Aufl., Marburg (2011), zit. nach: [www.audiotranskription.de/praxisbuch](http://www.audiotranskription.de/praxisbuch), 26.8.2011.

EGLER, Ralf (Hg.): Kleines Islam-Lexikon. Geschichte, Alltag und Kultur, 3. Aufl., München (2001).

ESSER, Hartmut: Integration und ethnische Schichtung, Mannheim (2001), zit. nach: Arbeitspapiere - Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung 40, <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf>.

HEITMEYER, Wilhelm, IMBUSCH, Peter (Hrsg.): Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden (2005).

KÜHNE, Olaf, SPELLERBERG, Annette: Heimat in Zeiten erhöhter Flexibilitätsanforderungen: Empirische Studie im Saarland, Wiesbaden (2010).

NOHL, Arnd-Michael: Interview und dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis, 3. Aufl., Wiesbaden (2009).

OSWALD, Ingrid: Migrationssoziologie, Konstanz (2007).

SCHMITT, Carl: Der Begriff des Politischen, Berlin (1963).

SIEDER, Reinhard: Erzählungen analysieren - Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Wernhart, Karl R., Zips, Werner (Hrsg.): Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung, 2. Aufl., Wien (2001).

ZIMBARDO, Philip G.: Psychologie, 6. Aufl., Berlin (1995).

## Historische Werke

ABADAN-UNAT, Nermin: Migration ohne Ende. Vom Gastarbeiter zum Eurotürken, Berlin (2005).

BÖHM, Johann: Die Deutsche Volksgruppe in Jugoslawien 1918-1941, Frankfurt am Main (2009).

KINDER, Hermann, HILGEMANN, Werner (Hrsg.): dtv-Atlas Weltgeschichte Bd.1. Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München (2004).

KINDER, Hermann, HILGEMANN, Werner (Hrsg.): dtv-Atlas Weltgeschichte Bd.2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München (2004).

KIRSCHIG, Adolf: Kula - Poretsch. Die Deutschen im Poschegaer Kessel, München (1962).

MELČIĆ, Dunja (Hg.): Der Jugoslawienkrieg. Handbuch zu Vorgeschichte, Verlauf und Konsequenzen, 2. Aufl., Wiesbaden (2007).

STEINBACH, Udo: Geschichte der Türkei, 3. Aufl., München (2003).

VOLKMAR-SENZ, Josef: Geschichte der Donauschwaben. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, 7. Aufl., München (1993).

VOLKMER, Hermann: Die Volksdeutschen in Oberösterreich. Ihre Integration und ihr Beitrag zum Wiederaufbau des Landes nach dem Zweiten Weltkrieg, Grünbach (2009).

Donauschwäbische Kulturstiftung (Hg.): Verbrechen an den Deutschen in Jugoslawien 1944-1948. Die Stationen eines Völkermords, München (1998).

Pfarr- und Marktgemeinde Wartberg an der Krems (Hg.): 900 Jahre Wartberg an der Krems. 1083-1983, Wartberg (1983).

BISCHOF, P. Karl: Tagebuchaufzeichnungen 1944/45.

LEICHTL, Maria: Aufzeichnungen der Gemeinde Wartberg 1944/45.

## Statistiken und Abbildungsnachweis

Statistik Austria

<http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g40922.pdf>, 7.5.2012.

<http://www.statistik.at/blickgem/vz7/g40922.pdf>, 7.5.2012.

STUDIA (Hg.): Integrationserhebung Wartberg a. d. Krems, Schlierbach (2010), S. 10-22.

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (DGVN) (Hg.): Bericht über die menschliche Entwicklung 2010. Jubiläumsausgabe zum 20. Erscheinen. Der wahre Wohlstand der Nationen: Wege zur menschlichen Entwicklung, Berlin (2010), zit. nach: [http://hdr.undp.org/en/media/HDR\\_2010\\_DE\\_Complete.pdf](http://hdr.undp.org/en/media/HDR_2010_DE_Complete.pdf), 1.5.2012.

Karte Osmanisches Reich

KINDER, Hermann, HILGEMANN, Werner (Hrsg.): dtv-Atlas Weltgeschichte Bd.1. Von den Anfängen bis zur Französischen Revolution, München (2004), S. 208.

Karte Habsburger Reich

KINDER, Hermann, HILGEMANN, Werner (Hrsg.): dtv-Atlas Weltgeschichte Bd.2. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, München (2004), S. 356.

Karte Jugoslawien

diGraph GmbH, zit. nach: Geiss, Imanuel: Der Jugoslawienkrieg, Frankfurt am Main (1993), S. 13.

## Onlinequellen

Bundeskanzleramt Österreich

Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Allgemeine Einbürgerungsvoraussetzungen.

<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260421.html>, 21.4.2012.

<https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260422.html>, 21.4.2012.

Bundeskanzleramt Österreich (Hg.): Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich (2004).

[http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA\\_2004\\_I\\_66/BGBLA\\_2004\\_I\\_66.pdf](http://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblAuth/BGBLA_2004_I_66/BGBLA_2004_I_66.pdf), 23.4.2012.

Marktgemeinde Wartberg (Hg.): Leitbild 2004, zit. nach: <http://wartberg.at/index.php?id=98>, 7.5.2012.

<http://www.geschichte-oesterreich.com/ereignisse/1955/staatsvertrag.html>, 27.3.2012.

Internetredaktion des Auswärtigen Amtes Deutschland: Türkei. Aktuelle Wirtschaftslage, zit. nach: [http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tuerkei/Wirtschaft\\_node.html](http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tuerkei/Wirtschaft_node.html), 20.5.2012.

LUCIAK, Mikael, BINDER, Susanne: Informationen und Anregungen zur Umsetzung des Unterrichtsprinzips „Interkulturelles Lernen“, zit. nach: <http://bidok.uibk.ac.at/library/luciak-interkulturell.html#id3472202>, 15.5.2012.

GREISSLER, Horst Wolfram, zit. nach: <http://www.dewi-ziehm.de/zitate/heimat.html>, 3.5.2012.

GOETHE, Johann Wolfgang, zit. nach: <http://www.zitate-online.de/sprueche/kuenstler-literaten/16973/zwei-dinge-sollen-kinder-von-ihren-eltern.html>, 21.4.2012.

WITTGENSTEIN, Ludwig, zit. nach: <http://www.eurolanguage.at>, 11.5.2012.

Der Standard: Wissen: Das war Franz Fuchs, zit. nach: <http://derstandard.at/3047238>, 14.5.2012.

<http://www.spiegel.de/sport/sonst/0,1518,811985,00.html>, 23.4.2012.



## 19 Anhang

### Interviewleitfäden

#### Interviewleitfaden erst Generation Zuwanderer

##### Einleitende Worte

Ich möchte Sie bitten mir ihre Geschichte so detailreich wie möglich zu erzählen. Ich werde Sie dabei nicht unterbrechen, erst am Schluss werd ich Ihnen ein paar Fragen stellen.

Ich möchte Sie bitten, dass Sie sich kurz vorzustellen.

- Wie heißen Sie?
- Wann sind Sie geboren?
- Woher kommen Sie?
- Was sind Sie von Beruf?
- Seit wann sind Sie in Wartberg?

##### Leitfragen

- Erzählen Sie mir von Ihrer Heimat.
  - o Beschreiben Sie die Lebenssituation ihrer Familie.
    - Beruf der Eltern
    - Wirtschaftslage
- Erzählen Sie mir wie Sie nach Wartberg gekommen sind.
  - o Beschreiben Sie mir Ihre Lebenssituation
    - Was hatten Sie bei Ihrer Ankunft?
    - Warum Wartberg?
- Erzählen Sie mir von Ihrem Leben in Wartberg.
  - o Beschreiben Sie Ihre Lebenssituation in Wartberg.
    - Welche Sprache wird Zuhause gesprochen?
    - Welches Essen gegessen?
    - Welche Religion gelebt?
    - Fühlen Sie sich in Wartberg wohl?
    - In welchen Kreisen bewegen Sie sich?
    - Wie sehen Sie andere Zuwanderer?
    - Staatsbürgerschaft

Wie sehen das ihre Bekannten?

## Interviewleitfaden zweite Generation

### Einleitende Worte

Ich möchte Sie bitten mir ihre Geschichte so detailreich wie möglich zu erzählen. Ich werde Sie dabei nicht unterbrechen, erst am Schluss werd ich Ihnen ein paar Fragen stellen.

Ich möchte Sie bitten, sich kurz vorzustellen.

- Wie heißen Sie?
- Wann sind Sie geboren?
- Was sind Sie von Beruf?
- Woher kommen ihre Eltern?

### Leitfragen

- Erzählen Sie mir wie Sie aufgewachsen sind.

#### Familie

- Beschreiben Sie die Situation in ihrem Elternhaus
  - Herkunft der Eltern
  - Beruf der Eltern
  - Familienleben
  - Wirtschaftslage

#### Alltag

- Beschreiben Sie Ihre Lebenssituation in Wartberg.
  - Welche Rolle spielt die Herkunft Ihrer Eltern in Ihrem Leben?
  - Erzählen Sie mir von Ihrer Schulzeit.
  - Erzählen Sie mir von Ihrer Arbeit
  - Fühlen Sie sich in Wartberg wohl?
  - In welchen Kreisen bewegen Sie sich?
  - Wie stark haben Sie die Kultur ihrer Eltern beibehalten?
    - Welche Sprache wird Zuhause gesprochen?
    - Welches Essen gegessen?
    - Welche Religion gelebt?

Wie sehen das ihre Bekannten?

## Interviewleitfaden Wartberger

### Einleitende Worte

Ich möchte Sie bitten mir Ihre Erfahrungen mit Zuwanderern in Wartberg so detailreich wie möglich zu erzählen. Ich werde Sie dabei nicht unterbrechen, erst am Schluss werd ich Ihnen ein paar Fragen stellen.

Ich möchte Sie bitten, sich kurz vorzustellen.

- Wie heißen Sie?
- Wann sind Sie geboren?
- Was sind Sie von Beruf?
- Seit wann vermieten Sie?
- Was vermieten Sie?

### Leitfragen

- Erzählen Sie mir von ihren Beweggründen an Zuwanderer zu vermieten
  - o Wie sind Sie dazu gekommen ihre Wohnung zu vermieten?
  - o Wie wurde der Kontakt hergestellt?
  - o Welche Gründe gab es dafür?
    - Ökonomische/Soziale
- Erzählen Sie mir von Ihren Erfahrungen mit den Mietern.
  - o Beschreiben Sie das Zusammenleben
    - Was hatten die Zuwanderer als Sie bei Ihnen einzogen?
    - Wobei oder womit unterstützte man sie?
    - Wobei halfen sie mit?
    - Welche unterschiedlichen Erfahrungen haben Sie mit ihren Mietern gemacht und in wie weit spielen für Sie dabei unterschiedliche Ethnien eine Rolle.
- Schildern Sie mir Reaktionen von Wartberger in Bezug auf ihre Vermietung an Zuwanderer.
  - o Wie denken Ihre Nachbarn darüber, dass Sie ihre Wohnung an Zuwanderer vermieten, wie reagierten sie darauf?

Wie sehen das ihre Bekannten?

## Lebenslauf

### Persönliche Daten

Name: Dominik Schwarz

Geburtsdatum: 9. April 1983

Geburtsort: Kirchdorf an der Krems

Staatsbürgerschaft: Österreich

### Ausbildung

|                   |                                                                                              |
|-------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|
| 10/2005 – 06/2012 | Lehramtsstudium Geschichte und Philosophie/Psychologie an der Universität Wien               |
| 10/2008 – 06/2009 | Erasmusstudium Geschichte, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Istanbul       |
|                   | Schwerpunkte: Zeitgeschichte, Osteuropäische Geschichte, Neue Türkische Geschichte und Ethik |
| 09/1998 – 06/2003 | HTBL Hallstatt für Innenraumgestaltung und Möbelbau                                          |
| 09/1990 – 06/1998 | Volks- und Hauptschule Wartberg                                                              |